Friedrich Weissers

sämmtliche Werke.

Erster Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1817.

A nostris procul est omnis vesica libellis,
Musa nec insano tyrmate nostra tumet.

Martialis.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An den Leser.

In einer durchaus verbesserten, und zum Theil ganz neuen Gestalt übergibt der Verfasser Alles, was er sang und schrieb, übergibt er seine sämmtlichen poetischen und prosaischen Werke dem Wohlwollen und der Nachsicht des Publikums.

Billige Beurtheiler, hofft er, werden ihn über die unbilligen trösten, und mit den letzten wird er höchstens darum ein wenig unzufrieden seyn, weil er Nichts von ihnen lernen kann.

Da leider ein Theil dieser Schriften in die Klasse derjenigen gehört, die von uralten

Zeiten her unter dem Nahmen Satyren sich der Welt nur mittelmäßig empfohlen haben: so darf es der Verfasser nicht wagen, sie ohne eine kleine Schutzrede eben dieser Welt unter die Augen treten zu lassen.

Man schützet, als ob man sich bloß gegen Fliegen wehrte, seine Galle gegen die Thoren aus. Aber die Thoren haben, wie man zu spät erfährt, auch Galle, ob man gleich, da, wie Lessing sagt, Galle noch das Beste ist, was man haben kann, sie bey Thoren am wenigsten suchen sollte. So wenig indessen die Furcht vor der Galle der Thoren überhaupt den Verfasser jemahls beunruhigt hat, so wenig kann es ihm gleichgültig seyn, wenn einzelne Thoren auftreten, die unbescheiden genug sind, sich den Spott, an welchen ihre ganze Zunft die gerechteste Ansprache zu machen hat, allein zuzueignen, und diesen Thoren erklärt er also hiemit, daß

es ihm bey der Allgemeinheit seiner Menschenliebe nimmermehr genügt, an ihrer Besserung ausschließend arbeiten zu wollen. Aber auch für die vernünftigen und rechtlichen Leute fügt er aus guten Gründen die Versicherung bey, daß, so weit er auch entfernt ist, persönliche Satyren unbedingt zu verdammen, doch in der ganzen gegenwärtigen Sammlung seiner Werke nicht eine Zeile in die Klasse derselben gehört. Freylich, welche Satyre ist nicht einer persönlichen Deutung fähig? Aber um sich dieser Deutung nicht auszusetzen, gibt es kein anderes, als das verzweifeltste Mittel für einen Schriftsteller — gar nicht zu schreiben. In der unangenehmsten Lage befindet sich vollends jeder ehrliche Mann, der die Wahrheit lachend zu sagen kühn genug ist, mit den Leuten, denen er nicht hold zu seyn Ursache hat. So oft er diese Leute hätte meinen können, eben so oft

muß er sie auch gemeint haben. Aber ich frage die Unbilligkeit selbst, ob es z. B. billig ist, mir darum verbiethen zu wollen, über schlechte Poeten zu spotten, weil mein geschworner Feind Mävius nicht die besten Verse macht? Geben Beleidigungen dem Beleidiger ein Recht gegen den Beleidigten, und muß ein Schriftsteller überhaupt zu lachen aufhören, sobald es Leute gibt, die es um ihn persönlich verdient haben, daß er über sie lacht? Wahrlich, in diesem Falle würde die Feder der Hand des ehrlichen Mannes um so gewisser entrissen, je größer das Register der Laster und Thorheiten seiner Feinde wäre.

Doch genug über eine Wahrheit, die man den Unverständigen umsonst predigt, und welche den Verständigen nicht erst gepredigt werden darf! Wer kümmert sich um die Leute mit einem bösen Gewissen, wenn er ein gutes hat?

Wegen der unschuldigen Bemerkungen, die sich der Verfasser hin und wieder in seinen Schriften — nicht zum Lob des poetischen, philosophischen und pädagogischen Schwindels unserer Tage erlaubt hat, überläßt er seine Rechtfertigung getrost einem Richter, der sein Amt zu verwalten nie verabsäumt, den keine Bestechung und kein Ansehen verblendet, und kein Geschrey betäubt, und der unter dem Nahmen Nachwelt eben so sehr geachtet als gefürchtet ist. Nach der innigsten Ueberzeugung des Verfassers geschieht alles Gute in der Welt ohne Geräusch und allmählig, und die gewaltsamen wissenschaftlichen Umwälzungen sind so heillos, als die politischen. Wir reifen physisch vom Kind zum Knaben, vom Knaben zum Jüngling, vom Jüngling zum Mann, vom Mann zum Greis, ohne daß wir es merken, und sollen wir in der That weise werden, so müssen

wir uns zu der nähmlichen langsam und leise fortschreitenden geistigen Entwicklung bequemen. Man muß das Gras nicht wachsen hören wollen, und nur Gaukler wollen ihr Publikum bereden, daß sie reife Trauben vor seinen Augen hervorzuzaubern vermögen. Was nahmentlich die Erschütterungen betrifft, die den heutigen deutschen Parnaß dem Berg der Fabel, der mit fürchterlichem Toben — eine Maus gebar, ähnlich machen: so begehrt der Verfasser es gar nicht zu verhehlen, daß er sich mit ihnen nie aussöhnen wird. Es ist ihm nun einmahl nicht gegeben, Unsinn für Tiefsinn, Aberwitz für Weisheit, phantastische Grillen für Zeichen des Genies, und Zerrbilder für Schönheits-Ideale zu halten, und zugleich bleibt es sein höchster Stolz, allen modernen Bänkelsängern, Klingelreimern, Nibelungenliedsposaunern, und Hexen- Nixen- und Unholden-Romanenschreibern, kurz

der ganzen romantischen, adelichen und bürgerlichen, männlichen und weiblichen Christenheit und Judenschaft zum Trotz, vor aller Welt den Glauben zu bekennen, daß Geister wie Klopstock, Wieland und Lessing ewige Ansprüche auf die Ehrfurcht und den Dank ihrer Nation haben, und daß keine Poeten-Schule jemahls ähnliche hervorbringen wird. Doch es gibt Thorheiten, über die es sich kaum der Mühe lohnt, in Eifer zu gerathen. Gewisse junge Deutsche, welchen freylich die Leipziger Schlacht und der Sturz des korsischen Tyrannen vollends den Kopf verrückte, werden, wenn sie genug ausgelacht sind, hoffentlich auch einmahl aufhören, altklug und überklug zu seyn, und in der That klug werden. Und werden sie es nicht, desto schlimmer für sie. Die Welt hat dabey Nichts zu verlieren. Uebrigens weiß der Verfasser Talente, auch wenn sie mißbraucht

werden, zu achten, und selbst gegen Feinde gerecht zu seyn, fällt ihm um so weniger schwer, da er keineswegs der Feind seiner Feinde, und nur der Verächter der Verächtlichen unter ihnen ist.

Daß wir, um noch einmahl auf gewisse Erscheinungen der Zeit zurückzukommen, so wenig Außerordentliches leisten, haben wir bloß der ungezügelten Begierde zu danken, mit welcher wir nach dem Außerordentlichen streben. Diese Begierde verleitet uns, die Neuheit im Veralteten zu suchen, und künstliche Nebel zu erregen, damit wir desto mehr Licht gewinnen. Der Dichter soll nicht singen, sondern rasen, und in der schönsten aller Künste will man die Schönheit am wenigsten dulden. Man studiert förmlich und mit vieler Liebe die Barbarey, und ist ein Pedant, um — die Regeln zu verletzen. Dem Verfasser wäre in der That Nichts so wichtig, als von gewissen Dichtern die Grund-

sätze ihrer Kunst, oder wenn sie dieses Wort nicht leiden können, ihrer Poesie entwickelt zu sehen, und vielleicht wäre diese Entwicklung das sicherste Mittel, die Bessern von ihnen zu ihrem eigenen Erstaunen zu belehren, daß sie kein Recht haben, den berühmten spanischen Ritter mit seiner Dulcinea zu verspotten.

Noch sey dem Verfasser ein Wort über die Eintheilung seiner Gedichte nach Gattungen erlaubt. Man wird leicht bemerken, daß er den Begriff jeder Gattung im weitesten Sinne genommen hat, und er fand dieses Verfahren der Sache um so angemessener, je größer die bey der hergebrachten Eintheilung der kleinern Dichtungsarten herrschende Willkühr und Unbestimmtheit ist. In der That lassen sich nach dieser bald von der Form, bald von dem Inhalt abgeleiteten Eintheilung kaum die ungleichartigsten Gattungen von einander unterscheiden,

und ein Dichter kann, um sich nicht mit den theoretischen Gesetzgebern über die Frage, ob eine Ode kein Lied, ein Lied keine Elegie, eine Romanze keine Ballade, oder keine Erzählung, eine Satyre nicht ein bloßes scherzhaftes Gedicht, oder ein längeres Epigramm, und ein Epigramm nicht, der Himmel mag wissen was, sey, herumzanken zu müssen, nichts Besseres thun, als allen Erzeugnissen seiner Muse den allgemeinen Nahmen Gedichte, wenn gleich auf die Gefahr beylegen, daß man, besonders wenn er keiner Schule huldigt, ihnen am Ende auch diesen streitig macht. Seine Versuche neben der Zeitfolge zugleich auch nach Gattungen zu ordnen, schien dem Verfasser einmahl nothwendig, und er wird seine Ordnung so lange für die rechte halten, bis sich wenigstens zehn seiner allenfallsigen Tadler über die Frage vereinigen, wie er die Sache hätte

besser machen können. Die Verschiedenheit der Meinungen über die Gattungen der Dichtkunst beruht auf der nahen Verwandtschaft derselben, und eine Beylegung des Streits möchte also der Natur der Sache nach kaum jemahls zu hoffen seyn.

Nach dieser Erklärung glaubt der Verfasser die dienstfertige Erinnerung, daß z. B. „Der zweyte August“ und „Der bekehrte Jude“ in der lyrischen, und „Die Nacht und Pfarrer Käuzlein“ und „Der Poet“ in der satyrischen Abtheilung einander nicht sehr ähnliche Geschwister wären, zum Voraus sich verbitten zu dürfen.

Ueber die Räthsel, die gemeinen und die Sylbenräthsel, oder die sogenannten Charaden, die man in einer Abtheilung dieses Bands findet, könn-

ten, da die Gattung in einem etwas zweydeutigen Rufe steht, wohl einige Köpfe geschüttelt, und einige Nasen gerümpft werden. Allein der Leser ohne Vorurtheil wird die Frage, ob dieses vornehme Wegwerfen auch gerecht sey, wenigstens einer Prüfung würdigen. Nach der Ansicht des Verfassers ist es bloß die Schuld des Dichters, wenn ein Räthsel nicht mit eben so viel Recht auf den Nahmen eines Gedichts Anspruch macht, als eine Ode, oder ein Lied, und selbst als ein Sonett. Erfüllt es die Forderungen der Kunst, so ist das Errathen nur eine Nebensache. Erst wenn es für den Leser kein Räthsel mehr ist, muß es ihm das höhere Vergnügen gewähren, und sowohl aus diesem Grunde, als weil er es überhaupt für unbescheiden hält, wenn ein Schriftsteller dem Publikum Räthsel, von welcher Art sie auch

seyn mögen, aufgibt, hat der Verfasser die Bedeutung der seinigen gleich in der Ueberschrift angegeben. Doch wozu eine Schutzschrift für die Räthsel, da, der Schillerschen, freylich etwas zu räthselhaften Räthsel nicht zu gedenken, es selbst Wieland nicht unter seiner Würde hielt, auch an ihnen seine Kunst zu üben? Es ist übrigens auch in diesem Fache des Guten unbegreiflich wenig, und unter tausend Räthseln jeder Art, mit welchen unsere Tagblätter ihre Leser und Leserinnen zu unterhalten beflissen sind, findet man kaum eines, das sich auch durch poetischen Werth von der Menge unterscheidet.

Aus Liebe zur Abwechslung in seinen Beschäftigungen hat der Verfasser, ob er gleich sonst der Meinung ist, der ächte Dichter sey bloß zu eigenen Schöpfungen berufen, auch einige Nachbildungen fremder älterer und neuerer

Stoffe versucht. Er hofft aber, man werde sein Bestreben, diese Kleinigkeiten, so viel es möglich war, zu den seinigen zu machen, nicht verkennen, und eben daher ihm ein näheres Recht an dieselben, als einem bloßen Uebersetzer gebührt, zugestehen. Uebrigens wären, besonders angehenden Dichtern, ähnliche Uebungen sehr zu empfehlen. Wurde doch ein höchst vortrefflicher, wenn gleich von unsern heutigen poetischen Himmelsstürmern gar nicht gekannter, oder für einen Zwerg geachteter Dichter, Johann Nicolaus Götz, größtentheils durch Nachahmen ein Original.

Stuttgart im März 1817.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Huldigungen der Ehrfurcht.

1814.

I. Das Bildniß Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Würtemberg 3
II. Auf den Helden Würtembergs 4
III. Der Tadler und der Dichter 5
IV. Das Würtembergische Volk an den Kronprinzen . . 7
V. Der Bennahme 8

1816.

VI. Die Rückkehr aus dem Felde 9
VII. Die Rückkehr nach der Vermählung 10
VIII. An Ihre Kaiserliche Hoheit die Kronprinzessinn Catharine von Würtemberg 11
IX. Er und Napoleon 13

Erzählende Gesänge aus der Götter- und Heldengeschichte.

I. Aeneas der Fromme 17
II. Leander und Hero 34
III. Die Geburt der Minerva 42
IV. Pygmalion 49
V. Orpheus 52
VI. Apollo und Daphne 64
VII. Narcissus 73
VIII. Der Wunsch des Midas 80

Seite

Das Älteſte dieſer im Jahr 1804 unter dem Titel: Romanzen, beſonders erſchienenen Gedichte iſt vom Jahr 1790, und das neueſte vom Jahr 1804. Alle erhielten aber für die gegenwärtige Ausgabe eine beynahe ganz neue Geſtalt, und aus dieſem Grunde ſchien dem Verfaſſer die Anzeige der Zeit ihres Entſtehens überflüſſig.

Lyriſche Gedichte.

Erſtes Buch.

1806.

I. Die Mondſteine 89

1807.

II. An den Pegaſus 93
III. Trinklied 98

1808.

IV. Der Wirth und der Gaſt 104

1809.

V. Nachtwächterlied 107
VI. An Stella 113
VII. Ottars Geburtsfeyer 115
VIII. Wein und Liebe 118
IX. Herr Urian 120
X. Des Morgenblatts Neujahrslied 126

Lyriſche Gedichte.

Zweytes Buch.

1810.

I. An Hanzs Geburtsfeyer 133
II. Dithyrambe 137
III. Die Veilchenſeherinn 141
IV. Trinker-Tändeley 143
V. Der Todtengräber 146

Seite

VI. Geistesverwandtschaftslied 151
VII. Am ersten Morgen eines Kriegsjahrs 156
VIII. Aufruf bey der Flasche 159
IX. Das neue Jahr an die Wünschenden 165

1811.

X. Gesellschaftslied 169
XI. Der Jüngling 175
XII. Prinz Rodrid 176
XIII. Die Grenze der Liebe 178

Lyrische Gedichte.
Drittes Buch.

I. Trennungslied 181
II. Die Hochzeitsfeyer 185
III. Der fromme Herr Gemahl 189
IV. Der Genius des Jahrs 201

1812.

V. An die Unergründliche 205
VI. Das Grille 207
VII. Neujahrsgedicht 210

1813.

VIII. Kalender-Apotheose 214
IX. Pindus Donnerwetter 224
X. Am Grab der Freundinn 226

Lyrische Gedichte.
Viertes Buch.

I. Neujahrs-Gedicht 229

1814.

II. Das Blumengeschenk 236
III. Der zweyte August 239
IV. Der bekehrte Jude 242

Seite

V. Das Mädchen und der Rosenstrauch 244
VI. Des Schäfers Hoffnung 245
VII. Herrn Messerts Biographie 246
VIII. Der Borger 248

1815.

IX. Die neue Zeit 253

1816.

X. An Haug zum Geburtstage 262
XI. Die Heirath des Todes 263
XII. Das Weib an die Männer 271
XIII. Der Schauspieler 273

Elegische Gedichte.

1803.

I. Der frühvollendete Gustav Haug an seine Mutter . . 281

1812.

II. Johanna die früh Entschlummerte 282
III. Haugs Silberhochzeit 283

1814.

IV. Das Kind im Sarg an die Mutter 285

1815.

V. Die verklärte Sophie an Vater und Mutter, die Trauernden 287
VI. Grabschrift Ewald Christian von Kleists 289

1816.

VII. Franziska. (Einzige Tochter des Herrn Banquier Seligmann Benedict, in Stuttgart, die den 18. May 1816 in ihrem achtzehnten Jahre starb.) 290
VIII. Auf den Tod eines Kanarienvogels 292

Zwey Sonette an Psyche.

1814.

I. Versöhnung mit dem Leben 297

1815.

II. Die Harfe und der Sänger 298

Seite

Klinggedichte in Scherz und Ernſt.

1808.

I. Todtenfeyer 301

1809.

II. Frauenlob 302
III. Zweytes Frauenlob 303

1811.

IV. Affen-Sonett 304

1813.

V. Das Zauberbuch an eine verwandelte Prinzeſſinn . . 305

1814.

VI. Todesanzeigen für Zeitungen. Erſte 306
VII. Todesanzeigen für Zeitungen. Zweyte . . . 307
VIII. Todesanzeigen für Zeitungen. Dritte . . . 308
IX. Todesanzeigen für Zeitungen. Vierte 309

1815.

X. An die verſtorbene Geliebte 310

Satyren.

1784.

I. Die Nacht und Pfarrer Käuzlein 313

1787.

II. Keine Satyren! 318

1807.

III. An die Vollkommene 319

1813.

IV. Der Höfling 322

1815.

V. Der Tugendlehrer 324

1816.

VI. Der Poet 328
VII. Der Vorleſer 336
VIII. An Klingklang 339

Seite

Fabeln, Erzählungen und Anecdoten.

Erstes Buch.

1813.

I. Das Pferd und der Esel 345
II. Schmaus und das Fischweib 349

1814.

III. Die Katze und der Hausbund 347
IV. Der Storch und der Rabe 349
V. Die Lobredner des Schwans 351

1816.

VI. Der Apfel 353
VII. Die Strafe 354
VIII. Die Standeserhöhung des Esels 356
IX. Der Bach und die Sonne 360
X. Der verlorene Sohn 362
XI. Der Bäter 363

Fabeln, Erzählungen und Anecdoten.

Zweytes Buch.

I. Der Betrunkene 367
II. Der selige Mann 368
III. Das klagende Schaf 369
IV. Das Bild der Stiefmutter 371
Der Stier und die Kuh 372
VI. Der entrüstete Bär 373
VII. Der Wolf und der Schäfer 374
VIII. Der Herr und sein Sclave 376
IX. Die Spinne und die Biene 377
X. Das Bekenntnis der Thiere 379
XI. Der Faden und die Perlen 381
XII. Die Maus und die Katze 383
XIII. Der Pfau und der Minister 385
XIV. Der Blinde 386
XV. Die vier Damen auf der Bühne 387
XVI. Die beyden Soldaten. 388

Seite

XVII. Die Nacht 389

1817.

XVIII. Das Horn auf dem Kirchhof 391

XIX. Lucretia 392

Sagen und Mährchen.

1817.

I. Der spukende Barbier 395

II. Der Freund auf der Brücke 406

Kleine Gedichte in Distichen.

1784.

I. Die zerstimte Nacht 415

1793.

II. Der prahlende Sünder 416

III. Das Unglück 416

1800.

IV. Dichterzweck 417

1803.

V. Philos Bekenntniß 417

1804.

VI. Der Stern 418

VII. Der Vaterlose 418

VIII. Der zweite Midas 419

1806.

IX. Der neue Kalban 420

1807.

X. An den Hartherzigen 421

XI. Das Schlimmere 421

1808.

XII. Die Kunstlieferin 422

XIII. Das Gegengeschenk 422

1812.

XIV. Die Parodie 423

Seite

1813.

XV. Verstand und Witz 423
XVI. Stolz und Eitelkeit 424
XVII. Kürze des Lebens 424

1814.

XVIII. Die verächtliche Zeit 425
XIX. Satyren 425
XX. Gerechtes Vermögen 426
XXI. Das Auge 426
XXII. Der Sprecher 427
XXIII. Die Masken 427
XXIV. That und Thäter 428
XXV. Erinnerung der ersten Vorsätze 428
XXVI. Reichthum und Armuth 429
XXVII. Der Lorber 429
XXVIII. Das Irren 430
XXIX. An den Kaiser Alexander 430
XXX. Streben nach dem Höchsten 431

1816.

XXXI. Offenes Geständniß 431
XXXII. Angelika Catalani 432

1817.

XXXIII. Ewige Liebe 432
XXXIV. Der Preis 433
XXXV. Todesfurcht 433
XXXVI. Die deutschen Helden und ihre Sänger . . . 434
XXXVII. Die Sprachlehre 435
XXXVIII. Der Poet 435
XXXIX. Der todte Satyrendichter 436
XL. Abgelehnte Liebe 436

Einfälle in Scherz und Ernst.

Erstes Buch.

1784.

1. Tod eines Ehepaars 439

Seite

1793.

II. Die Unbestechlichkeit des Todes 440

1805.

III. Die Verwechslung 441

1806.

IV. An den Rechtswürdigen 442
V. Pigers Klagen 443

1807.

VI. Der Freund 444

1808.

VII. Rettung 445
VIII. Orpheus Höllenfahrt 446
IX. Eine Gesundheit 447

1810.

X. An Stella zum neuen Jahr 448

1812.

XI. Getäuschte Erwartung 449

1813.

XII. Der Menschenfreund 451
XIII. Der Dichter an den Leser 452
XIV. Der leere Hörsaal 453
XV. Philo an die Hochstudierten 454
XVI. Ueberschrift einer Büchersammlung 455
XVII. Ein Spruch Falstaffs 456
XVIII. Pinches Apfel 457
XIX. Satyren-Mangel 458
XX. Die Zahlenhelden 459

1814.

XXI. Christus und Rom 460
XXII. Rechtfertigung 461
XXIII. Der Trinker 462
XXIV. Das Bild auf der Dose 463

Seite

Einfälle in Scherz und Ernſt.
Zweytes Buch.

1815.

I. Attila der zweyte 467
II. Die gewinnende Pfiffe 468
III. Der Theilnehmende 469
IV. An Haug zum Geburtstage 469

1816.

V. Vierfaches Reimſpiel 470
VI. Verdorbter Geſchmack 472
VII. Musen und Grazien 472
VIII. Der Schlafloſe 473
IX. Der Nachahmer 474
X. Weg zum Glück und zur Freyheit 474
XI. Das Lied der Nibelungen 475
XII. Baos Dichterpferd 477
XIII. An die erzdeutſchen Klingelreimer 477
XIV. Der Mann an ſeine Frau 478
XV. Der gefundene Schatz 478
XVI. An manche Chriſten 479
XVII. Die Unſterbliche 479
XVIII. An den Arzt eines Podagriſten 480
XIX. Glück aus Unglück 480
XX. Der hochmüthige Narr 481
XXI. Aufmunterung an Klingklang 481
XXII. Die neue Deutſchheit 482
XXIII. Auf eben dieſelbe 482
XXIV. Der Geiſt der Zeit 483
XXV. Das neue Taſchenbuch 483
XXVI. Der Lobredner des weiblichen Geſchlechts . . . 484
XXVII. Der Scribler 487
XXVIII. Auf eben denſelben 487

1817.

XXIX. Die Schrift zum Beſten der Armuth 488
XXX. Scriblers Bild 488

Seite

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Martial.

1816.

I. Der Verfasser von seinem Buch 491
II. An einen Sachwalter 492
III. Der Säufer 493
IV. Cäsars Grab an den Wanderer 493
V. Liebeszauber 494
VI. An den Berger 495
VII. Der Besuch 496
VIII. Der Ehebrecher 497
IX. Der Glücks-Günstling 498
X. Der Unbegreifliche 499
XI. Der Neider 500
XII. Der Unentschlossene 502
XIII. Der schlaue Freund 503
XIV. Der Erzpoet 504
XV. Das verbrannte Haus 506

1817.

XVI. Die Kürze 507
XVII. Der verdächtige Wein 508

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Catull.

1816.

I. Die treulose Lydia 511
II. Wiederholte Bittschrift 511
III. Weiber-Schwur 512
IV. Liebesversicherung 512
V. Einladung 513
VI. Nigers Freundschaft 515
VII. An die Treulose 516

Seite

VIII. Liebeszeichen 317
IX. Trauer um die Verstorbene 318
X. Die Theilung 319
XI. An die Geliebte 320
XII. Die schlechte Schenkung 321
XIII. Die beyden Schönheiten 323
XIV. Das Landgut 324

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Lucian.

1816.

I. Das Podagra 327
II. An einen Weinhändler 328
III. Der Geizige 329
IV. Der Undankbare 330
V. Sterblichkeit 330
VI. Der entfernte Schwäger 331
VII. An einen Maler 332
VIII. Verschwiegenheit 333
IX. Die Macht des Glücks 333
X. Der Teufelsbeschwörer 334
XI. Priap als Gartenhüter 335
XII. Der Taschenkopf 336
XIII. Sparen und Geniessen 336
XIV. Kürze und Länge der Zeit 337

1817.

XV. Amor und die Verliebten 337
XVI. Wechsel der Güter 338
XVII. Die alte Bubikopfmesser 339
XVIII. Der Spiegel der Lais 340

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Griechische Anthologie.

1816.

I. Die taube Aufwärterinn 343

Seite

II. Der homerische Arzt 543
III. Klingklangs Begeisterung 545
IV. Rechtsentscheidung 546
V. Der gebrochene Schwur 548
VI. Der geschickte Arzt 548
VII. Mittel gegen die Liebe 549
VIII. Der Betrunkene 549
IX. Die Wahl des Geizigen 550
X. Der Weg des Todes 551
XI. Eben derselbe 551
XII. Der Sammler. 552

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Owen.

1816.

I. An den Leser 555
II. Pantils Selbsterkenntniß 555
III. Ahnen und Enkel des Pranus 556
IV. Der fremde Trunkenbold 556
V. Der Hadernfeind 557
VI. An einen Einäugigen 557
VII. An Laura 558
VIII. An dieselbe 558
IX. Der arme Arzt 559
X. Der Geizige 559
XI. Das Buch und die Welt 560
XII. Venus 560
XIII. Der Wahrheitsfinder 561
XIV Krankheiten und Preise 561

1817.

XV. Die dreyzehnte Arbeit des Herkules 562
XVI. An die Freche 562

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Gedichte des Morgenlands.

1816.

I. Das Dauernde 565

Seite

II. Der Fromme und der Weise 566
III. Vergangenheit und Zukunft 569
IV. Die Schlinge und die Fessel 567
V. Das Kleid des Geistlichen 568
VI. Die Rüstung 569
VII. Der Unglücksbote 570
VIII. Thorheit der Wünsche 571
IX. Lied eines Wanderers 571
X. Unwissenheit 572
XI. Eigenliebe 573
XII. Der taube König 574
XIII. Gott und der Mensch 575
XIV. Die Perle 576
XV. Reichthum und Tugend 577
XVI. Schonung 578
XVII. Das Kameel und das Kind 579
XVIII. Gewalt und Güte 580
XIX. Morgenlied der Nachtigall 581
XX. Ermahnung zum Schonen 583
XXI. Die Lust 583
XXII. Der nächste Freund 584
XXIII. Das Schweigen 584
XXIV. Der Tapfere 585
XXV. Der Schmeichler 585
XXVI. Der Vorwurf 586
XXVII. Der Weltenbeherrer 587
XXVIII. Weisheit für Andere 588
XXIX. Macht des Gesangs 589
XXX. Der Mürrische 590

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Vermischte.

1816.

I. Die taube Phyllis 593
II. Des Teufels Farbe 593
III. Die Verwandlung 594

Seite

IV. Der Schap 594
V. Der Dichter an Laura 595
VI. An den sich vermählenden Herrn von Hirsch . . . 595
VII. Der Mann mit der langen Nase 596
VIII. Das gleiche Ehepaar 596
IX Grabschrift einer Lauippe 597
X. Das blutende Herz 597
XI. Theilnahme 598
XII. Betrug für Betrug 598
XIII. Der Hasen hezende Thrase 599
XIV. Harpagon und sein Gast 599

1817.

XV. Die Verlassene 600
XVI. Eine Beobachtung Swifts 601
XVII. Das Kennzeichen 601
XVIII. Die verlorenen Dinge 602
XIX. Der Schweiger 602

Sphinx.

1807.

I. Gasthof 605
II. Kirchhof 606
III. Geldschnabel 607
IV. Tollhaus 608
V. Hühnerauge 610
VI. Käfebier 613
VII. Grabschrift 614

1808.

VIII. Handschuh 617
IX. Milchstraße 619
X. Schlaftrunk 620

1811.

XI. Schlagfluß 622

1812.

XII. Räthsel im Räthsel 625

Seite

XIII. Nichts 624

1816.

XIV. Bauernstolz 627

Huldigungen der Ehrfurcht.

Nachträge.

1816.

I. Ihr Bild 631

II. An Ihre Majestät die Königinn Catharine 632

1817.

III. Anklage des Neids 634

Lyrische Gedichte.

Nachträge.

1814.

I. Lieder-Zueignung an Psyche 637

1816.

II. Ein Stuttgartisches Tagblatt am neuen Jahr 639

1817.

III. Ein junger Klavierspieler am Geburtstage seines Vaters. 644

IV. Die Lästerzunge. Ein Strafgedicht 649

Huldigungen der Ehrfurcht.

I.

Das Bildniß
Sr. Königlichen Hoheit,
des
Kronprinzen von Württemberg.
Gezeichnet
von
Herrn Professor Heideloff,
in Stuttgart.

An einen Freund.

Den edlen Königssohn, den eine Welt verehrt,
Ihn, der dem Vaterland, der uns, o Glück! gehört,
Den Helden voll Gefühl, den Sieger voller Milde,
Empfang' Ihn freudig hier in einem treuen Bilde,
Empfang' Ihn, und erkenn', erkenn' in jedem Zug
Den Freund der Menschheit, der den Feind der Menschheit schlug.

II.

Auf den Helden Württembergs.

Von der Abkunft des Helden, den heilige Lorbern bekränzen,
Täuschet, Ihr Götter, die Welt, täuscht sie mit frommem Betrug!
Schwört, Er sey Einer von Euch! Denn Götter-Ehre gebietbet,
Daß durch Unsterbliche nur Thaten, wie Seine, geschehn.

III.

Der Tadler und der Dichter.

Der Tadler.

Deinen Helden, o Sänger! mich dünkt, Du lobst ihn zu feurig.

Der Dichter.

Tadelst Du darum mein Lob, weil es unsterblich ihn preiet,

Nun, so frag' ich den Tadler: Was hältst Du von sterblichen Helden?

Helden und sterblich, o Freund! reimte die Muse noch nie.

Der Tadler.

Wohl ist er würdig des Lobs; doch tadl' ich selbst das gerechte,

Weil er, bescheidenen Sinns, selbst das gerechte verwehrt.

Der Dichter.

Lieber, umwinde die Stirn dem Edlen mit doppeltem Kranze,

Will er dem einfachen sie bittend und sträubend entziehn!

Folgte die Muse doch stets den Helden mit klingender Leyer;
Von den Erhabenen tönt ewig ihr heiliges Lied,
Ewig ertönt es, und ihm, ihm dankt ihr die Vaterlandsretter;
Daß es die früheren pries, brachte die spätern hervor.

Der Tadler.

Friede dem Sänger! Es schweigt der Tadel freundlicher Lehre.
Preise, was schön ist und groß, wie Dirs die Muse gebeut!

Der Dichter.

Wohl denn, so preis' ich gerecht, aufs Neue preis' ich den Helden,
Preis' ihn unsterblich im Lied, wie mirs die Muse gebeut.

IV.

Das Württembergische Volk an den Kronprinzen.

Bey

seinem Einzug in Stuttgart, den 13. Julius 1814.

Held, wie kaum oft ein Jahrhundert
Ihn entzückten Völkern gibt!
Von der Welt wirst Du bewundert,
Doch von uns noch mehr geliebt.

V.

Der Beynahme.

Auf den Einzug Sr. Königlichen Hoheit, des Kronprinzen von Württemberg, in Stuttgart, den 13. Jul. 1814.

Dein Entzücken, o Volk! wie grüßt es den Wiedergekehrten?
„Retter, und Sieger, und Held heißt Er, und Schrecken des Feinds."
Wahrlich, errungen hat Er noch viel der herrlichen Nahmen;
Doch für den heutigen Tag nennt den Willkommensten Ihn.

VI.

Die Rückkehr aus dem Felde.

Stuttgart, den 13. Jul. 1814.

Dein Held, o Vaterland! grüßt wieder Deine Fluren.
Gebeugt sieht Gallien noch Seiner Thaten Spuren.
Er kommt, und hat getilgt der Deutschen tiefe Schmach;
Der Ruhm zieht vor Ihm her; die Ehre folgt Ihm nach.
Die schönsten Lieder lasst, Ihr Dichter, Ihm erklingen!
Jungfrauen, streitet Euch, Ihm Kränze darzubringen!
Preis' Ihn, entzücktes Volk, im höchsten Feyerton!
Dein Herrscher ist Er einst; Dein Retter war Er schon.

VII.

Die Rückkehr nach der Vermählung.

Stuttgart, den 13. April 1816.

Heil! Den Ersehntesten, Den jede Lippe nennt,
Für Den die gleiche Gluth in Aller Busen brennt,
Ihn grüßest wieder Du, o Stadt! in Deinen Mauern.
Der Schmerz, er wird zur Lust; der Gram vergisst zu trauern.
Hoch kommt Er vom Olymp; denn — jubelnd siehts die Welt —
Von einer Göttinn ist begleitet ja der Held.

VIII.

An

Ihre Kaiſerliche Hoheit,
die Kronprinzeſſinn

Catharine von Württemberg.

Als ein Freund des Dichters ihr ein aus dem Erz eroberter franzöſiſcher Kanonen gegoſſenes Bildniß ihres Gemahls überreichte.

Dein iſt, Erhabene! der Sieger voller Milde,
Er Selbſt, der Held iſt Dein; doch nimm Ihn auch im Bilde!
Der Stoff, der Dir es zeigt, der Stoff iſt ein Tribut
Geſchlagner Gallier an deutſcher Krieger Muth,
Die, Eins mit Deinem Volk, zerſprengt der Knechtſchaft Bande,
Und, reihend Sieg an Sieg, gerächt der Völker Schande.

Aus Seinem Bilde spricht der Gott in Seiner Brust,
Spricht Titus Menschlichkeit, des treusten Volkes Lust,
Und in dem Deinen liest, liest Württembergs Entzücken:
Die Edelste, Sie wird den Edelsten beglücken.

IX.

Er und Napoleon.

Des Korsen wilder Trotz ließ Blut in Strömen fließen.
Umsonst! Nie beugte sich die Welt zu seinen Füßen.
Getroffen hätt' ihn nie der Ueberwinder Hohn,
Lernt' er erobern nur von Dir, o Königssohn!
Das ungeheure Werk ist der Gewalt mißlungen;
Dir aber huldigten die Völker ungezwungen.

Erzählende Gesänge

aus der

Götter- und Helden-Geschichte.

I.

Aeneas der Fromme.

In Troja hauſt' ein Pietiſt
Vor mehr als tauſend Jahren,
Der hat, wie mancher fromme Chriſt,
Des Unglücks viel erfahren.
Entſetzlich, ach! glüht Junos Zorn,
Und er, der Arme, war ein Dorn
Von jeher ihr im Auge.

Kaum hörte von dem erſten Sohn
Papa der Helle ſich grüßen,
Und doch, wie grauſam! ſollt' er ſchon
Für ſpäte Enkel büßen.
Denn Juno wußt' Euch auf ein Haar,
Lang' eh' ein Menſch geboren war,
Was er im Schilde führte.

Ha! rief sie, blaß und roth vor Wuth,
Dem Frevel muß ich wehren!
Der Flüchtling will durch seine Brut
Karthago mir verheeren.
Mit Unglück schwanger, sag' ich Euch,
Ist jedes Kind schon, ist es gleich
Mit ihm noch nicht die Mutter.

Der Brand von Troja, leider ach!
Versengt' ihm nicht ein Härchen;
Doch gibt sein grauses Ungemach
Bald Dichtern Stoff zu Mährchen.
Auf wildem Meere schwimmt er dort,
Und traun! das Meer ist just der Ort,
Um zittern ihn zu machen.

Der wackre Gott, der stöhnt und keucht,
Mit Mann und Maus vernichten
Kann er die schönsten Schiffe leicht,
Bläst er nur stets nach Pflichten.
Noch heute trägt mein Phaeton
Mich zu dem lustigen Patron.
Drum wehe den Trojanern!

Wer wird nicht, trotz den jungen Herrn,
Sprach Aeolus mit Lachen
Zur Bittenden, wer wird nicht gern
Wind für die Damen machen?
So wahr ich Herr der Stürme bin,
Den Schuft, noch heute jag' ich ihn
Vom Schiff in Charons Gondel.

Nun lag der arme Held im Streit
Mit zwey und dreyßig Winden,
Und beichtete voll Reu' und Leid
Selbst unbegangne Sünden.
Doch als ihm schon das Schlimmste droht,
Eilt ihm, o Wunder! in der Noth
Ein Freund, ein Gott zu Hülfe.

Neptun, der jetzt den Spuk vernahm,
Erboste sich nicht wenig.
Die Wellen wurden lämmerzahm,
Aus Furcht vor ihrem König,
Und selbst der Winde tolle Zucht
Ergriff, den Hasen gleich, die Flucht,
Als er sein Veto brauste.

Doch schnell begab mit seinem Heer
Der Held sich aus dem Nassen,
Und schwur, von nun an stets das Meer
Der Hölle gleich zu hassen.
Ihn setzt' — erwünschter Augenblick! —
Ihn setzt' ein freundliches Geschick
In Lybien aufs Trockne.

Hier, sprach er, Brüder, pflegt den Leib,
Und weg mit feigen Klagen!
Ein Mann, Ihr wißt es, ist kein Weib,
Und Weiber nur verzagen.
Um Frieden bittet, glaubt mir doch!
Versöhnt und freundlich selber noch
Bey uns das dunkle Fatum.

Denkt nur zurück, wie manchen Strauß
Bestanden wir mit Ehren,
Und zeigten unter Saus und Braus,
Daß wir nicht Memmen wären.
Selbst Klippen dünkten uns nicht hart;
An den Cyclopen-Felsen ward
Nicht Eine Nase blutig.

Kann man, ist eine Stadt verbrannt,
Nicht eine neue bauen?
Bald sollt Ihr froh im wälschen Land
Ein zweytes Troja schauen.
Beym Gott, der Erd' und Luft regiert!
Von Ewigkeit prädestinirt
Sind schon dazu die Steine.

Hat Jeder, was er jetzt vernahm,
Mit klugem Sinn begriffen,
So denkt wohl Keiner seinen Gram
Mit sich noch einzuschiffen.
Ertränkt mit Jauchzen ihn im Wein,
Und singt dazu: Am Rhein, am Rhein,
Da wachsen unsre Reben!

Hoch dringt bis zum Olymp empor
Der helle Klang der Becher,
Und Zevs blickt gnädig auf das Chor
Der muthbeseelten Zecher.
Just lallt' Aeneas satt und matt:
Xantippe Juno pereat!
Und Amen! seufzt Kronion.

Bey Seiner Hoheit ließ sofort
Idalia sich melden,
Und redete mit Ernst das Wort
Dem frömmsten aller Helden.
Die Göttinn sprach nicht minder schön,
Als Tullius und Demosthen,
Und sprach mit süßern Lippen.

„Mit Wahrheit singt mein armer Sohn:
Ich habe viel gelitten
In dieser schönen Welt, und schon
So manchen Kampf gestritten.
Ja hier ertrunken, dort verbrannt
Wär' er ums Haar, kurz, er bestand
Die Feur- und Wasserprobe.

Und Eure Herzensdame, sie
Bereitet ihm die Lauge!
Denn ihr Gemahl, er hält ihr nie
Den Daumen auf dem Auge.
Den Gott der Götter, welch ein Schimpf!
Ein Weib beherrscht ihn ohne Glimpf,
Den Scepter der Pantoffel!"

Der Wahrheit pflegt sogar ein Gott
Das Ohr nicht gern zu neigen;
Drum brachte Zeys den Mund voll Spott
Mit einem Kuß zum Schweigen.
Dein Witz, o Laura! neckt er mich,
Wie sonst, erbittert straf' ich Dich,
Wie Jupiter Cytheren.

Was zagst Du? sprach er, eitel sind,
Mein Täubchen, Deine Sorgen!
Fort, fort mit ihnen, gutes Kind!
Dein Sohn ist längst geborgen.
Ein Veilchen lern' er noch Geduld;
Dann schenkt in Rußland meine Huld
Ihm zwanzigtausend Bauern.

Jetzt schrieb der Donnrer einen Brief,
Den trug mit Blitzes Schnelle,
Indem er wechselnd flog und lief,
Merkur an Ort und Stelle.
Beleuchte', o Dido! Deine Stadt,
Denn bald erscheint, so sprach das Blatt,
Bey Dir der Held von Troja!

Doch noch — der Ernſte hörte gern
Die Wölf' und Barden heulen —
Doch noch geruhte dieſer fern
Im Haine zu verweilen.
Ein Jägermädchen fand er da;
Doch als er ſie beym Licht beſah,
So wars — kein Jägermädchen.

Naiv begann das Kind: Verzeihn
Die Frage Sie, mein Beſter!
Sahn Sie nicht kürzlich hier ein Schwein,
Gejagt von meiner Schweſter?
Aeneas ſchüttelte den Kopf,
Und ſprach: Madam, ich bin kein Tropf,
Drum ſpart nur Eure Ränke!

Statt einem U hofft Ihr ein X
Umſonſt mir vorzumahlen.
Durch Eure Menſchenhaut, beym Styx!
Seh' ich was Anders ſtrahlen,
Und kurz, am Tag iſt Deine Liſt,
Kurz, wenn Du keine Here biſt,
So biſt Du eine Göttinn.

Als Göttinn hast Du sicherlich
Im Himmel viel zu sagen.
Drum lehre doch ihn gegen mich
Sich billiger betragen!
Nicht Ruhe läßt er mir, noch Rast,
Und kurz, des Teufels ist er fast
Mit seinen Neckereyen.

Doch welchem König, holdes Kind!
Gehorchen diese Staaten?
Denn Eure Bürger, hoff' ich, sind
Doch wohl nicht Democraten!
Seh' ich in diesem weiten Raum
Gottlob! doch keinen Freyheitsbaum,
Und keine rothe Mütze.

Nein, sprach das Kind, noch wüthet hier
Kein tolles Freyheitsfieber;
Auch trotzt kein Jacobiner Dir
In unsrem Reich, mein Lieber!
Sitzt gleich auf seinem goldnen Thron,
Nicht unberühmt, seit Jahren schon
Ein Wesen ohne Hosen.

Wiſſ, eine Dame, ſchön und gut,
Und kurz, der Weiber Spiegel,
Lenkt hier mit Heldenkraft und Muth
Den ſtolzen Herrſcherzügel.
Hoch preist und ehrt ſie männiglich;
Denn eine Frau verſteht doch ſich
Am Beſten aufs Regieren.

Ihr Herr Gemahl, wie es noch oft
Den Sterblichen begegnet,
Hat allzufrüh und unverhofft
Das Zeitliche geſegnet.
Allein von ihr denk' Arges nicht!
Ihr Bruder iſt der Böſewicht,
Der ihn zum Orkus ſchickte.

Jetzt ſage mir, wie nennt man Dich?
Wer biſt Du? Laſſ michs wiſſen!
„Ich bin Soldat, doch hab' ich mich
Der Frömmigkeit befliſſen.
Drum ſpät einſt in der Chriſtenheit
Borgt manches Papſtes Heiligkeit
Von mir den Nahmen Pius.

Doch fehlt es, trotz der Pietät,
Im Himmel mir an Freunden;
Zumahl der Juno Majestät
Schlägt sich zu meinen Feinden.
Ja, holdes Kind! ich rede wahr,
Gottlose Göttinnen sogar
Lernt Unsereiner kennen."

Nach Wolken stets die Sonne scheint!
An dieses Sprüchlein glaube!
Erwiedert sie, und eh' ers meint,
Macht sie sich aus dem Staube.
Doch ward, sagt die Historie,
Mit einer Nebelglorie
Der Held von ihr umgeben.

Erst, als sie noch ihm lächelnd winkt,
Wirds klar ihm, wer ihn neckte.
Er zürnt dem langsamen Instinct,
Der allzuspät ihn weckte.
O, rief er, Venus! rühren Dich
Nicht meine Leiden? Bist Du, sprich!
Nicht eine Rabenmutter?

Jetzt hört' er, denn er hörte gut,
Ein tosendes Getümmel.
Bald sah er eine Menschenfluth
In emsigem Gewimmel.
Er nähert sich, und sieht mit Lust
Den guten Leuten zu, die just
Die Stadt Karthago bauten.

In Junos Marmorkirche fand,
O Anblick zum Beneiden!
Der Held von eines Hogarths Hand
Verewigt seine Leiden.
Nicht Eine Scene fehlte schier;
Dort theilt' er Prügel aus, und hier
Bekam der Dulder welche.

Doch todte Bilder fahret hin!
Was sieht er? — O Entzücken! —
Karthagos schöne Königinn
Begegnet seinen Blicken.
Hier war nicht Kunst, hier war Natur,
Und jene witterte man nur
Ein wenig auf den Wangen.

Schon stürzt er hastig sich hervor,
Die Herrscherinn zu grüßen,
Und sah, o Glück! ein ganzes Chor
Trojaner ihr zu Füßen.
Getrennt von ihm in Sturm und Noth,
Beweint' er lange schon den Tod
Der theuren Flucht-Genossen.

Erbarmen, rief die Heldenschaar,
O Königinn, Erbarmen!
Uns fehlts an Schiffholz, und sogar
Der Zwieback fehlt uns Armen.
Euch, sagte Dido, schenk' ich gern
Der Lämmchen hundert, Eurem Herrn
Der Mäulchen hunderttausend.

Aeneas rief: Ein Wort, ein — Weib!
Indem das Herz ihm lachte,
Und streift den Mantel sich vom Leib,
Der ihn unsichtbar machte.
Die Fürstinn fand den edlen Gast
Bezaubernd, und verschlang ihn fast
Mit ihren Flammenaugen.

O hätt' ich doch, denkt sie betrübt,
Das Freyen nicht verschworen!
Jetzt geht, o Herz! wirst Du verliebt,
Die Seele mir verloren.
Drum, Gott von Paphos, höre mich!
O schone, doch beschwör' ich Dich,
Die kummervolle Wittwe!

Erlaube, sprach Aeneas, mir,
— Gern will ich mich bequemen —
Nur wenig Tage mein Quartier
In Deinem Schloß zu nehmen.
Willkommen sey mir Mann und Roß!
Sprach Dido freundlich, jedes Schloß
Steht offen jedem Helden!

Jetzt hatt' ihr Mundkoch seine Noth,
Und war fast unzufrieden.
Pest! rief er, soll ich denn halbtodt
Mich backen, braten, sieden?
Der Henker sey hier länger Koch!
O daß an einem Pudding doch
Der Nimmersatt erstickte!

Indessen trat vor Amors Thron
Die trauernde Cythere,
Und sprach: Ach! wenn doch Dido schon
Vor Liebe närrisch wäre!
Denn eher, Söhnchen, glaub' es mir!
Ist Trojas edler Held bey ihr
Nicht seines Lebens sicher.

Die Schlange gibt ihm Fest auf Fest,
Bloß um sich zu maskiren;
Denn auf ein Wort der Juno läßt
Sie ihn guillotiniren.
Drum wehre Du dem Mißgeschick,
Und schütze gegen Beil und Strick
Den armen Emigranten!

Ja, rührt Dich Deiner Mutter Schmerz,
Ist Dir Dein Bruder theuer,
So schleiche Dich in Didos Herz,
Und spare dort kein Feuer!
Der schönste Sieg krönt Deinen Muth;
Denn was geräth so leicht in Gluth,
Als eine junge Wittwe?

Als Sohn des frommen Helden flog
Jetzt Amor gleich nach Hofe,
Und seine Mummerey betrog
Gast, Königinn und Zofe.
Doch schmählich war, was er erfuhr.
Er kam und sah wie Cäsar nur;
Doch siegt' er nicht wie Cäsar.

Längst, denkt er, ist der todte Schatz
Aus Didos Brust vertrieben,
Und leicht läßt sich an seinen Platz
Der Nächste Beste schieben.
Doch aus der Welt geschieden war
Der treuen Männer treuster zwar,
Doch nicht aus Didos Herzen.

Drum trotzte sie mit Heldenkraft
Den schärfsten Liebespfeilen.
Bald muß Kaffee, bald Rebensaft
Die Herzenswunden heilen.
Jetzt plagt sie gar die Wißbegier,
Und beichten soll Aeneas ihr
Sein Vagabundenleben.

Man kann doch, sprach sie, wahrlich, nicht
Umsonst die Welt durchsteuern.
Drum gib mir sattsamen Bericht
Von Deinen Abenteuern!
Singt ein Poet doch wohlgemuth:
Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen.

II.

Leander und Hero.

Vom liebevollſten Helden,
Der je die Welt verließ,
Muß ich zuerſt Euch melden,
Daß er Leander hieß.

Er pflegte — hoch zu preiſen
Iſt ſolch ein Muth fürwahr! —
Zu Waſſer oft zu reiſen,
Denkt, ohne Schiff ſogar.

Wohl fragt Ihr guten Leute,
Was übers Meer ihn zwang?
Nicht Durſt nach goldner Beute,
Und nicht der Wallfiſchfang.

Traun! einem ſchnöden Krämer,
Der für Gewinn nur glüht,
Hamburger, oder Bremer,
Nie weiht' ich ihm ein Lied.

Der Grund; daß der Beherzte,
Daß mit dem wilden Sturm
Des Jünglings Muth nur scherzte,
Lag fern in einem Thurm.

Hier wohnt' ein holdes Mädchen,
Wie nie Cirkassia,
Und weder Stadt, noch Städtchen
In Deutschland eines sah.

Wer Pfeil' und Netz' und Stricke
Des falschen Amors floh,
Von Heros Zauberblicke
Brannt' er doch lichterloh.

Durch sie ward jeder Weise
Zum Thoren, glaubet mir!
Und alle Schönheitspreise,
Denkt, alle wurden ihr.

O, seufzeten die Dichter,
O hätte Paris doch,
Der Hirt und Schönheitsrichter,
Den goldnen Apfel noch!

Der Holden Reiz bewährte
Ein neues Unterpfand,
Und Venus ſelbſt erklärte:
Der Richter hat Verſtand!

Doch brauchts, ſie zu erheben,
Der goldnen Aepfel nicht.
Wer, ſprecht! wagt Leib und Leben
Für ein Alltagsgeſicht?

Und Leib und Leben wagte
Leander oft für ſie.
Ob auch der Kühnſte zagte,
Der Kühnre zagte nie.

Doch, ſchrecklichſte der Scenen!
Einſt hebt der Wind ſich friſch,
Und leider iſt, Ihr Schönen!
Ein junger Herr kein Fiſch.

Der unſre ſieht von Wellen
Sich rechts und links bedroht.
Empörte Wogen ſchwellen;
Sieg gilt es, oder Tod.

Zwar zeigt durch Fackelſchimmer
Die Schöne, liebevoll,
Vom Thurm dem theuren Schwimmer,
Wohin er ſchwimmen ſoll.

Doch ach, daß Gott erbarme!
So ſehr ſie ruft und winkt,
Ach! ſinken ſoll der Arme,
Und ach! der Arme ſinkt.

Sinkt, und ertrinkt nicht minder,
Trotz ſeiner Frömmigkeit,
Als jeder freche Sünder,
Zu Vater Noahs Zeit.

Erblaßt, wie eine Leiche,
Kommt er beym Charon an,
Und ſpricht: In Deinem Reiche,
Was ſoll mir jetzt Dein Kahn?

Zum Weinen und zum Lachen
Find' ich die Sitte. Hier
Erwartet uns Dein Rachen,
Und Dort ertrinken wir!

Und Hero? Hoch im Thurme
Klagt die Gebeugte sehr,
Und stürmte gleich dem Sturme,
Und noch ein wenig mehr.

Sie schalt mit lauter Stimme
Das falsche Meer, und pries
Den Xerres, ders im Grimme
Mit Ruthen peitschen ließ.

Auf, dem Verderben weihen,
Spricht sie, muß Hero sich!
Das Meer verschlang den Treuen;
Das Meer verschling' auch mich!

So sagt die Arme rührend
Sich von dem Daseyn los.
Die Fluth nimmt triumphirend
Den Raub in ihren Schooß.

Und wähnt, es sey Cythere,
Und — nahmenloses Glück! —
Und wähnt, zur Mutter kehre
Ihr theures Kind zurück.

Wie Hero, fromme Schönen!
Sterbt Ihr um keinen Freund,
Den Schatten zu versöhnen,
Genug ists, daß Ihr — weint.

Man treibe nie vermessen
Zu weit der Liebe Pflicht!
Und Todte zu vergessen,
Bedürft des Tods Ihr nicht.

III.

Die Geburt der Minerva.

Hoch im Olymp der große Dey
War krank, und ſtöhnte kläglich:
Mich foltert eine Litaney
Von Uebeln unerträglich!

Und keinem Kräutchen will die Pein,
Und keinem Pulver weichen!
Beym Styx! Nichts Schlimmers kann man ſeyn,
Als Einer Meinesgleichen.

Das ſchlechte Volk der Unterwelt
Kann frey ſein Leben ſchließen,
Und ſich, ſobald es ihm gefällt,
Erſtechen und erſchießen.

Ihm hat parteyiſch die Natur
Den langen Schlaf gegeben,
Und wir, wir ſollen ewig nur,
Nur leben, leben, leben!

O könnt' ich ärmster Gott noch heut
Nach Werthers Sitte sterben,
Gleich sollte die Unsterblichkeit
Von mir, wer Lust hat, erben.

Der Schmerz zersprengt mir das Gehirn!
O kühlet mich, zum Geyer!
Wie der Vesuv glüht meine Stirn,
Und speyt wie dieser Feuer.

Vorm Auge wird mirs grün und blau,
Und meine Ohren sausen!
Der Teufel, oder eine Frau,
Muß mir im Kopfe hausen!

Ein Narr werd' ich noch obendrein!
Denn traun! Merkur, mein Werther!
Oft bild' ich alles Ernsts mir ein,
Ich wär', ach! ein Gelehrter.

Da hütet bey der Lampe Dampf
Kronion seinen Ofen,
Und mischt voll Wuth sich in den Kampf
Der neusten Philosophen.

Verfolgung, Rache halt' ich dann
Und Schmähn für hohe Pflichten,
Und will die Gegner, Mann für Mann,
Auf dem Papier vernichten.

Bewaffnet mit dem Gänſekiel,
Wie ſonſt mit Donnerkeilen,
Bin ich mit vollem Recht das Ziel
Von Momus ſchärfſten Pfeilen.

Unglücklich, die für Dunſt und Wind,
Für eitlen Ruhm entbrannten!
Denn ſelig, dreymahl ſelig ſind
Allein die Ignoranten!

Traun! länger ſoll wie einen Tropf
Der Witz mich nicht beſchweren!
Ein Thor will einen vollen Kopf,
Ein Kluger — einen leeren!

Drum, Freund Merkur, gebieth' ich Dir,
Beflügle Deine Sohlen!
Den weiſen Doctor ſollſt Du mir
Flugs aus Hannover hohlen.

Des Mannes Kunst ist allbekannt
Bey Russen und Barbaren.
Ich hab' es längst von sichrer Hand,
Habs von ihm selbst erfahren.

Doch wie, wenn ohne Löwenzahn
Mich Jemand heilen könnte?
Dich mein' ich, ehrlicher Vulkan!
Schriebst Du gleich nie Fragmente.

Auf, fass' ein Herz, und spalte mir
Geschickt und rasch den Schädel!
Erkenntlich schlag' ich Dich dafür
Zum Ritter, groß und edel.

Gehorsam ist die erste Pflicht!
Und nach dem alten Liede
Benimmt auch jetzt sich fromm und schlicht
Der Gott der schwarzen Schmiede.

Er zielt, und haut, und bittet noch,
Daß Jupiter nicht zürne.
Da ist nun das bestellte Loch
In Eurer hohen Stirne!

Doch Juno kam vom Nebensaal
Und fragte, Wuth im Blicke:
Was hört' ich? Wer schlug abermahl
Den Kräutertopf in Stücke?

Gottlob! Nun hoff' ich leicht die Spur
Des Uebels zu ergründen,
Sprach Hermes jetzt, erlaubt mir nur,
Ein Lämpchen anzuzünden.

Schon mustert er mit scharfem Blick
Die finstre Stirnenhöhle,
Und vor dem Lichte floh zurück
Voll Scham und Angst die Seele.

Doch was erscheint ihm, groß und hehr?
Nein, Ihr errethets nimmer!
Mit Panzer, Helm, und Schild, und Speer,
Ein stolzes Frauenzimmer.

Wer da? rief er, und kreuzte sich,
Bist Du ein Trug der Hölle?
Bist Du ein Mädchen? Bist Du, sprich!
Gar Orleans Pücelle?

Doch rasch, wie manchem Musensohn
Kaum ein Sonett gelungen,
War wohlgemuth Minerva schon
Dem Götterhaupt entsprungen.

Allein kommt Glück und Unglück nie!
Drum ließ nicht ohne Grauen
Die deutsche Encyclopädie
Als Nachgeburt sich schauen.

Die Heldinn aber wußte bald
Sich Achtung zu verschaffen.
Kühn blickte sie umher, und kalt,
Und klirrte mit den Waffen.

Sie schwang den Speer in ihrer Hand
Voll Trotz, die Hochgesinnte,
Und rief: Merkur, Ihr Ignorant,
Schafft mir Papier und Tinte!

Der Werke, die ich ausgeheckt,
Muß ich mich flugs entladen.
Gleich Beckers Taschenbuche steckt
Der Kopf mir voll Charaden.

Ihr Göttinnen, beugt Euch vor mir,
Und horchet meinen Lehren!
Denn aus Erbarmen weil' ich hier,
Bloß um Euch aufzuklären.

Wißt, auf der Welt — gefiels Euch doch,
Sie selber zu beschauen! —
Vermehrt, o Glück! sich täglich noch
Die Zahl gelehrter Frauen.

Doch weiß hier Eine nur dem Mann
Das Gähnen zu vertreiben?
Liest Juno fertig? Venus, kann
Sie ihren Nahmen schreiben?

Zwar laßt Ihr alle Tag für Tag
Als Göttinnen Euch preisen!
Doch daß es Götter gibt, vermag
Nicht Eine zu beweisen.

Zwar sind die Wolken Euer Thron,
So rühmen alle Zungen;
Doch habt Ihr zu den Sternen schon
Euch im Gesang geschwungen?

Ihr seufzt? Wohlan, ich schaff' Euch um
In ideale Wesen,
Hört nur mich ein Kollegium,
Hört mich Aesthetik lesen!

Dann sollt Ihr, grinsen mag der Neid!
Romantisch-mystisch singen,
Und doppelte Unsterblichkeit,
Ihr Glücklichen! erringen.

Sagt, theure Schwestern! habt Ihr Lust,
Das Schwerste zu beginnen?
Ja wohl! versetzt aus voller Brust
Das Chor der Schülerinnen.

Doch fehlts an Geist, so scheint es mir,
Der Götter-Frauen jeder;
Denn noch zur Stunde lasen wir
Kein Werk von ihrer Feder.

Wer huldigt noch zu unsrer Zeit
Dir, göttliche Athene?
Man spottet Deiner ungescheut,
Und ächtet Deine Söhne.

Droht deutſcher Wahnſinn nicht ſogar,
Die Ehre Dir zu rauben?
Er will an weiſſe Frauen zwar,
Allein an Dich nicht glauben.

IV.

Pygmalion.

Ein seltsames Liebesverhältniß entspann
In Cypern sich zwischen dem zärtlichsten Mann,
— Pygmalion war, sagt die Chronik, sein Nahme —
Und einer nicht leicht zu erbittenden Dame.

Die Schöne, so schwur die begeisterte Schar
Der Kenner, ist ohne Gebrechen, fürwahr!
Doch fehlt ihr — das Wort der Geweihten in Ehren! —
Ein Etwas, das Kenner nur ungern entbehren.

Wärs, wie man zuweilen von Schönen erzählt,
Nur einzig die Seele, woran es ihr fehlt,
Man könnte der Schönheit den Mangel vergeben.
Doch leider, der Armen, ihr fehlte das Leben.

Kurz, denkt Euch Pygmalions tödtlichen Schmerz!
Kararischer Marmor beherrscht' ihm das Herz.
O wagten wirs nimmer, nach Mädchen zu blicken,
Die selbst als Statüen den Kopf uns verrücken!

Er selber, ein Künstler von hohem Beruf,
Wars, der das gefährliche Bildniß erschuf.
Drum wähnt er die Schöne sich mächtig gewogen;
Doch wahrlich, nie hatt' er sich schlimmer betrogen.

Der alberne Stein! Nicht das feurigste Lied
Macht, daß ihm der frostige Busen erglüht;
Ja selbst mit Sonetten, Ihr Musen, wie kläglich!
Versucht' es umsonst der Verliebte tagtäglich.

Jetzt stampft er den Boden, jetzt kniet er, und spricht:
Ich bin ja Dein Schöpfer! Ha, kennst Du ihn nicht?
Wie grausam, noch immer mein Glück zu verschieben!
Mein Werk soll den Meister nicht loben, nur lieben!

Verwünscht sey der Musen verrätherische Gunst!
Zwar nennt man Dich staunend das Höchste der Kunst;
Doch daß Du es bist, wird des Künstlers Verderben.
Du machst mich unsterblich, und zwingst mich zu sterben!

Verzweifelte Worte! Verm Amor! mir graut!
Wenn nur nicht ein Selbstmord den Knoten zerhaut!
Doch sorgt nicht, Ihr Schönen! Der Held spricht verständig:
Mein Tod, macht er etwa die Steine lebendig?

Es fehlt ja, Gottlob! uns an Göttern noch nicht,
Die halten Erbarmen und Wohlthun für Pflicht;
Beſonders Du Holde, genannt Aphrodite,
Warſt, ſagt man, in eigner Perſon ſtets die Güte.

Dieß Bildniß von Marmor, betrachte' es genau,
Dann wirſt Du begreifen, erwähl' ich zur Frau,
Gibſt Du nur — leicht, weiß ich, vermagſt Du zu geben —
Der Schönen erſt huldreich zur Mitgift das Leben.

Wer nennt mir ein Wunder, das Liebe nicht thut?
Schnell röthet das Bildniß ätheriſche Gluth.
Da ſteht nun lebendig die Marmor-Madonne,
Da ſieht ſie, und grüßt ſich im Spiegel, voll Wonne.

Schon ſpricht ſie, geſchmiegt an Pygmalions Bruſt:
Dank ſey Dir, o Mutter der himmliſchen Luſt!
Dank ſey Dir, Cythere! Die Nachwelt ſolls wiſſen,
Du haſt mich dem ſchmählichſten Schickſal entriſſen.

Denn wär' ich noch, was ich von Anbeginn war,
Bald würd' eine fränkiſche raubende Schar,
Minerven zum Trotz, mit unheiligen Händen
Mich Arme dem klaſſiſchen Boden entwenden.

V.

Orpheus.

Die beste Frau verschied, Ihr Leute,
Dem Orpheus einst, dem besten Mann.
O glücklich, wer, weil er nicht freyte,
Auch nicht zum Wittwer werden kann!

Stets, was auch Alt und Jung mir predigt,
Meid' ich der Ehe süßen Stand,
Beut nicht, der Sterblichkeit entledigt,
Mir eine Göttinn ihre Hand.

Ihr Aerzte, helft für ihre Sünden
Den Männern immerhin vom Brod;
Nur sucht ein Kräutchen zu erfinden,
Ein Kräutchen für den Weibertod!

Mit Ach und Weh, das nenn' ich lieben!
Füllt der Verlassene die Luft.
Mehr weint er, als der Frauen sieben
An ihrer braven Männer Gruft.

Er läßt sich Blei und Pulver hohlen,
Und — o verzweifelter Entschluß! —
Er ladet wirklich die Pistolen.
Doch fürchtet keinen Werthers-Schuß.

Wißt, reisen will er nur, und schauen,
Ob nicht, er glaubt es steif und fest,
Ob nicht das Muster aller Frauen
Sich in der Hölle finden läßt.

Ein Dichter, der in unsern Tagen
Ein gleiches Mißgeschick erfuhr,
Gelobte gleichen Zug zu wagen;
Doch nach Paris gelangt' er nur.

Hier lebte froh der Lebenssatte,
Und noch fiel auch zum Glück ihm bey,
Daß er zwar ein gebeugter Gatte,
Doch auch zugleich ein Autor sey.

Drum mahlt er rührend Fannys Ende
Und seinen Schmerz dem Publikum,
Und stöhnt', und schluchzt', und rang die Hände
Für Kummers Honorarium.

Der mehrte durch die Druckerpresse
Die Wittwerthränen sich zum Heil,
Und bot zu Leipzig auf der Messe
Die neue seltne Waare feil.

Doch Orpheus, seinem Schmerz getreuer,
Und Ritter ächten Schlages, fand,
Nach manchem schweren Abenteuer,
Das ungelobte finstre Land.

Ein Sänger und ein Leyerspieler
War er, wie kaum ich einer bin.
Die Kenner schwuren, nur ein Schüler
Sey selbst Apollo gegen ihn.

Wenn er zum Preis der Damen spielte,
Entzückt' er diese nicht allein.
Fast mehr, als manche Schöne, fühlte
In ihrem Ohr der Edelstein.

Sonst glaubte man, die Bäume wären
Für Harmonieen taub und kalt;
Doch tanzte seiner Kunst zu Ehren,
O Wunder! jeder Strauch im Wald.

Den ungeheuren Buſen ſchwellen
Dem Elephanten Lied und Ton.
Bezaubert läßt das Reh ſich fällen;
Der Spatz vergißt den Minnelohn.

Die Flucht vergißt der ſchnelle Haſe;
Den Nacken beut das Roß ihm dar.
Der Affe, horchend mit Extaſe,
Begehrt von ihm die Leyer gar.

Der Bär verzog; der Panther weilte;
Die Böcke meckerten ihm nach.
Kein Wolf, der nicht vor Wonne heulte,
Kein Tieger, dem das Herz nicht brach.

Mit ſcheuer Luſt horcht dem Geſange
Der Hirſch, der ſich am Quell erfriſcht.
Der Löwe läßt den Raub; die Schlange
Preist ſeine Kunſt — indem ſie ziſcht.

Der träge Dachs verläßt die Höhle;
Die Schnecke kriecht aus ihrem Haus.
Die überwundne Philomele
Ruft ihn als ihren Sieger aus.

Das Katervolk miaut nicht länger;
Der Esel reckt das lange Ohr,
Und schreyt: Nie ging ein größrer Sänger
Aus Pestalozzis Schul' hervor.

Minervas weiser Vogel flattert
Ihm auf der Leyer goldnen Bord,
Und eine Schar von Gänsen schnattert
Da Capo hier, Da Capo dort.

Kein Rabe krächzt; die Elstern stocken;
Der eitle Kuckuck huldigt still,
Und Thränen ohne Schuld entlocken
Läßt sich das falsche Krokodill.

Kurz, Bestien auf Zweyn und Vieren
Erheben ihn, dem Neid zum Trotz.
Ihn preist, im Einklang mit den Thieren,
Der Marmor- und der Menschen-Klotz.

Die Felsen — so allmächtig walten
Sieht man der Lieder Zauberey —
Die Felsen lassen sich nicht halten,
Die Berge schleppen sich herbey.

Die Flüsse lauschen, statt zu fließen;
Die schnellen Ströme hemmt der Schall.
Kein Bächlein will sich mehr ergießen;
Gefesselt steht der Wasserfall.

Die Winde wehren sich das Wehen;
Selbst Zephyr hält den Odem an.
Nicht Einer will die Segel blähen,
Und keiner dreht den Wetterhahn.

Besänftigt ist der Grimm der Wellen;
Der Aufruhr schweigt im wilden Meer.
Man sieht den Sturm kein Schiff zerschellen;
Es wüthet in der Luft kein Heer.

Kühn spielt er kühne Melodieen
Jetzt vor des Orkus schwarzem Thor.
Wie lauschte seinen Harmonieen
Der Missethäter bleiches Ehor!

Ihr Kenner, ja, Ihr sollt es wissen,
Daß Orpheus in der Hölle fand,
Was Eure Künstler oft vermissen,
Ein Publikum, das ihn verstand.

Es ſchrie, daß ihm die Ohren gellten,
Braviſſimo! der Erebus,
Und mäßig nur, o Wunder! bellten
Die Kritiker und Cerberus.

Der Wonne Ruf erfüllt die Hallen,
Ihr weicht die ruheloſe Pein.
Vergeben iſt den Sündern allen;
Die Hölle ſcheint nicht mehr zu ſeyn.

Der Orkus, durch die Macht der Töne,
Der Orkus wird Elyſium.
Den wilden Schmerz beſiegt das Schöne;
Der Klage banger Laut iſt ſtumm.

Entzückt ruft Pluto: Jammerſchade,
Daß nimmer hier ein Lorber grünt!
Doch zähle ſonſt auf meine Gnade,
Und ſprich, womit iſt Dir gedient?

Was führt Dich nach dem finſtern Lande?
Laß jeden Wunſch mir unverhehlt!
Schlag' ich Dein Weib in ſtärkre Bande,
Weil ſie noch als Geſpenſt Dich quält?

Gottlob, ſo ſprichſt zum Schatten-König
Der Sänger, daß Du hold mir biſt!
Allein vergib, Du irrſt nicht wenig,
Wenn Irren gleich nur menſchlich iſt.

Als Poltergeiſt uns zu erſchüttern,
Iſt keiner Todten Zeitvertreib;
Denn Tag und Nacht vor ihr zu zittern,
Zwingt lebend ſchon den Mann das Weib.

Doch ich, trotz aller Spötter Lauge,
Ertrug als Weiſer meine Qual,
Und lehrend ſtand vor meinem Auge
Xantippes duldender Gemahl.

Stets herrſchen wechſelnd Wohl und Wehe;
Der Himmel iſt nicht immer blau.
Es ſtürmt im Meer, und in der Ehe;
Es donnert Zevs, und — eine Frau.

Ein ſchöner Mund mag immer keifen,
Küßt uns nur auch der ſchöne Mund.
Sticht doch ein Röschen, wenn wirs greifen,
Uns neckend auch den Finger wund.

Gehorchten wir dem schönsten Triebe
Nur, wenn es die Vernunft nicht wehrt,
Ach! Deine Pfeile, Gott der Liebe!
Längst hätte sie der Rost verzehrt.

Drum, das vermessenste der Lieder,
O Pluto! Du hörst es von mir.
Eurydice, sie gib mir wieder!
So fleht — und wer? — ihr Mann zu Dir.

Im Orkus selbst sucht der Gekränkte,
Der Wittwer, sein entflohnes Glück.
Was Mancher gern der Hölle schenkte,
Kühn fordr' ich es von ihr zurück.

So singt und klagt der Abenteurer,
Und Pluto traut kaum seinem Ohr.
Du bist, spricht er, ein großer Leyrer,
Doch bist Du noch ein größrer Thor!

Verdienst Du Zorn? Verdienst Du Klagen?
Belohn' ich, oder straf' ich Dich?
Soll mein Erbarmen Dir versagen,
Um was Dein Wahnsinn bittet? Sprich!

Doch ach! trotz eignen Widerstrebens,
Gebeut Erhörung mir die Pflicht.
Denn bitten, Freund! läßt sich vergebens
Um eine Frau die Hölle nicht.

Drum folg' Eurydice dem Gatten!
Mein Urtheil spricht, die Huld ist groß,
Mein Urtheil spricht den bleichen Schatten
Vom schwarzen Todesbanne los.

Das Licht, es soll ihr wieder lachen,
Hat gleich schon Lethe sie getränkt,
Und Du, vergiß nicht kund zu machen,
Was Höllen-Großmuth Dir geschenkt!

So leit' ein guter Stern zum Ziele
Mit der Gefährtinn Dich von hier!
Doch Freund, in meinen Grenzen spiele
Den Gaffer nicht, ich rath' es Dir!

Den süßen Hang lern' überwinden,
Und hüt', o hüte Deinen Blick!
Dich straft ihr ewiges Verschwinden,
Kehrst Du das Haupt nach ihr zurück.

Wohl grauſam, darf man billig klagen,
Iſt der Tyrann des Tartarus!
Das Donnerwort, mit Angſt und Zagen
Vernimmts der neue Tantalus.

Doch nicht dem Gott, dem eignen Triebe
Gehorcht er nur; denn wie ihr wißt,
Ein bloßes Nichts iſt ja die Liebe,
Sobald ſie keine Thorheit iſt.

Der Frevler, trunken von Entzücken,
Der Frevler ſieht, o Gott des Lichts!
Er ſieht ſich um mit wilden Blicken;
Doch Himmel! was er ſieht, iſt — Nichts.

Ach! ſchneller als ein Traum verſchwindet
Sein Schattenglück ins Schattenreich.
Groß iſt der Schmerz, den er empfindet,
Groß iſt er, und umſonſt zugleich.

Verzweifelnd eilt er von der Stelle,
Und netzt mit Thränen manches Tuch.
Doch leider, ſeine Flucht zur Hölle
Beſchrieb er uns in keinem Buch.

Ein Orpheus mit der Wunder-Leyer,
Ihr Schönen, ach! fehlt unsrer Zeit.
Doch wessen ist die Schuld, als Euer?
Ihr übertreibt die Frömmigkeit.

Euch sammt und sonders, wie wir glauben,
Schließt nach dem Tod der Himmel ein,
Und diesem wieder Euch zu rauben,
Wer könnte wohl so grausam seyn?

VI.

Apollo und Daphne.

Dem Dichtergott Apollo ward
Die Welt zu eng' im Himmel.
Ach! Sturm und Drang, ihr tödtet mich!
Rief er, und muthig stürzt' er sich
Hinab ins Erdgetümmel.

Des neuen Lebens schwere Kunst
Sah man ihn bald ergründen,
Und Menschenthun nannt' er ein Spiel;
Doch was am meisten ihm gefiel,
War unser Heer von Sünden.

Nach Bürger-Sitte will er sich
Recht ehrenfest bequemen.
Erst kauft' er Land, und Hof und Haus,
Und Hut und Trift, dann zog er aus,
Um eine Frau zu nehmen.

Vor tausend Schönen weit umher
Reizt Daphne sein Verlangen.
Doch ach! der emigrirte Gott,
Er wird von ihr mit Hohn und Spott,
Und — einem Korb empfangen.

Er, welcher siegend Grönlands Eis
Mit seinem Blick geschmolzen,
Er scheitert, denkt Euch seine Wuth!
Er scheitert jetzt mit seiner Gluth
Am Herzen dieser Stolzen.

Fast mehr, als dem verhaßten Tod,
Grollt' ihm die spröde Dame.
Sein bloßer Nahme trieb sie fort,
Wie weiland Galactinen dort
Prinz Biribinkers Nahme.

Von seiner Verskunst weiht' er ihr
Umsonst die schönsten Proben,
Und achtet' es nicht zu gering,
Gleich manchem armen Dichterling
Sein eignes Ich zu loben.

Spiel' ich die Leyer, Sphärenton
Ist dann nur ein Geklimper!
Wer staunt nicht meine Lieder an?
Fürwahr, Homer und Ossian
Sind gegen mich nur Stümper!

Frag' alle Reimer, ob nicht bloß
Durch mich ihr Kopf gebäre?
Und wie so kläglich stünd' es, ach!
Um jeden Musenalmanach,
Wenn Unsereins nicht wäre!

Durch meine Kuren kommt zuletzt
Das Sterben aus der Mode.
Die Götter wenigstens, o Kind!
Bewahrt' ich, so viel ihrer sind,
Von jeher vor dem Tode.

Trotz Hirschen koch' ich Wundersalz,
Wie Hofmann bittre Tropfen,
Und hoffe, mit der Weisen Stein
Bald Euren Zweiflern, groß und klein,
Das böse Maul zu stopfen.

Klagt Ihr der Schönheit rasche Flucht
Nicht stets mit bittrer Reue?
Doch meine siegende Magie,
Durch diese Schminke fesselt sie
Für Dich die Ungetreue.

Dann wirst als Großmamma sogar
Du nimmermehr veralten.
Man wird, so wahr ich Phöbus bin!
Von Deiner jüngsten Enkelinn
Dich für die Schwester halten.

Doch rührt', o hartes Mädchen! Dich
Nicht diese letzte Thräne,
So raubt das große Stufenjahr
Dein Liebstes Dir, Dein schwarzes Haar,
Und Deine weissen Zähne.

Als Arzt und Dichter hättest Du,
Rief Daphne, Brief und Siegel?
Ihr neuen Sonnen! Seyd Ihr noch
Die alten, zeigt dem Prahler doch
Sein eignes Nichts im Spiegel!

Titanen sind es, zittre! die
Den Untergang Dir schwuren.
Dein Thun und Treiben ist gemein,
Sie aber, prägt es fest Dir ein!
Sind göttliche Naturen.

Selbst Jacob Böhm, der Starke, kann,
O Schwächling! Dich nicht stärken.
Gleich Wielands Lied ist Deines matt,
Und die Tendenz ist herzlich platt
Von allen Deinen Werken.

Die Poesie der Poesie
Nennst Du ein Tollhauswesen,
Und wenns der Welt begegnete,
Daß ihrs Sonette regnete,
Du würdest keins doch lesen.

Stehst Du nicht öffentlich im Bund
Mit den profanen Rotten,
Die Mittelalter, Möncherey
Und Mystik, ohne Scham und Scheu,
Mit schnödem Witz verspotten?

Du höhnst laut unsre Seher-Chor
Mit den gespaltnen Zungen;
Du schimpfst des Knaben Wunderhorn,
Und ach! verdammst sogar im Zorn
Das Lied der Nibelungen.

Drum, mit zerknirschtem Sinn, o Freund,
Zerschmettre Deine Leyer!
Sprich zu der Kunst: Es ist genug!
Und Deinen Singsang, bist Du klug,
Verdamm' ihn selbst zum Feuer!

Setz' erst zu Mesmers Füßen Dich,
Dann wags, den Puls zu fühlen!
Sonst wird die gläubig-fromme Zunft,
Trotz Deiner grübelnden Vernunft,
An Dir ihr Mäthchen kühlen.

Doch daß methodisch man zum Gott
Und Sänger Dich erziehe,
So reise — nicht nach Hellas Flur,
Und nicht nach Rom — nein, reise nur
Ins Land der fetten Kühe!

Dort labe Dich am Einmahl Eins
Der Lehrer unersättlich;
Dann wird Dein Wissen grenzenlos,
Dein Selbstbewußtseyn riesengroß,
Und Deine Grobheit — göttlich.

Zwar lachst Du der Alcide nur,
Du lachst der Thatenvollen,
Die mehr als den Augias-Stall,
Die ganz und gar den Erdenball
Vom Unrath säubern — wollen.

Doch kühn und kräftig bringt man bald
Den Lästerer zum Schweigen.
Von Deinem Unrecht, denk' an mich!
Von Deinem Unrecht wird man Dich
Mit — Bengeln überzeugen.

Jetzt, denkt Ihr wohl, verloren ist
Die keckste kecker Schönen.
Allein Apoll hat kaltes Blut,
Und schäumt nicht, blind vor Rach' und Wuth,
Gleich Astermusensöhnen.

Wer, sprach er, wer erboßte sich,
Wenn schöne Lippen schimpfen?
Du bist, gern zoll' ich Dir das Lob,
Du selber bist recht göttlich-grob,
Du lieblichste der Nymphen!

Doch straf', o schöne Schmähende,
Ein Kuß Dich auf der Stelle!
Die Keusche flieht; im Sturme fliegt
Der Gott ihr nach, und bald besiegt
Der Schnellere die Schnelle.

Die Arme schrie, als drohten gar
Ihr Schwerter, Spieß' und Lanzen.
Sie ruft die Zofe, ruft den Tod;
Sie klagt den Göttern ihre Noth,
Den halben und den ganzen.

Eilt, rettet, helft! Wie kann ich sonst
An Eure Macht noch glauben?
O spare, Zevs, die Blitze nicht!
Sonst wird sogleich der Bösewicht
Den zweyten Kuß mir rauben.

Stürzt mich zum Orkus! Bannt mich gar
In Lunas Silberscheibe!
Macht, daß mein Leib in Staub zerfällt!
Macht mich zu Allem in der Welt,
Nur nicht zu seinem Weibe!

Was seh ich? rief Apoll bestürzt,
Hat mich ein Spuk zum Besten?
Denn was ein Mädchen war noch kaum,
Schlug jetzt erbost als Lorberbaum
Nach ihm mit hundert Aesten.

Doch hat der Kühne bald den Muth,
Sich einen Kranz zu pflücken.
Die spröde Feindinn selber soll,
Spricht er, so räche sich Apoll!
Mich mit dem Lorber schmücken!

Doch nicht Ein Blatt dem tollen Schwarm,
Der Dir den Kopf verrückte!
Er sprichts, und heiter zieht er fort,
Weil bey der Warnung ernstem Wort
Der Baum bejahend nickte.

VII.

Narciſſus.

Narciſſus gab vor Olims Zeiten
Durch ſeinen ſpröden Sinn den Leuten
Ein großes Aergerniß.
Ein Gegenfüßler, ſchöne Kinder!
Ein Gegenfüßler war der Sünder
Von Eurem Amadis.

Die Mädchen, ach! zu deren Füßen
Wir oft halbtodt uns ſchmachten müſſen,
Zu ſeinen ſchmachten ſie.
Doch er — der Hölle Gluth und Schwefel
Verdient, beym Himmel! ſolch ein Frevel! —
Lacht nur, und ſchmachtet nie.

Drum welkt, gleich Rosen, jede Schöne,
Und jetzt wird diese, jetzt wird jene
Verwandelt Knall und Fall.
Auch Echo fleht' um seine Liebe,
Und büßt die unvergoltnen Triebe
Noch jetzt als Wiederhall.

Doch Amor, drum reizt nicht die Götter!
Er straft der Liebe frechen Spötter,
Eh' es der Sichre glaubt.
Im seidnen Netz ihn zu bestricken,
Läßt ihn der Gott ein Bild erblicken,
Das den Verstand ihm raubt.

Er sieht es kaum, und Liebesschmerzen
Empfindet auch im Marmorherzen
Der stolze Ritter schon.
Er schmilzt, wie Wachs am Strahl der Sonne,
Und girrt von Qual, und girrt von Wonne,
Trotz einem Seladon.

Und nicht umsonst scheint er zu glühen,
Nie suchte man vor ihm zu fliehen,
Nein, der Beglückte fand
An jedem Ort, beym frohen Schmause,
Im stillen Hain, im Schauspielhause
Den theuren Gegenstand!

Stets theilt, wer sollt' ihn nicht beneiden?
Mit ihm das treue Wesen Leiden
Und Sorgen und Gefahr.
Es trank mit ihm aus Einem Glase,
Und ging, rümpft immer Eure Nase!
Zu Bett mit ihm sogar.

Denkt er der Welt Valet zu geben,
So mag es auch nicht länger leben,
Und — welche Sympathie! —
Stets friert es, schüttelt ihn das Fieber,
Geht er nicht gern, so ruht es lieber;
Wacht er, so schläft es nie.

Wer kann der Liebe mehr verlangen?
Doch bleicht der Gram des Schäfers Wangen
Mit jedem Tage mehr.
Ihr fragt erstaunt, was ihn betrübte?
Denkt, was er liebt, und was ihn liebte,
War, o des Jammers! — Er.

Denn ach! als ein verwünschtes Wasser
Sein Bildniß wies dem Weiberhasser,
Bezaubert' ihn sein Ich.
Kein Weib hat seiner sich bemeistert;
Vom eignen Reiz ist er begeistert;
Erobert hat er sich.

Sonette reimt' er, nach der Regel
Petrarkas und der Brüder Schlegel,
Halbschlafend Bände voll,
Und war, nach mancher Dichter Weise,
Die Laura selber, der zum Preise
Sein Hochgesang erscholl.

Er ist das Wild, und ist der Jäger;
Er ist die Lauf', und ist der Schläger,
Der Deckel und der Topf.
Er ist die Nas', und ist die Brille,
Der Kranke selber, und die Pille,
Der Hut, und auch der Kopf.

Er spielt, und dient der Welt zum Spotte,
Zugleich den Werther und die Lotte;
Sich trinken will der Wein.
Narciß will dem Narciß sich schenken,
Und von sich selber, könnt Ihrs denken?
Der Wahlverwandte seyn.

Doch viel muß der Verliebte missen.
Kann er die eignen Lippen küssen?
Kann an die eigne Brust
Er in der Schäferstunde fallen,
Und himmlisches Entzücken lallen,
Und hohe Götterlust?

Oft wird, dictirt von Flammentrieben,
Ein Liebesbrief von ihm geschrieben.
An Phyllis? Nein, an sich.
Er schrieb: Narciss, o hab' Erbarmen,
Und lass Dich vom Narciss umarmen!
Mein Ich, o liebe mich!

O seufzt er, daß Ihr doch mich hörtet,
Und mir mein Ich als Du beschertet,
Grausame Götter, Ihr!
Von mir kann ich mich nicht erflehen!
Durch mich ist es um mich geschehen;
Mich habend, fehl' ich mir!

Von sich, um wieder sich zu finden,
Von sich wünscht er sich loszuwinden,
Und endlich treibt die Noth
Ihn noch zum letzten Heil der Thoren;
Er schreyt, doch in die taubsten Ohren,
Um Hülfe gar zum Tod.

Doch bald läßt Göttershuld ihn sterben.
Zu seinem Heil darf er verderben;
Doch ewig muß er, ach!
Zur Warnung eitler Herrn und Frauen,
Als Blümchen sehnend sich beschauen
Im stillen Silberbach.

O lebte doch in unsern Tagen
Narcissus! Seinen Fall beklagen
Dürft' ich wohl ewig nie.
Um ungestraft mit sich zu buhlen,
Besucht man jetzt gewisse Schulen,
Und hört Philosophie.

Nie wird ein holdes Kind zur Blume!
So schwört, Ihr Schönen! Euch zum Ruhme,
Der Sänger ohne Scherz.
Zeigt Euch das Liebste gleich der Spiegel,
Verschließt doch weder Schloß noch Riegel
Den Schäfern Euer Herz.

VIII.

Der Wunsch des Midas.

Trotz dem erhabnen Friederich,
War Midas auch ein König.
Allein die Rede geht, er glich
Dem Einzigen sonst wenig,
Und Mancher, denkt! behauptet gar,
Daß er sein Antipode war.

Stets widerrieth ihm sein Verstand,
Nach Heldenruhm zu ringen.
Er rührte weder Fuß noch Hand,
Den Erdkreis zu bezwingen.
Mich schlug kein Feind, und keinen ich!
Rühmt' er mit vollem Rechte sich.

Den süßen Schlummer raubt' ihm nie
Das leidige Studieren.
Er baute sich kein Sans-Souci,
Um zu philosophiren,
Und ach! der Büchersammler kennt
Kein Werk von ihm, und kein Fragment.

Ich wäre, dacht' er, wohl ein Tropf,
Auf eitle Kunst zu sinnen.
Um Nichts zerbrech' ich mir den Kopf,
Als Schätze zu gewinnen.
Das Haben herrscht als Herr mit Recht;
Das Wissen ist der ärmste Knecht.

Nichts kümmert' ihn das Musenchor,
Blüht' ihm Fortunens Segen.
Die Wolken hat der karge Thor
Um einen goldnen Regen.
Nicht selber Dich, o Weisheit! nein,
Von Dir will er nur Deinen Stein.

Doch bald — wie ward das seltne Glück
Von Groß und Klein gepriesen! —
Doch bald schenkt ihm ein Augenblick,
O Wunder! mehr als diesen.
Der Geber, darum zähmt den Spott!
Der milde Geber war ein Gott.

Als noch nach Vagabunden Brauch
Umher die Götter irrten,
Da ließ von unsrem König auch
Einst Bacchus sich bewirthen,
Und wohlgesättigt, schöne Pflicht!
Vergaß er auch des Dankes nicht.

Kann, sprach der Gott, vertrau' ihn mir!
Ein Wunsch Dein Glück vermehren,
Beym Höllenfluß! ich will ihn Dir
Mit einem Wink gewähren.
Viel ist, was meine Huld Dir beut;
Drum wünsche, was Dich nicht gereut!

O gib, bist Du im Ernst mir hold,
Rief jetzt der frohe König,
Gold gib mir, Gold und wieder Gold!
Gold hat man stets zu wenig.
Im Stein-, im Thier- im Pflanzen-Reich,
Gold sey, was ich berühre, gleich!

Beglücken, denkt jetzt Bacchus, kann
Selbst nicht ein Gott die Thoren!
Doch ach! zu spät. Ein Wort, ein Mann!
Er hat beym Styx geschworen,
Und, wie Ihr wißt, ein falscher Schwur
Ist schlaue Menschensitte nur.

Dem schönen Wunsch, spricht er, gebührt
Erhörung auf der Stelle!
Doch auri sacra fames führt
Die Sterblichen zur Hölle.
Kennst Du dieß Land? Dahin, dahin
Laß mich mit Dir, o Midas! ziehn.

Beym Gott der Schätze will ich mich
Zu Deinem Heil verwenden.
Magnetiſiren ſoll er Dich
Mit wohlgeübten Händen.
Sein Streicheln, freue Dich! verſchafft
Dir die gewünſchte Wunderkraft.

O laſſ' uns flugs zum Erebus,
Laſſ' gleich dem Blitz uns eilen!
Spricht Midas, und den Cerberus
Hört er mit Luſt ſchon heulen,
Und mitgetheilt durch Plutus Gunſt
Wird plötzlich ihm der Künſte Kunſt.

Ha! wie er ſtolz jetzt der Natur
Und ihrer Schöpfung lachte!
In Gold verkehrt' er, was ſie nur
Zum ſchlechten Steine machte.
Gold wird die Blume, die er pflückt;
Gold wird der Purpur, der ihn ſchmückt.

Die Damen alle mit Verdruß,
Die Damen sehn am Hofe
Vergoldet, ach! von seinem Kuß
Die Lippen einer Zofe.
Doch Dein Geschenk, o Plutus! droht
Bald dem Adepten Qual und Noth.

Beym frohen Mahl möcht' er sich gern
Wie sonst als Held beweisen.
Nun, wohl bekomms dem guten Herrn!
Doch Gold läßt sich nicht speisen.
Denn — zum Verzweifeln welch ein Grund! —
Nur schnödes Gold hat er im Mund.

Jetzt sieht er, ha, mit welchem Blick!
Ihm volle Becher winken.
Allein das Gold, o Mißgeschick!
Das Geld läßt sich nicht trinken.
Denn — kann ein Unglück größer seyn? —
Zu Gold wird ihm sogar der Wein.

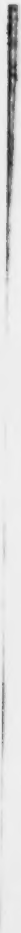
Der arme Mann! Wie grämt er ſich!
Er ruft mit bangem Stöhnen:
Ihr Götter! gibts kein Mittel, mich
Der Nahrung zu entwöhnen?
Ach! leb' ich nicht von bloßer Luſt,
So ſtürzt das Gold mich in die Gruft.

Zum Glück befreyt ein edler Fluß
Ihn noch vom frühen Grabe.
Weg nimmt von ihm ein Waſſerguß
Die unheilvolle Gabe.
Doch wer erſetzt mir, ſpricht der Thor,
Was ich durch dieſe Kur verlor?

Verkaufen jeden Unterthan
Will ich mit Weib und Kindern,
Und kühn, nach mancher Helden Plan,
Mit Räuberklauen plündern.
Ich will ... Doch ſchweig', o Lied! denn er
Nicht einen Reim verdient er mehr.

Lyrische Gedichte.

Erstes Buch.



I.

Die Mondsteine.

Fürwahr, Nichts fehlte noch, o Muse, hilf mir schelten,
Hilf scheltend mir zum Sieg!
Fürwahr, Nichts fehlte noch zur besten aller Welten,
Als mit dem Mond ein Krieg!

Vergebens droht Dein Blick dem unerschrocknen Dichter,
Vergebens, falsches Licht!
Kühn straft Dich sein Gesang, und grämliche Gesichter
Sieht er, und zittert nicht.

Sonst hielt man Launen bloß für Deine schwache Seite,
Und, närrisch von Natur,
Ward, kam es hoch, durch Dich der Kopf gewisser Leute
Ein wenig toller nur.

Jetzt kann man ohne Helm kaum noch vor Dir erscheinen,
Am Tage, wie bey Nacht.
Denn wer bürgt uns dafür, daß nicht ein Gruß von Steinen
Uns Arme bluten macht?

Der leichte Franzmann staunt, und zweifelnd fragt der Britte,
Ob Du es wirklich bist?
Denn nimmermehr begreift er die gelehrte Sitte,
Die jetzt Dir eigen ist.

In Deutschland soll man zwar schon längst Sterne finden,
Die für ihr Bißchen Schein
Von der Humanität sich göttlich-kühn entbinden,
Um göttlich-grob zu seyn.

Bekennst auch Du vielleicht, bekennst auch Du die Lehre
Der edlen Schule? Sprich!
Kennt man von jeher doch auf unsrer Hemisphäre
Als einen Schwärmer Dich!

Doch Du ein Philosoph? Und sagtens die neun Schwestern,
Ich läugn' es ungescheut.
Wer hörte Dich denn je die hohe Sonne lästern,
Die Dir Dein Licht verleiht?

Am Ende haſt Du gar nur die gelehrten
Weiber
Mit Deinem Spuk geneckt.
Vielleicht . . . doch jetzt Nichts mehr, bis erſt ein
Zeitungsſchreiber
Das Räthſel uns entdeckt.

II.

An den Pegaſus.

Erlauchter Sprößling von Meduſen,
Dich, Flügelpferd der keuſchen Muſen,
Dem ſelten noch ein Lied erklang,
Dich, Dich erhebe mein Geſang!

Wer denkt es ohne Schamerröthen?
Auf Stecken ritten die Poeten,
Wärſt Du, der weder ſchläft, noch träumt,
Nicht Tag und Nacht für ſie gezäumt.

Dir gleicht im Fluge kein Araber;
Doch forderteſt Du je noch Haber?
Gewöhnlich nährt der Mann das Pferd;
Von Dir wird oft der Mann ernährt.

Auf Deinem Rücken nur entſtehen
Tragödien und Epopeen;
Wie oft wird er nicht wund gedrückt,
Damit uns ein Sonett entzückt!

Wir wären, Gott woll' uns bewahren!
Wir wären ohne Dich Barbaren,
Des Irrthums und der Täuschung Raub,
Für Schönheit blind, für Weisheit taub.

Die Armen, die Dich nie besteigen,
Was haben sie der Welt zu zeigen?
Was sonst, als Juris Korpora,
Sprachlehren und Kompendia?

Du trugst, er schlummert längst in Frieden,
Du trugst den blinden Mäoniden,
Und — wehre stolz! — ein besser Thron
Warst Du für manchen König schon.

Zwey nennt die Muse nur. Der Eine
Schrieb Psalmen, und der Andre — keine.
Wer sie nicht kennt, der kannte nie
Jerusalem und Sans-Souci.

Doch still von Königen! Nicht minder,
Als sie, trägst Du den Besenbinder,
Verlacht der nimmermüde Spott
Gleich stets des Ritters lahmen Trott.

Es ſind, zumahl in unſern Zeiten,
Nicht immer Männer, die Dich reiten,
Und manches Knäblein, dort und hier,
Vertauſcht ſein Schaukelpferd mit Dir.

Oft, billig zürnen die Kamönen,
Oft dienſt Du gar der Dummheit Söhnen.
Vergebens ſchleuderſt Du mit Haſt
Stets weit von Dir die ſchnöde Laſt.

Ach! jeder Sturz macht ſie nur dreiſter.
Im Fallen ſind ſie große Meiſter,
Und kein Geſtürzter, uns zum Gram,
Stirbt, wie Bellerophon, vor Scham.

Du weißt, es will ſich nicht gebühren,
Die Frau dem Manne zu entführen.
Warum denn, Götterpferd, o ſprich!
Ergetzt noch ſtets der Frevel Dich?

Hier ſchmachtet Damon, welche Gruppe!
Nach einem Kuß, und — einer Suppe;
Doch Phyllis ſpricht im hohen Ton
Zu ihm herab vom Helikon.

O möcht' Apollo sich bequemen,
Den Frauensattel Dir zu nehmen!
Wohl uns! Doch mir wird bang ums Herz;
Denn welche Sappho liebt den Scherz?

Ein ernstes Wort, noch eh' ich scheide!
Bekehre Dich! Du bist ein Heide!
Auch liegt seit Jahren, glaube mir!
Der Dichterkirche Bann auf Dir.

Denn wiss', es machten seine Diener
Den Phöbus längst zum Kapuziner,
Und — dreymahl Heil der frommen Schar! —
Die Musen, ach! zu Nonnen gar.

Den Amor schickt man auf der Stelle,
Sammt seiner Mutter, in die Hölle.
Man schwört den Charitinnen Haß,
Und pflanzt das Kreuz auf den Parnaß.

Ach! knieen muß für solche Sänger
Ein armes Pferd, und fliegt nicht länger;
Fürs Haus ein wenig prophezeyn,
Soll noch der Klepper obendrein.

Sprich, zeigtest Du je solche Gaben?
Drum fahre wohl! Die Seher haben
Zum Dichterpferd, wie man erzählt,
Den Esel Bileams erwählt.

III.

Trinklied.

Vom Haupt mit der Krone, den Lorber vom Haupt,
Ihr Herrscher, Ihr Sänger, Ihr Sieger!
Hier gilt nur der Weise, mit Reben umlaubt,
Nicht König, noch Dichter, noch Krieger!

Chor.

Hier gilt nur der Weise, mit Reben umlaubt,
Nicht König, noch Dichter, noch Krieger!

Wohl fragt Ihr: Wie ist es den Göttern zu Muth,
Dort über den rollenden Sphären?
Entsiegelt die Flasche! Die heilige Gluth
Wird selbst Euch in Götter verkehren.

Chor.

Entsiegelt die Flasche! Die heilige Gluth
Wird selbst Euch in Götter verkehren.

Schon iſt ſie entſiegelt, ſchon ſprudelt ſie rein!
Drum heißt jetzt die Grillen verſchwinden,
Und forſcht nicht und grübelt! Wir wollen beym Wein
Nicht Alles, was Grund hat, ergründen.

Chor.

Kein Forſchen, kein Grübeln! Wir wollen beym Wein
Nicht Alles, was Grund hat, ergründen.

Still ſtehe die Sonne, bezeugt hier ein Duns,
Es laſſe mit Händen ſich greifen.
Sie gehe, ſie ſtehe! Was kümmert es uns?
Macht ſie nur die Trauben uns reifen.

Chor.

Sie gehe, ſie ſtehe! Was kümmert es uns?
Macht ſie nur die Trauben uns reifen.

Ihr Herrn vom Katheder, von uns wird der Streit
Von Zeit und von Raume vermieden;
Dafür hat der Himmel uns roſige Zeit
Und räumige Becher beſchieden.

Chor.

Ja wohl hat der Himmel uns roſige Zeit
Und räumige Becher beſchieden.

Nie haben wir kühn zu vollbringen begehrt,
Was Käſtner im Zählen vollbrachte;
Doch haben der Gläſer wir ſieben geleert,
So fordern wir richtig das achte.

Chor.

Denkt! haben der Gläſer wir ſieben geleert,
So fordern wir richtig das achte.

Und nach ihm das neunte! Der Muſen ſind neun,
Und Günſtlinge ſind wir der Muſen.
Doch miſchet der Himmliſchen Quelle mit Wein,
Sonſt löſcht ſie die Flamm' Euch im Buſen.

Chor.

Der Himmliſchen Quelle, vermiſcht ſie mit Wein,
Sonſt ſticht Euch das Feuer im Buſen.

Der alte Homeros, erſt tränkt' ihn ein Born,
Dem glühender Nektar entſprungen,
Dann hat er, ſelbſt glühend, den glühenden Zorn
Des göttlichen Helden geſungen.

Chor.

Homeros hat glühend vom Nektar den Zorn
Des göttlichen Helden geſungen.

Doch weg mit den Helden! Wir ſingen ſie nicht;
Laßt ſanfter die Leyer erklingen!
Beym Wein, Ihr Geſellen! ſo will es die Pflicht,
Soll Jeder vom Weine nur ſingen.

Chor.

Beym Wein, Ihr Geſellen! ſo will es die Pflicht,
Soll Jeder vom Weine nur ſingen.

Was ſeh' ich? Den Amor? Auch hier, wo man zecht,
Treibt hier auch der Arge ſein Weſen?
Willkommen, Herr Gauner! Juſt kommt er uns recht,
Um tüchtig den Text ihm zu leſen.

Chor.

Willkommen, Herr Gauner! Juſt kommt er uns recht,
Um tüchtig den Text ihm zu leſen.

Ein feiner Gott, wahrlich, voll Trug und voll Liſt!
Er richtet Euch lachend zu Grunde.
Traun! wenn er Herr Urian ſelber nicht iſt,
So ſteht er doch mit ihm im Bunde.

Chor.

Traun! wenn er Herr Urian ſelber nicht iſt,
So ſteht er doch mit ihm im Bunde.

Sein Hauch iſt zerſtörend, und tödtend ſein Blick;
Drum ſpottet ihn fort mit Geſängen,
Und reichet zum Abſchied ihm Nagel und Strick,
Dann mag er ſtatt unſrer ſich hängen.

Chor.

Ja, reichet zum Abſchied ihm Nagel und Strick,
Dann mag er ſtatt unſrer ſich hängen.

Zwar lieben muß Jeder, gern räum' ich es ein;
Nichts ſtillt ſonſt im Buſen das Sehnen.
Heiß müſſen wir lieben! Drum liebet den Wein;
Nur flieht die verrätheriſchen Schönen!

Chor.

Heiß müſſen wir lieben! Drum liebet den Wein;
Nur flieht die verrätheriſchen Schönen!

Einſt kämpfen wir, ach! den zernichtenden Kampf;
Einſt rudert uns Charon hinüber.
Doch tödtet den Zecher nicht Dörrſucht, noch Krampf,
Ihn ſchüttelt kein froſtiges Fieber.

Chor.

Der Zecher, ihn tödtet nicht Dörrſucht, noch Krampf,
Ihn ſchüttelt kein froſtiges Fieber.

Er schöpft sich aus Humpen die flammende Gluth
Lyäens, den fromm wir bekennen.
So seht Ihr ihn endlich, voll heiliger Wuth,
Sich selbst, wie der Phönix, verbrennen.

Chor.

Einst seht Ihr den Zecher, voll heiliger Wuth,
Sich selbst, wie der Phönix, verbrennen.

IV.

Der Wirth und der Gast.

Freund, wenn doch nur mein Haus von Stein
Ein wenig Seele hätte!
Vor wilder Lust, bild' ich mir ein,
Verließ' es seine Stätte.

Ja, könnt' es nur, es würde gern
Hinaus zum Dache springen,
Und ein Duett mit seinem Herrn
Zu Deinem Ruhme singen.

Was hör' ich? Singt es nicht schon jetzt:
„Willkommen, Preis der Gäste!
Wer so, wie Du, das Gute schätzt,
Dem fehle nie das Beste!" —

„Wie, fragst Du, wäre gar der Kranz
Des Helden mir beschieden?" —
Des Helden Ruhm ist Sonnenglanz;
Doch macht er nicht zufrieden.

Zu theuer ſtets erkaufen wir
Der Ehre ſtolzen Schimmer.
Das Höchſte ſey der Lorber Dir,
Allein das Beſte nimmer!

„Das Beſte, nun beſinn' ich mich,
Sind Amors ſüße Schmerzen.“ —
Du Armer! Glücklich nennſt du Dich
Mit einem Pfeil im Herzen?

„Triumph! Das Räthſel iſt enthüllt!
Das Gold iſts, wie ich glaube;
Doch, merke Dirs! mein Gold entquillt
Allein der Purpurtraube.“

„Der Wunderſaft, ſtets macht er reich
Und froh die Erdengäſte.
Drum heißt er Gold, und heißt zugleich
Den Weiſeſten das Beſte.“ —

Heil, edler Gaſt! So wars gemeint!
Laß Dich mit Roſen kränzen!
Dann ſoll uns nicht das Beſte, Freund,
Umſonſt im Becher glänzen!

Bald ſind die Flaſchen, klein und groß,
Entſeelt, die uns umſchanzen.
Mein liebes Haus, es ſingt nicht bloß,
Ich ſehe ſchon es tanzen.

V.

Nachtwächterlied.

Die Glocke ſchlägt, wie feyerlich!
Den Tact zum Tanz der Horen.
Zum Sänger hat ſie, Schiller, Dich,
Zum Herold mich erkoren.

Doch wehrt mir auch, Ihr Sänger, nicht,
Nach Eurem Kranz zu ringen!
Gebietben doch Beruf und Pflicht
Mir, ſpät und früh zu ſingen.

Zwar will mit Andern Phöbus nie
Mir gleiche Huld erzeigen.
Ach! ſingen heißt er Den und Die,
Und mich, mich heißt er ſchweigen.

Doch ſtets weckt Heſpers ſtille Pracht
Begeiſtrung mir im Buſen,
Und Luna, und die hehre Nacht
Sind meines Liedes Muſen.

So ſing' ich denn! Leid wär' es mir,
Ihr Herrn! wenn Ihr nicht wachtet.
Ich lehre Pflichten Euch, die Ihr
Bey Tage wenig achtet.

Bewahrt — denn mit des Feuers Wuth
Läßt frevelnd ſich nicht ſcherzen —
Bewahrt auf Eurem Herd die Gluth,
Und die in Eurem Herzen!

Bewahrt, bewahrt des Geiſtes Licht,
Wie fromme Weiſe ſollen!
An finſtern Schurken fehlt es nicht,
Die es uns rauben wollen.

Ein toller Schwarm will ohne Scheu
Den Tag zur Nacht verkehren,
Und will uns Geiſterſeherey
Und Hexenglauben lehren.

Sie klingen nah, und klingen fern
Mit den bewußten Schellen,
Und bitten uns, die guten Herrn!
Zu ihren Blocksbergs-Bällen.

Und doppelt droht, Ihr Mütter! Euch
Der Spuk der argen Geister;
Denn mancher, glaubt mir! ist zugleich
Ein Schul- und Hexenmeister.

Verirrt ein Kind sich einmahl nur
In ihre dumpfe Klause,
Gleich kommts, zur Schande der Natur,
Als Wechselbalg nach Hause.

Drum traut, gewarnt durch fremdes Weh,
Traut nicht den glatten Zungen,
Uns laßt beym alten A b c
Die Mädchen und die Jungen!

Die Einfalt, leicht wird sie bethört
Durch Wörterprunk und Rahmen.
Doch jetzt zu einem andern Text,
Geehrte Herrn und Damen!

Bedenkt die rasche Flucht der Zeit!
— Wer fesselt ihre Schritte? —
Und wart Ihr, waret Ihrs nicht heut,
Seyd morgen gut, ich bitte!

Was hör' ich? Saitenspiel und Tanz,
Und wildes Lustgelächter!
O Unschuld! rette Deinen Kranz,
Und sey Dein eigner Wächter!

Den Dieben bin ich fürchterlich,
Wohl kannst Du, Stadt! mirs glauben;
Doch leider! die verlachen mich,
Die dort im Spielhaus rauben.

Auch Euch, Ihr Schläfer! klein und groß,
Erklingen meine Reime.
Träumt in des Schlummers sichrem Schoos,
O träumt schuldlose Träume!

Daß nicht ein Lorber, feucht von Blut,
Den Friedlichen entzücke,
Nicht nach der Habsucht schnödem Gut
Die Armuth gierig blicke!

Und weil uns bis zum letzten Hauch
Geschworne Eide binden,
So sollt Ihr Männer träumend auch
Aus Phrynens Arm Euch winden.

Geprüfter Treue soll der Kuß
Geprüfter Treue danken!
Als einen schönen Genius
Erblickt den Tod, Ihr Kranken!

Doch nur den Weisen lächle mild,
O Morpheus! nicht den Thoren,
Und zeige jedem Duns sein Bild,
Geziert mit langen Ohren!

Mag ein Poet, voll Kling und Klang,
Noch schlummernd Verse machen!
Nur sey der schläfrige Gesang
Vergessen beym Erwachen!

Der Kritikaster ohne Hirn,
Zur wohlverdienten Strafe
Trag' er ein Brandmaal an der Stirn,
Und hungre zwier im Schlafe!

Dem Harpagon soll seinen Schatz
Im Traum ein Dieb entführen!
Der Hochmuth soll den Ehrenplatz,
Den er beschimpft, verlieren!

Entlarvt soll Trug und Heucheley,
Verrath und List sich sehen,
Und jeder Schurke, wer er sey,
Am Pranger büßend stehen!

Nun klatschet! Denn es endet sich
Mein Lied, Ihr guten Leute!
Gern hörtet Ihr wohl länger mich,
Allein genug für heute!

Schon lächelt durch den Rosenflor
Uns Tithons Gattinn wieder.
Ihr rafft vom Lager Euch empor;
Der Wächter legt sich nieder.

VI.

An Stella.

Wer hat der Götter hohes Recht,
O Stella! Dir verliehen?
Zum König wandelst Du den Knecht,
Und machst den Winter glühen.

Du höhnst den grübelnden Verstand,
Raubst seinem Buch den Weisen,
Und lehrst ihn für den ernsten Kant
Den holden Amor preisen.

Der stolze Krieger eilt ins Feld,
Die Lust nach Ruhm zu büßen;
Dein Auge bittet, und der Held
Legt Dir sein Schwert zu Füßen.

Nicht länger will der schnöde Geiz
Bey seinem Mammon wachen;
Kein Gold, seufzt er, nur Stellas Reiz
Vermag mich reich zu machen.

Den Wein sogar, o Zauberey!
Vergift bey Dir der Zecher,
Und dennoch schwört er, Nektar sey,
Schenkst Du ihm ein, im Becher.

Der Dichter, mehr als Gold und Rang
Ist Musengunst ihm theuer;
Doch zürnst Du, Stolze! dem Gesang,
Dann gute Nacht, o Leyer!

VII.

Oskars Geburtsfeyer.

Voll frommer Wuth, im Arm Apollos Leyer,
Jauchzt zum Olymp empor,
Und bittet zu der schönsten Wiegenfeyer
Der Musen ganzes Chor!

Wie? Seh' ich schon die Halle sie betreten,
Da kaum mein Ruf begann?
Sie sinds, sie sinds! Sie kommen ungebeten,
Gilts einem Biedermann.

Und einem gilts! Schaut, treue Bundesbrüder,
Wie Ihn ihr Auge grüßt!
Hört, wie voll Lust das stolzeste der Lieder
Von ihren Lippen fließt!

Ja Ihm, den längst schon ihre Lorbern krönen,
Ertönt ihr Saitenspiel.
Sie singen viel des Guten und des Schönen,
Und singen nicht zu viel.

Kraft singen sie, und Muth, und deutsche Treue,
Voll Hochgefühls ein Herz;
Ihr Lied erhebt den Frohsinn ohne Reue,
Die Grazien im Scherz.

Sie singen, wie die Tugend der Sokraten
Mehr als ihr Geist Ihn rührt;
Sie singen, daß der Glanz der eignen Thaten,
Nicht fremder Ruhm Ihn ziert.

Ihm ist der Prunk mit väterlichen Fahnen
Selbst für den Spott zu klein.
Drum mögen wohl an Lethes Strom die Ahnen
Stolz auf den Enkel seyn.

Auf, bringt beym Saft von Hochheims edlen Reben
Ein Heil Ihm feyerlich!
Mit Rosen Seine Stunden zu durchweben,
Weiht' Ihm Auguste sich.

Welch Ideal der hohen Frauenwürde,
Zu selten ach, erreicht!
Der Glückliche, wie wird Ihm jede Bürde
An Ihrem Arm so leicht!

Drum sey auch Sie im Tone süßer Flöten
Durch unser Lied geehrt,
Sie, die ihr Lob durch schüchternes Erröthen
Rechtfertigt und verwehrt!

Doch Ihm, Ihm, dessen Fest wir heut begehen,
Ein Glas noch zum Beschluß!
Die Freude, die wir stets Ihm folgen sehen,
Sie sey Sein Genius!

Daß — solchen Wünschen lächeln selbst die Musen —
Daß, ist Sein Lenz verblüht,
Der schöne Götterfunken noch im Busen
Des edlen Nestors glüht!

VIII.

Wein und Liebe.

Man rühme noch so sehr die Küsse!
Ich kann nicht küssen ohne Wein.
Drum weg mit Amors Tändeleyn,
Wenn ich den Gott der Reben misse!

Ich kann nicht trinken ohne Küsse;
Rühmt Ihr gleich ewig mir den Wein.
Drum soll auch Bacchus fern mir seyn,
Wenn ich den Gott der Liebe misse.

Daß Keiner mir sein Süßes raube,
Schließ' ich mit beyden einen Bund.
Jetzt labe mich der Rosenmund;
Jetzt labe mich die Purpurtraube!

Der fromme Sänger haßt das Schwören,
Und wer glaubt ihm nicht ohne Schwur?
Doch schwör' ich Euch: Nicht Eine nur,
Zwey Flammen sollen mich verzehren!

Die Flasche lieb' ich gleich den Schönen,
Die Flasche, die so hold mir lacht!
Man sieht mich willig Tag und Nacht,
O schwere Kunst! zwey Herren fröhnen.

Doch umgekehrt. Mir fröhnen beyde.
Der leert — wie pocht mirs in der Brust! —
Der leert den Köcher mir zur Lust;
Der füllt den Becher mir zur Freude.

IX.

Herr Urian, der zweyte.

Oder

Herrn Wilmſens Ankunft und nachmahlige Abenteuer auf der Welt.

Ein Geburtstagslied.

Gar luſtig ſolls auf Erden ſeyn,
Weiß Einer nur zu leben.
Drum fiels auch unſrem Wilmſen ein,
Dahin ſich zu begeben.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Wenn achtet wohl ein junges Blut
Der Alten Sitt' und Weiſe?
Drum wagt' er ohne Stock und Hut,
Und ohne Geld die Reiſe.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Den kleinen nackten Passagier
— Um weiter zu erzählen —
Sah man zum ersten Standquartier
Des Neckars Hauptstadt wählen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Groß ist die Stadt, und wunderschön,
Wie ihre Dichter singen;
Doch ohne drin sich umzusehn,
Ließ er zu Bett sich bringen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Doch war das Erste, was er that,
Das Klügste, will mich dünken.
Das Wichtlein schrie wie Goliath,
Und forderte zu trinken.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Konnt' er als Mann nicht kühn und stolz
Den Helikon erfliegen,
Ward doch ein Pegasus von Holz
Vom Knäbchen oft bestiegen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Als schlauer Jüngling huldigt' er
Den Runzeln alter Frauen,
Und konnte satt sich nimmermehr
An — ihren Töchtern schauen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Bey Dieser fühlt' er sanfte Qual,
Bey Jener heiße Triebe,
Und starb des Jahrs dreyhundertmahl
Aecht-schäferlich vor-Liebe.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Ein freyes Leben führt' er, werth
Des Tadels aller Frommen;
Doch endlich hat er sich bekehrt,
Und eine Frau genommen.

Chor.

Hat er auch da nicht übel dran gethan?
Wohl weiß es am besten Herr Urian.

Er reiste zwar nicht fort und fort,
Wie lockre Vagabunden;
Doch hat er sich bald hier, bald dort
Als Pilger eingefunden.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Aus Petersburg — daß Gott erbarm! —
Hat ihn der Frost vertrieben.
Er floh zu uns, und sprach: Wie warm
Scheint Euch die Sonn', Ihr Lieben!

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Aus Weimar selbst sah man ihn fliehn,
Wo nur Poeten wohnen;
Denn ach! trotz Einem schreckten ihn
Napoleons Kanonen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Stets tadelt' er der Helden Wuth,
Ihr Stechen, Hauen, Schießen,
Und sah mit Lust statt Feindes Blut
Den Wein der Freunde fließen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Oft neckten, wie die Sage geht,
Ihn Spötter mit Satyren;
Doch er, ein Mann, der Scherz versteht,
Ließ keine Galle spüren.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

So schmeckt' er, ohne Streit und Zank,
Die Ruhe fetter Pächter,
Und wacht' und schlief, und aß und trank,
Und zeugte Söhn' und Töchter.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Genug! Hätt' er nur mehr gethan,
So könnt' ich mehr erzählen.
Doch leider läßt Herr Urian,
Er läßts an Stoff mir fehlen.

Chor.

Da hat er übel, übel dran gethan.
Drum schweig' Er von seinem Herrn Urian!

X.

Des Morgenblatts Neujahrslied.

Folgt' ich nur meinen Grillen,
Ließ' ich die Harfe ruhn;
Doch um der Leser willen,
Was muß ein Buch nicht thun?

Schwer läßt ein Lied sich dichten;
Doch ob mirs auch mißlingt,
Die schönste schöner Pflichten,
Sie ist es, die mich zwingt.

Die Zeit, mit süßer Wonne
Sey sie von mir gemahlt,
Wie eine neue Sonne
Den Fittich ihr bestrahlt!

Schaut, wie mit Himmels-Glanze
Ihr Strom der Urn' entstürzt,
Und wie zum heitern Tanze
Sich jede Hore schürzt!

Zwar hebt im Trauer-Schleyer
Die Gegenwart, voll Schmerz,
Mit halberloschnem Feuer
Das Auge himmelwärts.

Doch, gleich dem schönsten Sterne
Im himmlischen Revier,
Winkt Troſt aus lichter Ferne
Der Engel Zukunft ihr.

Er warnt Euch, nicht zu zagen!
Kein Gram versöhnt das Glück,
Und Muth, nicht feige Klagen,
Gebeut das Mißgeschick.

Ihr raubt den eignen Frieden
Euch stets durch eigne Pein,
Und elend ist hienieden
Nur, wers verdient zu seyn.

Gehorcht der ernsten Stimme,
Und — Tugend nur ist Muth —
Und schwört mit edlem Grimme,
Schwört Haß der Lasterbrut!

Vertilgt der Selbstsucht Hyder,
Die manche Brust entweiht!
Das alte Glück kehrt wieder
Mit alter Redlichkeit!

Die Schuld, sie soll erröthen!
Der Wahnsinn sey verbannt!
O hilf, o hilf mir beten,
Geliebtes Vaterland!

Daß jeder Deiner Söhne
Der Ahnensitte treu,
Daß jede deutsche Schöne
Ein Rosenmadchen sey!

Daß keusche Lieder klingen,
In süßen Melodeyn!
Daß tausend Zungen singen
Im alten Bardenhain!

Heißt Ihr die Muse fliehen,
Was ist die Welt? — Ein Grab!
Die Göttliche, verliehen
Ist ihr der Zauberstab.

Durch Nächte läßt sie glänzen
Ein neues Morgenroth,
Und schmückt mit Blumenkränzen
Die Scheitel selbst dem Tod.

Mit Gaben, die sie spendet,
Macht sie die Herzen reich. —
Mein frommes Lied, es endet
Mit einem Wunsch für Euch.

Kein Gold — das Gold den Feinden,
Und wen der Mammon freut! —
Das höchste Glück den Freunden!
Es heißt — Zufriedenheit!

Der Dämon schwarzer Sorgen,
Er laß Euch ungeneckt,
Daß Euch mit jedem Morgen
Nur unsre Muse weckt!

Lyrische Gedichte.

Zweytes Buch.

I.

An Haugs Geburtsfeyer.

Zum Unglück wird der arme Mensch geboren,
Wie mancher Weise spricht.
Doch manche Weise, leider! sind oft Thoren;
Drum glaubt, glaubt ihnen nicht!

Unselig, wer das süße, süße Leben,
Unselig, wers nicht liebt!
Sprecht, kann der Himmel selbst einst mehr uns geben,
Als es voll Huld uns gibt?

Der stolzen Ehrsucht gibt es Ordensbänder;
Es gibt — selbst ihm ist's hold —
Dem wilden Korsen gibts verheerte Länder;
Der Habsucht gibt es Gold.

Macht gibts dem Frevel, daß er triumphire;
— Wo triumphirt er nicht? —
Doch warnend spricht die Muse: Zur Satyre
Entartet Dein Gedicht!

Den Guten gibt das Leben stets das Beste;
Heut zeug' es, voll von mir,
Heut zeug' es froh an seinem Wiegenfeste
Der Besten Einer Dir!

Ihm hat es mehr als Gold und Rang verliehen,
Ihm gab es mütterlich
Den offnen Sinn für meine Harmonieen,
Ihm gab es selber mich.

Und gab es Sie, das Urbild edler Frauen,
Ihm nicht am Hochaltar?
Was Dichter nur in goldnen Träumen schauen,
Macht Ihr Besitz Ihm wahr.

Und welche Freunde hats zum Herzensbunde
Dem Glücklichen vermählt!
Kein König, der solch eine Tafelrunde
Von Biedergästen zählt.

O süßes Wort! Vernehmt es, edle Brüder!
Vernehmts, und jauchzet drob!
Die Muse selbst, vernehmts, und jauchzet wieder!
Sie selbst singt unser Lob!

Doch freylich sind wir, ohne Ruhm zu melden,
Wohl sind wir allzumahl
Der Väter werth, sind ächte deutsche Helden
Beym schäumenden Pokal.

Und Manches ist von uns noch zu erzählen,
Was fein und lieblich klingt.
Wir lassen nie ein Lied dem Sänger fehlen,
Dem selber keins mißlingt.

Wir wissen Scherz, und Geist, und Witz zu ehren,
Und Edelsinn und M
Und zaudern nie, für Den das Glas zu leeren,
Der fromm das Rechte thut.

So ström' er denn, der Feuergeist der Reben!
Auf, wer gleich mir es meint,
Laß heute hoch das Leben selber leben,
Doch höher unsern Freund!

Prophetisch legt mein Lied Ihm voll Entzücken
Zwey Nestor-Alter bey.
Die Parce hörts, und spricht mit heitern Blicken,
Und spricht gerührt: Es sey!

II.

Dithyrambe.

Laßt die Gläser lustig klingen!
Doch das größte schenkt mir ein!
Um vom Wein ein Lied zu singen,
Was bedarf es mehr, als Wein?

Zwar als Meister alles Schönen
Läßt Homer mich hinter sich.
Liebten mehr ihn die Kamönen?
Nein, er trank nur mehr, als ich.

Fromme seufzen: Eine Herde
Sey hienieden, und ein Hirt!
Doch ein Gasthof ist die Erde,
Und Lyäus ist der Wirth.

Edle Zecher! Euch zur Wonne
Müssen Berge heißer glühn,
Und geschaffen ward die Sonne
Bloß, um Reben zu erziehn.

Doch ihr Strahl, muß ich gestehen,
Minder frostig könnt' er seyn.
Tausend Zungen hör' ich schmähen,
Ach! und jede schmäht den Wein.

Darum — glaubt nicht, daß ich schwärme! —
Darum fleh' ich: O Natur,
Eine Doppel-Sonne wärme
Wenigstens die deutsche Flur!

Sengt auch ihr vernichtend Feuer,
Trotz der Weste kühlem Hauch,
Sengt — die Schönen schützt ein Schleyer —
Sengt es uns zu Mohren auch.

Laub und Gras mag es verzehren,
Und die Blumen obendrein!
Rosen selbst will ich entbehren,
Glüht nur feuriger der Wein.

Fliegt, den feurigsten zu hohlen,
Fliegt zum Rhein vom kalten Belt!
Steuert kühn nach allen Polen,
Kurz, umschifft nach ihm die Welt!

Dankend preisen alle Zungen
Euch — ist solch ein Lohn nicht süß? —
Mehr, als hättet Ihr errungen
Das berühmte goldne Vließ.

Aber seht Ihr Wunden bluten,
Lindert sie mit Eurem Wein!
Gebt den Bösen, gebt den Guten,
Ihn, wie Gott den Sonnenschein!

Alle Wesen soll sie laben,
Vater Evans Götterlust!
Nehmt den Säugling, nehmt den Knaben,
Nehmt ihn von der Mutter Brust!

Zwar soll, wenn wir Aerzten trauen,
Milch den Mädchen heilsam seyn;
Doch der Männer Milch, Ihr Frauen!
Doch der Männer Milch ist Wein.

Heiden ihre Götzen rauben,
Wahrlich, Brüder! wäre toll.
Was er will, mag Jeder glauben,
Trinkt nur Jeder, was er soll.

Aber Libers Reich zu schirmen
Gegen Mahmuds blinden Wahn,
Schickt ein Heer nach Stambuls Thürmen,
Und verbrennt den Alkoran!

Laßt sogar bey den Huronen
Bacchus Siegesfahne wehn,
Und an alle Nationen
Kühn ein Trink-Edict ergehn!

Weckt — sie werden fromm Euch danken
Im erneuten Pilgerlauf! —
Weckt die Todten, die nicht tranken,
Ja, weckt selbst die Todten auf!

Laßt die Gläser lustig klingen!
Doch das größte schenkt mir ein!
Um vom Wein ein Lied zu singen,
Nichts bedarf es sonst, als Wein!

III.

Die Veilchenleserinn.

Ich ging ein Veilchen,
— Schön war der Tag —
Und ſuchte Veilchen
Am grünen Hag.

Da kam, o Wonne!
Ein Jüngling her.
Wie Maiensonne,
So lächelt' er.

Der Epheu kränzte
Sein dunkles Haar;
Wie Veilchen glänzte
Sein Augenpaar.

Er pries das Oertchen,
Den nahen Fluß;
Jetzt kam ein Wörtchen,
Jetzt kam ein Kuß.

O sprecht, Ihr Dirnen,
Ihr wißt so viel!
Sprecht, sollt' ich zürnen
Dem losen Spiel?

Nach langem Säumen
Wankt' ich nach Haus,
In süßen Träumen,
Doch ohne Strauß.

Ihr holden Veilchen,
Wie sanft Ihr glüht!
Blüht noch ein Veilchen
Der Freundinn, blüht!

Sie hält Euch bieder,
Was sie verspricht.
Ich such' Euch wieder,
Und pflück' Euch nicht.

IV.

Trinker-Tändeley.

Lieben Leute,
Schenkt mir ein!
Ich will heute
Wein, und Wein!

Sprecht und singet
Dieß und Das!
Aber bringet
Mir mein Glas!

Preist die Wonne
Der Natur,
Preist die Sonne,
Preist sie nur!

Ich erhebe,
Was sie schafft,
Ihn, der Rebe
Goldnen Saft!

Er, Ihr Spötter,
Ist ein Geist,
Der Euch Götter
Glauben heißt.

Für Geschäfte,
Edler Trank!
Gibst Du Kräfte?
Schönen Dank!

Bücher winken?
Laßt mich ruhn!
Trinken, trinken
Ist mein Thun!

Aber billig
Denk' ich doch,
Lieben will ich
Etwa noch.

Denn ich meine,
Lieb' ist Pflicht.
Drum, o Kleine,
Säume nicht!

Eil' im raſchen
Fluge her,
Sind die Flaſchen
Endlich leer!

Dann, ich ſchwöre,
Küſſ' ich Dich.
Aber ſtöre
Jetzt nicht mich!

V.

Der Todtengräber.

Den Todtengräber achtet
Gering der Unverstand;
Doch wer sein Thun betrachtet,
Drückt freundlich ihm die Hand.

Gelehrte Zünftler nennen
Zwar einen Layen mich;
Doch Jeder muß bekennen,
Ein Lehrer sey auch ich.

Sie sprechen vom Katheder
Der Worte viel herab;
Ich, ohne Buch und Feder,
Ich lehr' auf einem Grab.

Bleibt auch die Welt stets sündlich,
Bleibt manches Ohr gleich taub,
Ich lehre dennoch stündlich:
O Mensch! was bist Du? — Staub!

Ich lehre: Werdet besser!
Denkt an des Moders Graus!
Bewohner stolzer Schlösser,
Denkt an das enge Haus!

Mir selber sag' ich: Haben
Wird es dereinst auch Dich!
Für Andre muß ichs graben;
Ein Andrer gräbts für mich.

Entrückt dem Erdenkummer,
Entrückt der langen Pein
Den Redlichen ein Schlummer,
Ich senk' ihn segnend ein.

Mehr froh denk' ich, als schmerzlich:
Wohl Ihm! Er hat vollbracht!
Und sag' ihm stumm und herzlich
Die letzte gute Nacht.

Verklärt wird er erstehen,
O Erd'! aus Deinem Schooß.
Verwesen, nicht vergehen,
Ist unser Pilgerloos.

Am Sarg der Böſewichter
Denk' ich in meinem Sinn,
Daß ich nicht Todtenrichter,
Nur Todtengräber bin.

In ihre dunkle Kammer,
O ſchreckliches Gericht!
Stöhnt Fluch der Wittwen Jammer;
Ich aber fluche nicht.

Ich fühl' in tiefer Seele
Des Mitleids ſanftern Trieb,
Und denk' an eigne Fehle,
Und bitte: Herr, vergib!

Ich ſeufze ſchwer, und klage,
Verkürzt oft freventlich,
Verkürzt die kurzen Tage
Der Menſch noch ſelber ſich.

Ich traure, wenn der Seuchen
Peſtvoller Athem weht;
Ich ſchaudre, wenn mit Leichen
Der Krieg das Feld beſät.

Denk' ich der Trennung Schmerzen
An manchem Grabe mir,
Und die zerrissnen Herzen,
So bricht das meine schier.

Ich lasse, tief erschüttert,
Den Thränen freyen Lauf,
Und meine Rechte zittert,
Und hört zu graben auf.

Wohl schlummern manche Reiche;
Doch wer trägt Leid um sie?
Wer weint bey ihrer Leiche,
Voll süßer Sympathie?

Von dumpfen Trauertönen
Der Glocke nur beklagt,
Bleibt ihrem Staub der Thränen
Geweihter Zoll versagt.

Denn ach! die Armen fühlten
Nicht Andrer Lust, noch Schmerz.
Dem Gold, in dem sie wühlten,
Dem Gold nur schlug ihr Herz.

Ein Menschenherz, wie kläglich!
Erstarrt, durch Geiz erstarrt!
Die Thoren scharren täglich,
Bis man sie selbst verscharrt!

Die nur dem Mammon dienen,
Was ist ihr Leben? — Schmach!
Und Spott und Haß folgt ihnen
Zum stillen Grabe nach.

Drum liebt, liebt Eure Brüder,
Und lindert ihre Noth!
Wer liebt, den liebt man wieder,
Im Leben und im Tod!

Gießt Oehl in jede Wunde!
Fühlt des Erbarmens Lust!
Bannt noch zur guten Stunde
Den Haß aus Eurer Brust!

Seyd rasche Schuldvergeber,
Und zürnt nicht ewig, nein!
Denkt an den Todtengräber,
An ihn denkt, Groß und Klein!

VI.

Geiſtesfreyheitslied.

Auf, troz', o Lied! mit deutſchem Muth
Den nachtumhüllten Schwätzern,
Die faſt in ihrer tollen Wuth
Die halbe Welt verketzern!

Ja, denkt! ich kühner Böſewicht,
Vom Zwang der Schul' entledigt,
Ich meine, was ich will, und nicht,
Was ſtolzer Wahn mir predigt.

Ich meine, durch die ſchnöde Zunft
Verrückter Mode-Schwärmer
Wird täglich, leider! an Vernunft
Die arme Menſchheit ärmer.

Anbetend preis' ich — werft mich nur
Nicht in den Feuerofen! —
Anbetend preis' ich die Natur,
Nicht ihre Philoſophen.

Noch nie metallisch - afficirt
Fühlt' ich mich, und vermuthe,
Der Mensch, was Ihr auch phantasirt,
Sey keine Wünschelruthe.

Ich glaube — bin ich nicht ein Held? —
Ich glaub', und laß' Euch schnarchen,
Ein bessres Licht bestrahlt die Welt,
Als Eures, Schulmonarchen!

Ich glaube, hochgelehrte Herrn!
Trotz Euren stolzen Mienen,
Der Weisen Stein, der Waisen Stern
Ist Euch noch nicht erschienen.

Die Welt bleibt ewig, Euch zum Spott,
In ihrem Gang und Wesen,
Und lernte selbst der Hottentott
Nach Eurer Formel lesen.

Ich glaube kühn, die Ignoranz,
Sie tauge nicht zum Lehrer,
Und nimmer täuscht mich falscher Glanz,
Ihr eitlen Selbstverehrer!

Ich halte Grobheit nicht für Pflicht,
Die Wuth für keine Tugend,
Und schmähen, lehrtet Ihrs auch nicht,
Lernt wohl von selbst die Jugend.

Längst wissen wir, o merkt es Euch!
Die Spreu vom Korn zu sichten,
Und Männiglich erkennt sogleich
Den Baum an seinen Früchten.

Drum, Wälzer, wälzt im Tartarus,
Wollt Ihr Euch Dank erbuhlen,
Dort wälzt den Stein dem Sisyphus;
Doch wälzt nicht um die Schulen!

Erfleht an ihrem Opferherd
Der Weisheit edle Gaben,
Und laßt das tolle Steckenpferd,
O laßt es doch den Knaben!

Gern, habt zum Fühlen nur ein Herz,
Nur einen Kopf zum Denken,
Gern wollen wir, und ohne Schmerz,
Euch die Methode schenken.

Wohl mag des Knaben Wunderhorn,
Wer Luſt hat, gar verſchlingen!
Mich laßt ein Lied von Hagedorn,
Von Voß und Bürger ſingen!

Rühmt Goethes Schöpfer-Phantaſie!
Doch, werthe Herrn und Damen!
Was Ihr auch ſagt, ich ſchwöre nie
Selbſt auf den größten Nahmen.

Was gut und ſchön iſt, preis' ich auch,
Doch — laßt mir meine Laune! —
Doch ſtoß' ich nicht nach Eurem Brauch
Wie toll in die Poſaune.

Ich glaube feſt, die Söhne ſind
Nicht klüger, als die Väter,
Und lache, ſchimpft Ihr gleich mich blind,
Der neuen Wunderthäter.

Kein Gaukler ſoll, wenn Ihrs erlaubt,
Mich desorganiſiren,
Mögt pomphaft Ihr ihm auch das Haupt
Mit einem Nimbus zieren.

Ich glaube, wer im Schlamme wühlt,
Ahnt nicht der Gottheit Nähe.
Nie glaub' ich, was der Wahnsinn fühlt,
Ich glaube, was ich sehe.

Und kurz, mögt Ihr auch fort und fort
Gleich Meereswogen schäumen,
Und kurz, ich glaube nicht ein Wort
Von Euren Kranken-Träumen.

Umzischt mich auch das Ungethüm
Der Zeit, gleich einer Schlange,
Trotz biethet ihm mein edler Grimm
Im strafenden Gesange.

Nie soll der Sectenstifter Brut
Mich schimpflich übermannen!
Haß schwör' ich Euch mit Luthers Muth,
Lichtscheue Schul-Tyrannen!

VII.

Am ersten Morgen eines Kriegsjahrs.

Neugeborner Genius,
Kind der jüngsten Stunde!
Wie so ernst? Entschwebt kein Gruß
Freundlich Deinem Munde?

Darf der Hoffnung Auge sich
Froh zu Dir erheben,
Oder macht, gleich uns, o sprich!
Grause Furcht Dich beben?

Denn noch rast die Mordbegier,
Rast mit losem Zügel,
Und die Zwietracht schlägt nach Dir
Ihre Drachen-Flügel.

Unheilschwanger rauscht ihr Flug,
Wo sonst Eintracht wohnte!
Elend, elend, wen sie schlug,
Elend, wen sie schonte!

Wo der Gott, iſt Einer, nein!
Dem ihr Grimm nicht drohte?
Wer nicht todt iſt, will es ſeyn,
Oder weint um Todte.

Ringsum wildes Schlachtgewühl,
Ringsum Jammerſcenen!
Fließt des Blutes noch ſo viel,
Fließen mehr doch Thränen.

Deiner Brüder viele ſchon
Fanden, ach! uns zagend.
Doch ſie ſind, ſie ſind entflohn,
Tröſtung uns verſagend.

Drum o ſey, ſo flehen wir,
Du der Menſchheit Retter!
Schenke goldnen Frieden ihr,
Und verſöhnte Götter!

Laſſ, o laſſ zu Dir empor
Uns voll Hoffnung ſehen!
Höre nicht mit taubem Ohr
Die Verzweiflung flehen!

O gebent mit ernstem Blick
Schonung dem Verderben!
Wehr', o wehre dem Geschick,
Oder laß uns sterben!

Denn zu schwer straft sein Gericht
Täuschung, Wahn und Mängel.
Bist Du Friedens-Engel nicht,
Sey uns Todes-Engel!

VIII.

Aufruf bey der Flasche.

Auf, wers als Freund
Meint,
Schenke mir Wein
Ein!

Immer noch mehr
Her,
Rinnt noch im Faß
Naß!

Götter sind bloß
Groß,
Und nur so so
Froh.

Denn, wie Ihr wißt,
Ist
Nektar doch kein
Wein.

Aber hier ſteht,
Seht,
Perlender Rhein-
Wein!

Drum, weil Ihr dürſt,
Schlürft
Euch in die Bruſt
Luſt!

Fühlt! Ihr Geſang-
Drang?
„Gläſer, erklingt!“
Singt!

Auf, wers als Freund
Meint,
Schenke mir Wein
Ein!

Wein iſt, o Heil!
Feil.
Drum ſeyd dem Gold
Hold!

Mädchen, lohnt Den
Schön,
Der, wenn Ihr winkt,
Trinkt!

Trunken sey Freund,
Feind,
Jüngling und Greis
Seys!

Dort trinkt ein Wicht
Nicht!
Drob wird mein Blut
Gluth!

Dort bleibt fürwahr
Gar
Einer beym Krug
Klug!

Duldet doch mir
Hier
Solch ein Gezücht
Nicht!

Auf, wers als Freund
Meint,
Schenke mir Wein
Ein!

Macht Euch der Trank
Krank,
Lacht, und trinkt doch
Noch!

Schmäht nicht den Wein,
Nein!
Was er beſchert,
Ehrt!

Scheut ſelbſt die Gicht
Nicht!
Treibt mit dem Schmerz
Scherz!

Schmerzt Dich der Kopf,
Tropf!
Bacchus neckt mich,
Sprich!

Drum — seyd dem Neid
Leid! —
Liebt auch mich er
Sehr.

Auf, unverzagt
Wagt!
Trinkt Euch voll Muth
Muth!

Auf, wers als Freund
Meint,
Schenke mir Wein
Ein!

Stets ist Moral
Kahl.
Dem, der sie lehrt,
Wehrt!

Sagt ihm, uns scheint,
Freund,
Recht thut, wer recht
Zecht!

Waſſer laßt Wein
Seyn!
Dann trinkt das Meer
Leer!

Trink' auch als Mann
Dann,
Wenn Dir der Tod
Droht!

Trolle nur Dich,
Sprich,
Iſt ja noch Wein
Mein!

Der ſey Dein Held,
Welt!
Der bis er ſinkt,
Trinkt!

Auf, wers als Freund
Meint,
Schenke mir Wein
Ein!

IX.

Das neue Jahr an die Wünschenden.

O Vater Chronos, sieh mich zittern!
Erbarme des Bedrängten Dich!
Ach! es umbraust, gleich Ungewittern,
Ein Heer verwünschter Wünsche mich!

Wer jammert nicht — denn seinem Loose
Zürnt leider nicht allein der Thor —
Im kühnen Vers, in kühner Prose
Mir seine Noth pathetisch vor?

Nur geben soll ich, geben, geben
Feld, Haus und Hof, und Schaf und Rind,
Und volle Scheunen, und daneben
Noch fromm Gemahl, und fromm Gesind.

Zahllose Hände soll ich füllen.
— Des Menschen Gott ist schnödes Geld —
In Bettler, bloß um meinetwillen,
Verwandelt sich die halbe Welt.

Und wandelt' ich den Sand der Meere
In Gold, dem nimmersatten Schwarm
Der Flehenden wär' ich, ihm wäre
Der Gott der Schätze selbst zu arm.

Dem Dichter soll ich Kränze pflücken,
Für dessen Stirn kein Lorber grünt;
Mit goldnen Ketten soll ich schmücken
Den Schuft, der eiserne verdient.

Dort droht aus seinem Jungfernzwinger,
Wenn es harrt, und seufzt, und spinnt,
Mir mit dem unberingten Finger
Ein armes, liebekrankes Kind.

Hilf, fleht der Eine, hilf mir suchen!
Und was? — Den Stein der Weisen nur!
Der Andre droht, mich zu verfluchen,
Fehlt ihm des Zirkels Quadratur.

Der Uebel Unzahl soll verschwinden,
Mein erster Hauch soll sie verwehn.
Ach! sehen wollen alle Blinden,
Und alle Lahmen wollen gehn.

Selbſt die Natur ſoll ich bezwingen,
Als hätt' ich einen Zauberſtab.
Dreiſt bittet mich, ihn zu verjüngen,
Der Greis, mit einem Fuß im Grab.

Kurz, keinen Wunſch ſoll ich verſagen,
Den je der Wahnwitz ausgedacht.
Die Ruſſen und die Türken ſchlagen
Soll ich, und zwar in Einer Schlacht.

Doch ſey, trotz Deiner eitlen Bitten,
Sey mir gegrüßt, des Staubes Sohn!
Heil ſey den Kleinen in den Hütten,
Heil ſey den Großen auf dem Thron!

Statt Wünſche ſtrafend zu gewähren,
Die bald der Wünſchende bereut,
Statt ſchnöder Schätze Laſt zu mehren,
Geb' ich — gebraucht ſie klug! — Euch Zeit.

Bringt jeder Tag Euch ſeine Plage,
So ſchmäht nicht frevelnd meine Huld.
Das Jahr hat lauter gute Tage;
Zu böſen macht ſie Eure Schuld.

Drum spornt Euch selbst zum eignen Siege,
Und hadert nicht mit dem Geschick,
Und nicht von mir an meiner Wiege,
Von Euch nur fordert Euer Glück!

Mit Weisheit lernts Euch selbst bereiten,
Dann seyd den Göttern Ihr verwandt!
Soll Euer Fuß auf Rosen gleiten,
So pflanz' auch Rosen Eure Hand!

X.

Geſellſchaftslied.

Geſungen

für

einen Kreis auserleſener Freunde.

Rührt die Leyer, laßt uns ſingen!
Lied und Freude ſind vermählt.
Horcht, wie dumpf die Gläſer klingen,
Weil der rechte Klang noch fehlt!
Laßt das Kühnſte, laßt uns wagen,
Was den Liedergott verſöhnt,
Aber ſinnig erſt uns fragen,
Wem die reine Saite tönt!

Sollen wir die Liebe preiſen,
Bittre Luſt und ſüße Pein?
Spotten wir der finſtern Weiſen?
Adelt unſer Lied den Wein?
Feyern wir in ernſtern Tönen,
Helden, Euer kühnes Spiel?
Oder iſt das Loß des Schönen
Unſrer Harfe frommes Ziel?

Sollen ihr Tyrannen zittern?
Kämpft ſie für der Menſchheit Recht?
Oder ſchreckt, gleich Ungewittern,
Sie des Laſters feilen Knecht?
Löſet unverdiente Bande,
Hohe Muſe! Dein Gedicht?
Ziehſt Du ſelbſt gekrönte Schande,
Gleich der Nemeſis, ans Licht?

Hebſt Du Dich auf ſtärkern Flügeln
Zu der Götter Aufenthalt?
Klagſt Du auf der Todten Hügeln
Einſam im Cypreſſenwald?
Dringſt Du gar mit Seherblicken
Durch den Schleyer der Natur?
Oder theilſt Du ihr Entzücken
Mit den Hirten auf der Flur?

Sing', o ſing' in Deine Laute
Hoher Tugend hohen Werth!
Was der Kummer Dir vertraute,
Sing', und was Dich Weisheit lehrt!
Deiner Töne ſanftem Gleiten
Wird der Wehmuth Auge naß;
Stürmſt Du kühner in die Saiten,
Wird des Frevels Wange blaß.

Tritt, der Unschuld Schmach zu rächen,
In Asträas hohes Amt!
Andres Urtheil sollst Du sprechen,
Wenn Gewalt das Recht verdammt!
Ernste Göttinn! zürn', o zürne
Des Verbrechens wilder Lust!
Einen Kranz der edlen Stirne,
Einen Dolch der falschen Brust!

Einen Kranz der Opferschale,
Dir im trauten Kreis geweiht!
Uns vereint zum Bundesmahle
Vätersitt' und Redlichkeit.
Blick' auf uns aus höhern Sphären!
Hier gilt Wahrheit noch und Recht!
Hier besteht, um Dich zu ehren,
Noch ein besseres Geschlecht!

Keine Zunge preist das Schöne,
Preist das Höchste je genug!
Lenkt die göttliche Kamöne
Nicht zum Himmel Psyches Flug?
Lacht uns nicht von ihren Höhen
Einer mildern Sonne Schein?
Götter lehrt sie uns verstehen,
Lehrt uns selber Götter seyn.

Ha, wie ihre Flamme lodert,
Wie sie jede Brust durchglüht!
Und die Mächtige, sie fodert
Nicht vergebens Lied um Lied,
Lied um Lied an diesem Feste!
Doch das schönste weihen wir,
Sanfte Göttinn der Oreste
Und der Tyndariden, Dir!

Heil dem Sänger, der vor Allen
Dich zu singen würdig ist!
Ewig soll Dein Ruhm erschallen,
Ewig, wie Du selber bist!
Flüchtig ist der Erde Wonne;
Nicht der Hoheit Glanz besteht.
Freundschaft ist des Lebens Sonne,
Welche niemahls untergeht.

XI.

Der Häusling an seine Gebietherinn.

Aus einem Mährchen.

Amors Machtgebot erklinge
Dort und hier, und hier und dort!
Was ich sing', und wieder singe,
Liebe, liebe! heißt das Wort.
Will ein Herz sich Deinem weihen,
Himmlische, verschmäh' es nicht!
Denn die Seligkeit verleihen,
Ist der Götter erste Pflicht.

XII.

Prinz Kobold an seine geliebte Prinzessinn.

Aus demselben.

Nein, Holde, nein,
Kein Feenreihn
Läßt Wunder hier geschehen!
Auch dient nicht hier
Als Knappe Dir
Ein Dämon ungesehen.

Prinz Kobold, er
Irrt hier umher,
Und mit der Taube Klagen
Umschwebt er Dich;
Doch darf er sich
Vor Deinen Blick nicht wagen.

Mit ſüßer Luſt
Füllt jede Bruſt
Der heiligſte der Triebe.
Doch dieſes Herz,
Voll Gram und Schmerz,
Hofft Mitleid nur, ſtatt Liebe.

XIII.

Die Grotte der Liebe.

Aus ebendemselben.

Noch suchst Du Amors Fesseln zu entfliehen;
Doch ach! gefangen, Stolze! bist Du schon.
Ein Zauber zwingt hier jede Brust zu glühen;
Die Sprödе büßt mit Schmachten ihren Hohn;
Verzweiflung hebt erhört sich von den Knieen;
Der Treue wird der langversagte Lohn,
Und wagt ein Schwur der Liebe Recht zu kränken,
Vergessenheit wird ihn in Nichts versenken.

Lyrische Gedichte.

Drittes Buch.

I.

Trennungslied.

Um den Theuren einmahl noch
Fest den Arm geschlungen!
Bald hat uns und unsrem Bunde
Die verhängnißvollste Stunde
Feindlich Ihn entrungen.

Er ist fern! So werden wir
Uns durch Blicke sagen,
Und mit nie gestilltem Sehnen,
Mit der Wehmuth stummen Thränen
Das Geschick verklagen.

Fern der Mann von edlem Geist
Und von edlem Muthe!
Ach! die Trennung ist zu schmerzlich!
Denn wir liebten Ihn so herzlich,
Wie Er selbst das Gute.

Denkt, wie stets Er uns zum Heil
Fromme Pflichten übte!
Denkt der Blumen, die Er streute!
Unser war, was Ihn erfreute,
Sein, was uns betrübte.

Ach! nur Träume sollen hier
Sterblichen beglücken!
Mit gerechtem Neide stören
Götter, was sie selbst entbehren,
Freundschaft! Dein Entzücken.

Doch am Himmel glänzet Ihr,
Edle Tyndariden!
Euch, mit lohnendem Erbarmen,
Euch hat ewiges Umarmen
Jovis Huld beschieden.

Süßer Trost! Was das Geschick
Hier dem Staub entrissen,
Darf, nach schmerzlicher Entbehrung,
Darf im Lande der Verklärung,
Darf er dort nicht missen.

Und noch ſchwebſt, o Hoffnung! Du,
Lieblichſte der Feen,
Schwebſt heran auf leiſen Schwingen,
Und, o wunderſüßes Klingen!
Fliſterſt: Wiederſehen!

Wiederſehen, ehe noch
Lethes Strom wir trinken!
Seht den leuchtendſten der Sterne,
Seht ihn aus der dunkeln Ferne,
Seht ihn freundlich winken!

Und, Ihr Theuren! kann das Herz
Je dem Herzen fehlen?
Trennt, Ihr dürft mit kühnem Wagen,
Selbſt die Götter dürft Ihr fragen,
Ihre Macht die Seelen?

Doch kein Troſt verbannt den Gram
Heut aus unſrem Kreiſe.
Darum ſingt, ſtatt froher Lieder,
Darum ſingt die Muſe wieder
Ihre Trauerweiſe.

Um den Theuren einmahl noch
Fest den Arm geschlungen!
Bald hat uns und unsrem Bunde
Die verhängnißvollste Stunde
Feindlich Ihn entrungen.

II.

Die Hochzeitfeyer.

An Hans.

Bey der Vermählung seiner ältesten Tochter, Charlotte.

Welch ein Wogen, welch ein Drängen
In des Dichters stillem Haus!
Unter jauchzenden Gesängen
Wandeln Götter ein und aus.

Seht, mit trunkenem Entzücken,
Seht der Charitinnen Drey!
Festlich eine Braut zu schmücken,
Eilen emsig sie herbey.

Zu verherrlichen die Feyer,
Kommt der Musen frommes Chor.
Aber Phöbus mit der Leyer
Drängt vor Allen sich hervor.

Und er grüßt nach Götter Weise,
Grüßt voll Huld die Braut, und spricht:
Unser Recht in diesem Kreise,
Unser Recht, verkenn' es nicht!

Bitt' auch uns zu Deinem Feste!
Denn wir sind, o süßes Band!
Mehr als diese lieben Gäste
Durch den Vater Dir verwandt.

Hört Ihr Pfeil und Bogen klingen?
Seht, in den geschmückten Saal
Rauscht herein auf goldnen Schwingen
Psyches himmlischer Gemahl.

Darf mein Opfer Euch gereuen?
Fragt mit hohem Ernst der Gott;
Darf ein schönes Herz mich scheuen?
Dient die Tugend mir zum Spott?

So mich lästernd zu verklagen,
Wird der Heuchler freche Schar,
Wird sie künftig noch es wagen,
O so zeigt ihr dieses Paar!

Jetzt, von Fackelglanz umlodert,
Seht die Jungfrau hoch erglühn!
Denn von Amors Wink gefodert,
Naht sich Hymen doppelt kühn.

Wie von Blumen fest umschlungen,
Wie sich sanft die Holde schmiegt!
Hymen, tönts von allen Zungen,
Hymen kommt, und sieht, und siegt!

Kommt, und fesselt die Beglückten
Durch den seligsten Verein.
Zum Geliebten, zum Entzückten
Spricht er segnend: Sie ist Dein!

Mit dem Edlen Edles lohnen,
Heißt der Götter Wille mich.
„Dem Verdienste seine Kronen!"
Und mit welcher lohn' ich Dich!

Heil dem Gott, und Preis und Ehre,
Der das schöne Bündniß schloß!
Ach! der Mutter Wonnezähre
Prophezeyt der Tochter Loos!

Denn die Fromme will Ihr gleichen,
Uebend jede schöne Pflicht.
Drum, o süßer Lohn! drum weichen
Auch von Ihr die Götter nicht!

III.

Der fromme Herr Gemahl.

Ein

ernsthaftes Heldengedicht.

Von einem Helden tön', o Leyer,
Weil es die Muse Dir befiehlt!
Er selber singt sein Lob, voll Feuer,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Zu schwer ist ihm kein Abenteuer,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er kämpft mit jedem Ungeheuer,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er wird jetzt schweigen, und jetzt sprechen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er hält sein Wort, er wird es brechen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird verzeihen, wird sich rächen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Den wird er hauen, Jenen stechen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er wird jetzt weinen, und jetzt lachen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er schläft, was soll er anders machen?
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Doch ganze Nächte wird er wachen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Oft herzt und küßt er einen Drachen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er ißt den Trank, und trinkt die Speisen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird dafür die Götter preisen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er schmilzt, wie in der Gluth das Eisen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird sich als ein Mann beweisen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er lacht der Ehre, lacht der Schande,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er schmiedet selber seine Bande,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Valet sagt er dem Vaterlande,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Es fehlt ihm gar nicht an Verstande,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er geht im Flausrock, geht in Seide,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird ein Jude, wird ein Heide,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird gerührt von Eurem Leide,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Erhängt Ihr Euch, so machts ihm Freude,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er wagt des Heiligsten zu spotten,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Homere droht er auszurotten,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er rühmt den Witz der Hottentotten,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Dich, Flakkus, opfert er den Motten,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er iſt der Muſen treuſter Buhle,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er weiht dem Unſinn ſeine Spule,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er prahlt als Meiſter ſelbſt vom Stuhle,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er huldigt ſklaviſch einer Schule,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er läßt ſich gern zu Hauſe finden,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſpielt den Tauben, ſpielt den Blinden,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er beichtet nie begangne Sünden,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſieht den Wein aus guten Gründen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Viel Böſes wird er noch verüben,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er wird die Buße nicht verſchieben,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Die Freunde wird ſein Haß betrüben,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Doch ſeine Feinde wird er lieben,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Wohl hat er ſeinen eignen Willen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Im Wein ertränkt er ſeine Grillen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er glaubt weiſſagenden Sibyllen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Die Götter läugnet er im Stillen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er sucht den Pfennig, läßt den Gulden,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird der Thorheit Schellen dulden,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er ist ein Herr von großen Hulden,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er zahlt wohl gar noch seine Schulden,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er thut, was ihm die Schrift befohlen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er pilgert fromm auf nackten Sohlen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird beym Tanze sich erhohlen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er liegt auf Rosen, liegt auf Kohlen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er geißelt ſich, trotz manchem Pater,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſtürzt ſich in des Aetnas Krater,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Voll Inbrunſt herzt er ihren Kater,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Wird Mutter ſie, ſo iſt er Vater,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er baut ein Schloß auf ihre Treue,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er preist ſein Eheglück, voll Weihe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er büßt für ihre Schuld, voll Reue,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Was er gethan, thut er aufs Neue,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er iſt das zahmſte der Geſchöpfe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſcheuert Schüſſeln, Teller, Töpfe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er hält ſich für den Kopf der Köpfe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſpricht: Ich bin der Tropf der Tröpfe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er geht zur Kirche, geht zur Schenke,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſchmiegt ſich unter Tiſch und Bänke,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er treibt das Eſelein zur Tränke,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſpinnt wie Herkules, man denke!
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Gehorchen lernt er täglich beſſer,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſcheut nicht Flammen, noch Gewäſſer,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſtürmt, o Kühnheit! Wäll' und Schlöſſer,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Die Welt bekriegt der Eiſenfreſſer,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er trotzt dem Tod und ſeiner Hippe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Der Scherz erſtirbt ihm auf der Lippe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er rühmt den Biß von Adams Rippe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Anbetend preist er die Xantippe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Den Bart wird er dem Sultan ſtehlen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er wird den Sand am Meere zählen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Faſt wird er Tag und Nacht vermählen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er wird noch ſeiner Frau befehlen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Das Schönſte läßt ihn unbeweglich,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Ein Shakeſpear iſt ihm kaum erträglich,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Selbſt Goethes Lieder nennt er kläglich,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Doch hier das meine lieſt er täglich,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er wird nach jedem Wind sich drehen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er denkt, was seyn soll, muß geschehen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird getrost von hinnen gehen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Vom Grab wird er einst auferstehen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

IV.

Der Genius des Jahrs.

Er kommt, er kommt, begrüßt durch Feyerlieder,
Des Jahres ernster Genius!
Auf Deinem Sonnenwagen fährt er nieder,
Gluthvoller Helius!

Dort, wo umtanzt von Myriaden Sternen,
Einst seinem Quell das Licht entrann,
Durchfliegt mit ihm die ungemessnen Fernen
Dein wieherndes Gespann.

Wie drängt um ihn in furchtbar-wildem Schwalle
Die Schar der Opfernden sich her!
Entthront sind heut, entthront die Götter alle!
Ein Gott allein ist Er!

Zu ihm hebt jetzt, wer sonst zu ihnen flehte,
Die Hände gieriger empor.
Doch er vernimmt die thörichten Gebete
Mit ungeneigtem Ohr.

Den rohen Schwarm, spricht er mit ernster Rüge,
Macht ewig schnöde Habsucht blind.
Er sprichts, und weilt an eines Säuglings Wiege,
Und küßt, selbst Kind, das Kind.

An Deinem Blick, o Unschuld, laß mich hangen,
Mit hoher, nahmenloser Lust!
Nur Dir entweiht kein tobendes Verlangen
Die wünscheleere Brust.

Wie? Oder zwingt, zwingt sie auch Dich zu zagen,
Die unbezwingliche Natur,
Und fehlt Dir, um zu fordern und zu klagen,
Vielleicht die Sprache nur?

Verdüstert ach! ein willenloses Sehnen
Schon jetzt die heitern Züge Dir?
Was sagt dieß Wimmern? Heischen diese Thränen
Vielleicht ein Grab von mir?

Wohl rettet' ich, wo Schmerz und Sorgen ruhten,
Dich gern in seinen sichern Schooß.
Denn in des Seyns beginnenden Minuten
Ist Elend schon Dein Loos.

Die Mutter ſelbſt verwünſcht vielleicht Dein Leben,
Empört durch ſpät erwachte Scham;
Noch glücklich, daß was Leichtſinn Dir gegeben,
Dir kein Verbrechen nahm.

Darf ein Geſchöpf, darf Dich der Wurm beneiden?
Was iſts, was die Geburt Dir bot?
Ein Seyn, wo Dir die Gegenwart mit Leiden,
Mit Schuld die Zukunft droht.

Der Räuber ſelber, oder ihm zum Raube
Zu werden, dieſe Wahl iſt Dein.
Ein Gever mußt Du, oder eine Taube
Für Gever-Krallen ſeyn.

O Stand der Unſchuld ſüßer Kinderjahre,
O feſſelte nur das Geſchick
Dich von der Wiege bis zur Todtenbahre
Den kurzen Augenblick!

Wer, o des Räthſels! wird als Lamm geboren,
Und lebt und ſtirbt als Tieger, wer?
Der Menſch, zum Schmuck der Schöpfung auserkoren,
Ach! Gottes Abbild er!

Das Laster, sprecht, wer soll die Hyder zwingen,
In der Ihr Euren Gott erkennt?
Soll etwa gar der Sieg dem Wahn gelingen,
Ihm, den Ihr Weisheit nennt?

Was nicht der Bändiger der Ungeheuer,
Was Herkuls Keule nicht vollbracht,
Ein Gott vollbringts, ein Gott durch seine Leyer,
Durch seiner Saiten Macht.

Jetzt wird sie stark und immer stärker tönen,
Die wundervolle Melodie,
Und einst schaffst Du, o Harmonie des Schönen!
Des Guten Harmonie.

Bald spricht der Gott, er spricht ein neues Werde!
Zur Höll' entflieht der Hölle Brut,
Und Siegeshymnen jauchzen: Heil der Erde!
Der böse Mensch ist gut!

V.

An die Unempfindliche.

Kind, spotte nicht der schönsten Triebe!
Denn Amor, furchtbar rächt er sich.
Mit sprödem Sinn fliehst du die Liebe,
Und strafend flieht die Ruhe Dich.

Wie? Tugend, Tugend darfst Du nennen,
Was der Natur selbst widerspricht?
Verwegner Irrthum! Lern' erkennen,
Gefühl ist aller Wesen Pflicht.

Versagt die keuscheste der Rosen
Den heißen Kuß dem jungen West?
Wie lockt der Taube süßes Kosen
Den Liebling ins vertraute Nest!

Vermessenheit, der Gluth zu wehren,
Die ewig, gleich der Sonne, flammt!
Dein Busen, ach! er muß sie nähren,
Indem er frevelnd sie verdammt.

„Nie ſoll Dein Schäfer dich gewinnen!"
Du ſchwörſts, und nimmſt den Schwur zurück.
Dein ſtrenges Wort bannt ihn von hinnen,
Und, kehre wieder! ſagt Dein Blick.

Hör' auf, Dein Leiden zu beklagen!
Denn was Dich ſchmerzt, iſt Deine Wahl.
Ach! ungetröſtet wird verzagen
Die Schöpferinn der eignen Qual.

O weihe nicht Dich dem Verderben!
Ein Gott iſt, dem Du widerſtrebſt.
Nicht ſiegen wirſt Du, Du wirſt ſterben.
Drum lieb', o liebe, daß Du lebſt!

VI.

Die Grille.

Verdammt bin ich mein Leben lang,
Verdammt, o lächerlicher Hang!
Wie ein Poet, voll Kling und Klang,
Verdammt zum ſchläfrigen Geſang.

Ich ſinge ſpät, ich ſinge früh,
Sing' ewig Eine Melodie,
Sing' ewig, und gefalle nie.
Wer Ohren hat, verriegelt ſie.

Doch achtet mich nicht ſo gering,
Wie manchen armen Dichterling,
Der minder, als ich kleines Ding,
Der Muſen Weihe noch empfing.

Ich folge ſingend der Natur,
Er taumelt fern von ihrer Spur.
Wohl reimt er viel von meiner Flur;
Doch was er reimt, ſind — Reime nur.

Nichts weiß der Kopf von meinem Lied;
Erzeugt wirds mystisch vom Gemüth,
Darum gehörts, wie Jeder sieht,
In das romantische Gebieth.

Erhabner Ruhm! Doch fürcht' ich sehr,
Dem Nebel gleich verschwindet er;
Denn — das Geständniß fällt mir schwer —
Toll werd' ich nun und nimmermehr.

Zu schüchtern, und vielleicht zu klug,
Wag' ich nicht Dithyrambenflug;
Doch hätt' ich, rühm' ich mich mit Fug,
Für ein Sonett noch Witz genug.

Oft borgt Ihr Euch vom Nachbar Licht.
Das Vieh, von welchem im Gedicht
Horaz mit schlechtem Lobe spricht,
Wie heißt es? Grille heißt es nicht.

Ihr forschet früh, Ihr forschet spät,
Woher der Wind der Schule weht.
Doch mir, wie alle Welt gesteht,
Hat keine noch den Kopf verdreht.

Wo iſt das Lied, das mich erhob?
Drum zürnt, o Dichter! nicht darob,
Sing' ich, nachdem ichs lang verſchob,
Sing' ich, wie Ihr, mein eignes Lob!

Ihr ſteht noch fern; ich bin am Ziel.
Drum übt nur Euren ſtumpfen Kiel,
Und prahlt mit Eurem Saitenſpiel.
Zur Grille fehlt Euch doch noch viel.

Der Lorber welkt, der Nachruhm ſtirbt!
Der Thor, der ſtets um beyde wirbt,
Und endlich nahmenlos verdirbt,
O hätt' er doch wie ich gezirpt!

VII.

Neujahrsgedicht.

O Tag, an dem faſt eine Welt von Thoren
Vor Göttern hier, und dort vor Götzen kniet!
Unwillig öffneten den Himmel Dir die Horen,
Und ach! die bange Muſe flieht.

Denn ihr, der Göttinn, droht, um ſie zu dingen,
Ein wildes Heer droht ihr mit Zwang und Bann.
Hochfeyernd ſoll ihr Lied den Midas ſelbſt beſingen,
Bloß weil ein Midas geben kann.

Um ihre Hülfe flebt für Küch' und Keller
Der nimmerſatten Habſucht ſchnöder Sinn,
Und betteln, ach! für Euch um arme Bettler-Heller
Soll ſie, die reiche Königinn.

Verſteht Ihr ſo die Himmliſche zu ehren?
Soll ſich dem Niedrigſten das Höchſte weihn?
Soll eitlen Wünſchen ſie, ſtatt weiſe zu gewähren,
Nur ihrer Sprache Zauber leihn?

Treu bleibt das Schöne seinem Ungesetze,
Treu bleibt dem Guten Schönes stets vermählt!
Drum sey, o Muse, statt der Spenderinn der Schätze,
Als Tyche sey von uns gewählt!

Noch lächelt, droht ihm schon der Parce Schere,
Dem Lieblinge Dein holdes Angesicht;
Doch jene Blinde, sie, die Tochter falscher Meere,
Die Falsche, wen verrieth sie nicht?

Dein Tempel ists, wo spottend einer Hölle,
Stets ein Asyl die fromme Unschuld fand,
Und nach der Götter Schluß bleibt nur von seiner Schwelle
Die schwarze Nemesis verbannt.

O gib, daß stets zu seiner offnen Halle,
Gib, daß Thuiskons Volk mit frommer Lust,
Daß edlen Vätern gleich zu ihm der Enkel walle,
Voll reiner Gluth die reine Brust!

Wo man versäumt, ihn opfernd zu betreten,
Stehn auch der andern Götter Tempel leer,
Und wer, verstockt und frech, verschmäht zu Dir zu beten,
Der Frevler betet gar nicht mehr.

Dein iſt die Weisheit lehrender Socraten;
Von Dir empfing ein Plato Götter-Rang.
Ein Funke Deines Geiſtes entflammt zu hohen Thaten
Den Buſen uns, wie zum Geſang.

Ermüde nicht, Dein hohes Amt zu üben!
Mild lohne hier, mit Ernſt beſtrafe dort!
Trotzt gleich, von Uebermuth und ſtolzem Wahn getrieben,
Die Menge ſtets dem edlen Wort.

Dem Herrſcher, der auf ſeinem Erdenthrone,
Ein Gott an Huld, umſtrahlt von Thaten-Glanz,
Der Völker Wolluſt iſt, ihm wind' um ſeine Krone,
Gerechte Göttinn, Deinen Kranz!

Laſſ dieſen Kranz des Kriegers Schläfe ſchmücken,
Und dem Beweinten, den ſein letzter Tag
Im Kampf ereilt, ihm leg' ihn mit bethränten Blicken
Auf den bethränten Sarkophag!

Vor Allen will der Sänger ihn nicht miſſen;
Doch fleht er nicht: O Göttinn, gib ihn mir!
Du glaubſt den erſten ihm zu reichen, und entriſſen
Hat er bereits den zweyten Dir.

Doch ach! Du zürnst, weil eine schnöde Rotte
Frech zum Altar, wo man Dir huldigt, dringt,
Und mit Mänadenwuth, dem Menschensinn zum Spotte,
Dir ihre Cains-Opfer bringt.

Nicht Gutem mehr, nicht Wahrem, nicht dem Schönen,
Dem Aberglauben nur, dem Wahn, dem Trug,
Dein edles Lied, es soll den Ungeheuern fröhnen,
Die siegend es in Fesseln schlug.

Hier schreyt ein Thor auf Böhms, des Schusters, Stuhle:
Weg mit dem Tag, schön ist allein die Nacht!
Ein größrer dort: O schaut, wie man in meiner Schule
Fürs Vaterland Propheten macht!

Sucht Euer Heil bey Skapulier und Kutten,
Und bleibt an Geist wie Feuerländer arm!
So predigt jetzt dem Volk der Luther und der Hutten
Von Schwärmern ein verrückter Schwarm.

O diesem Schwarm, mit seiner Pfaffenlehre,
Der pfäffisch-trotzend sich unfehlbar glaubt,
Der finstern Eulenbrut, Du Himmlische, verkehre
Dein Antlitz zum Medusenhaupt!

VIII.

Kalender-Apotheose des Damen-Kalenders.

Kleinheit, ist gleich sie mein Nahme,
Hoff' ich doch, daß Herr und Dame
Freundlich mir gewogen bleibt.
Traun! bey Juden, Heiden, Christen
Darf das kleinste Buch sich brüsten,
Wenn ein großer Mann es schreibt.

Zwar gebiert mit tausend Wehen
Trauerspiel' und Epopeen
Täglich mancher leere Kopf.
Aber sich mit kühnem Streben
Zu Kalendern zu erheben,
Wehrt die Muse jedem Tropf.

Hoch zwar, trotz dem Neid der Tadler,
Schwingen Dichter sich und Adler,
Aber wahrlich, höher noch
Fliegt, befreyt von Kett' und Zügel,
Fliegt Euch, ohne Dädals Flügel,
Eins Kalendermacher doch.

Hört er nicht den Klang der Sphären?
Mißt er nicht dem Krebs die Scheren?
Ha, der Kühne! wandelt er
Nicht des Erdentands vergessend,
Immer rechnend, immer messend,
Auf der Milchstraß' hin und her?

Luna, Dir in die Laterne
Guckt er' keck; er zählt die Sterne,
Ohne daß er sich verzählt.
Willig läßt, bedenkts, Ihr Frauen!
Ihn die Himmels-Jungfer schauen,
Ob vielleicht ein Zahn ihr fehlt.

Eilt er, ohne daß wir fragen,
Nicht, es uns vorherzusagen,
Naht der schleichende Trabant,
Naht, der Erde nicht zur Wonne,
Naht einmahl der heitern Sonne
Sich der Mond als Obscurant?

Nimmer, ists nicht ihm gelegen,
Schickt Euch Wind, und Schnee, und Regen,
Zevs, der Götter Oberhaupt.
Hat der Pöcher Lust zu wettern,
Im Kalender muß er blättern,
Ob auch dieser es erlaubt.

Wer, könnt Ihr zu viel ihm danken?
Heilt den unheilbaren Kranken,
Wenn den Arzt die Kunst betrügt?
Kluge Bader macht er klüger;
Seine Weisheit warnt den Pflüger,
Daß er nicht zur Unzeit pflügt.

Spielt auch als Geheimnißvolle
Stets die Zukunft ihre Rolle,
Schaut doch er durch ihren Flor,
Und von ihm, o Heil! erfahren
Kriege wir von dreyßig Jahren
Dreyßig Jahre schon zuvor.

Weil Euch After-Weisheit kitzelt,
Schnöde Spötter, darum witzelt
Ihr von Täuschung, Trug und Wahn!
Sollen Euch zu Schwefelflammen
Tiefe Denker nicht verdammen,
O so schweigt, und betet an!

Zählt man doch, statt starker Geister,
Jetzt nur starke Hexenmeister,
Und von neuer Gluth verzehrt,
Halten Stutzer selbst im Stillen
Nur triefäugige Sibyllen
Ihrer heißen Küsse werth.

Was, erzeugt von Fieberträumen,
Die Vernunft nicht weiß zu reimen,
Leuchtet manchem Weisen ein.
Glaubt, und laßt Vernünftler klecksen,
An Propheten und an Hexen,
Wollt Ihr — Philosophen seyn.

Aber, daß ichs laut erkläre!
An Verdienst, und Rang, und Ehre
Sind wir uns nicht Alle gleich.
Wie in Staaten ohne Tadel,
Findet Pöbel Ihr und Adel
Auch in dem Kalenderreich.

Und — wie könnt' ich es verschweigen? —
Hoher Adel auch ist eigen,
Hoher Adel meinem Ich.
Loben zwar mit Recht, Ihr Schönen,
Könnt ich Diesen, könnt' ich Jenen,
Aber loben will ich — mich!

Zwar mein Lied, faſt will es wanken,
Weil ſich Geiſt und Körper zanken,
Wen zuerſt es billig preist.
Doch warum ſich lang beſinnen?
Sprechen weiſe Leſerinnen,
Erſt den Körper, dann den Geiſt!

Manches Buch in meiner Nähe,
Iſt es mehr, als eine Krähe,
Neben Dir, o ſtolzer Pfau?
Stellen, würde Zevs es wehren?
Stellen dürft' ich, trotz Cytheren,
Jedem Paris mich zur Schau.

Meiner Farben, wie ſo viele!
Lachen ſie im Wechſelſpiele
Nicht dem Auge ſanft und grell?
Daß ſie tauſend Hände hätten,
Mich zu ſchminken, mich zu glätten,
Wünſchen Meiſter und Geſell.

Daß ich meine Blöße decke,
Opfern mir ihr Fell die Böcke,
Seidenraupen ihr Gespinnst,
Und, wollt Ihr ihn nur bezahlen,
Mit dem Königspurpur prahlen
Seht Ihr mich in Eurem Dienst.

Fromm gehorch' ich stets der Mode,
Denn — o Stoff für Tod und Ode! —
Denn die Göttinn ist mein Gott.
Wär' ich, lästern mag die Fame!
Wär' ich groß, und eine Dame,
Macht' ich jeden Mann bankrott.

Preis' ich auch noch meine Habe?
Preis' ich manche schöne Gabe,
Die mir Künstler-Huld verlieh?
Mein ist, eilt nur, um zu schauen!
Mein ist, edle Herrn und Frauen!
Eine Bilder-Gallerie.

Nicht entſetzliche Figuren
Seht Ihr, nicht Karikaturen;
Auf dem Titelblatte winkt
Keines Dreſchers ekle Fratze,
Noch erſcheint, mit kahler Glatze,
Euch ein Bote, welcher hinkt.

Dort entzücken Charitinnen,
Schön, wie die Beſchauerinnen;
Eine Pſyche lächelt hier.
Kronen ſeht Ihr Heldenſtirnen;
Tanzen ſeht Ihr loſe Dirnen;
Amor, dort warnt man vor Dir.

Außen, innen — unbeſtochen
Wird das Urtheil mir geſprochen —
Waltet Cottas Genius.
Drum, Ihr Schönen, ſeyd Ihr billig,
Gebt dem wackern Mann Ihr willig
In den Kauf noch einen Kuß.

Nimmer ließ ich es noch fehlen,
Neue Mähr Euch zu erzählen;
Daß von süßer Melodey
Euch der Busen schwell' und glühe,
Ruf' ich, o der süßen Mühe!
Manchen edlen Schwan herbey.

Nicht vom Sturz berühmter Prinzen,
Nicht von blutenden Provinzen,
Nicht, ob Türk' und Russe kriegt,
Fragt, Ihr Schönen, mich! Denn melden
Kann ich nur, wie Ihr die Helden,
Wie die Sieger Ihr besiegt.

Sinnig geb' ich Euch nicht Kunde,
Ob dem Stahl zur guten Stunde
Goldner Locken Opfer fällt.
Doch das Lied von ihrem Falle,
Mein gerührtes Lied, es schalle
Noch im Ohr der Afterwelt!

Seyd Ihr meiner Leyer müde?
Nun, mit Euren Ohren Friede!
Schweig' ich doch mit frohem Muth.
Spare Welt die Lorbeerkronen!
Sprich, ich sey, willst Du mich lohnen,
Gleich den Schönen, schön und gut! —

Nehmt denn in der Musen Nahmen,
Nehmt das Büchlein, holde Damen,
Das Euch Sänger-Ehrfurcht weiht!
Lächelt freundlich jedem Spender!
Wir verschönern den Kalender;
Ihr verschönert uns die Zeit.

IX.

Pſyches Dichterweihe.

Pſyche, holde Zauberinn!
Kraft der Lieder iſt Dir eigen.
Aber Dein beſcheidner Sinn
Zwingt den Genius zu ſchweigen.

Soll, o ſoll kein Bund mit Dir
Deutſche Muſen höher adeln?
O ich muß, vergib es mir!
Muß im Feyerlied Dich tadeln.

Höhnſt im Buſen Du den Gott?
Darf mit liederreicher Seele,
Darf, dem hohen Ruf zum Spott,
Darf verſtummen Philomele?

Doch vom Himmel ſteigt Apoll,
Seine Leyer Dir zu bringen,
Und ich höre wundervoll
Schon die goldnen Saiten klingen.

Felſen, Berge fühlen ſchon;
Flüſſe hören auf zu rauſchen,
Orpheus, um dem ſüßern Ton
Deiner Siegerinn zu lauſchen.

Phaon, einſt voll Uebermuth,
Der Verächter zarter Triebe,
Phaon ſteht voll heißer Gluth
Um der ſchönern Sappho Liebe.

Phöbus auch, mit trunkner Luſt
Hört er nie gehörte Lieder.
Doch, voll Neid die Götterbruſt,
Fordert er die Leyer wieder.

Der verſchämten Sängerinn
Schwillt das eigne Lied den Buſen,
Und ſie weiht mit treuem Sinn
Sich als Prieſterinn den Muſen.

Eigen, eigen iſt ſie ganz,
Eigen Euch, Ihr Pierinnen!
Doch den Sänger lohn' ein Kranz!
Er, er half Euch ſie gewinnen.

X.

Am Grabe der Freundinn.

Wenn wird der Menschheit ernstes Loos
Uns mit der Schlummernden vereinen?
Seit sie die Augen lächelnd schloß,
Vermögen unsre nur zu weinen.

Längst wandelt sie im schönern Licht.
Doch unser Herz, es blutet immer.
Sie starb, doch unsre Liebe nicht,
Und unser Schmerz, auch er stirbt nimmer.

Nicht hier, fern ist der Wehmuth Ziel!
Kein Trost in der Verwesung Scenen!
Am Grab, wer tadelt das Gefühl?
Am Grabe ziemen sich nur Thränen.

Doch bald zerrinnt ein Tropfen Zeit.
Die Stunde naht, die wir erflehen!
Sie naht, sie naht! O Seligkeit!
Dein holder Nahm' ist Wiedersehen.

Lyrische Gedichte.

Viertes Buch.

I.

Neujahrsgedicht.

Spiel', o Muse! die Sibylle,
Dringe durch die dunkle Hülle,
Blicke durch der Zukunft Flor!
Dich bestürmen tausend Fragen;
Gierig horcht auf Deine Sagen,
Gierig horcht Dir jedes Ohr.

Darf, die Menschheit zu entehren,
Noch der Geister Frieden stören
Eitler Wahn und schlauer Trug?
Spricht zu den empörten Rotten,
Wenn des Heiligsten sie spotten,
Bald ein Gott: Es ist genug!

Darf die Wahrheit sich erheben?
Darf das Recht nicht mehr erbeben
Vor der Unterdrücker Wuth?
Jauchzt die Unschuld, frey der Bande?
Prahlt nicht mit der eignen Schande
Feiler Sclaven Uebermuth?

Wollen uns der Väter Glauben
Keine Schwert-Apostel rauben?
Huldigt die verrückte Zunft
Wuthentflammter Weisheitlehrer,
Weltverbessernder Zerstörer
Dir, o göttliche Vernunft?

Waltet menschlich-reine Güte,
Sie des Herzens schönste Blüthe,
Wechselnd mit der strengen Pflicht?
Fehlt der Waise nicht der Vater,
Nicht der Wittwe der Berather,
Hülfe dem Bedrängten nicht?

Dem Verdienſt — ach! tief verachtet
Liegt es oft im Staub, und ſchmachtet! —
Welche Hand flicht ihm den Kranz?
Strahlt, ein leuchtendes Exempel,
In des Ruhms erhabnem Tempel
Edler Thaten Sonnenglanz?

Lächelt — ewig ſchiens zu grollen —
Lächelt den Verzweiflungsvollen
Endlich wieder das Geſchick?
Schweigt Dein Donner, o Bellone?
Mit des Sieges Palmenkrone
Kehrſt, Irene! Du zurück?

Tön', o Trauerlied, nicht länger!
Denn die Muſe weiht den Sänger,
Weiht zum Heilverkünder mich.
Unterm Jubel hoher Lieder
Hör' ich rauſchen Dein Gefieder,
Seh' ich, Friedensengel! Dich.

Eine Göttinn iſt erſtanden,
Eris! und mit ehrnen Banden
Droht die Niederſiegte Dir.
Eintracht! Ach mit lauten Schlägen
Pocht ihr jedes Herz entgegen,
Alle Völker opfern ihr.

Ehre den gekrönten Helden!
Enkel ſollen Enkeln melden
Thaten, die wir ſtaunend ſehn.
Feyre, Menſchheit, Deine Retter!
Sing', o Lied! wie Erdengötter
Sich zu himmliſchen erhöhn!

Bald, bey ländlich-frohen Reigen
Wird die Kriegstrompete ſchweigen
Auf der blutgetränkten Flur,
Und die Mutter ſüßer Wonne,
Und die neue Frühlingsſonne
Grüßen Hirtenflöten nur.

Aber werth iſt, daß er zage,
Wer der Prüfung ernſte Tage
Nur mit feigem Schmerz bereut.
Macht zur Wohlthat Euch das Leiden!
Kummer ſey Euch Saat der Freuden!
Gutes lernt von böſer Zeit!

Ach! der Menſch im eitlen Sehnen,
Stets getäuſcht durch Trug und Wähnen,
Läßt das Weſen für den Schein.
Ewig mit ſich ſelbſt im Streite,
Will er glücklicher nur heute,
Doch nicht beſſer heute ſeyn.

Doch das Beſte will er beſſern,
Und mit tadelloſen Schlöſſern
Füllt — die Luft er luſtig an.
Welten will ſein Stolz erſchüttern,
Und Ihr Götter mögt nur zittern,
Prüft der Maulwurf Euren Plan.

Netze ſpinnt die Spinn' im Winkel,
Und Projecte frecher Dünkel,
Wie ein Wurm die Schöpfung lenkt.
Bey des Fiebers wildem Schäumen
Will der Wahnſinn weiſer träumen,
Als die arme Weisheit denkt.

Wünſchen ſoll ich? Jeden Schwärmer,
Jeden hirnverbrannten Lärmer
Zu verwünſchen, glüht mein Blut.
Muſe, Göttinn ernſter Dichtung,
Haß und ewige Vernichtung
Schwöre dieſer ſchnöden Brut!

Gutes allen guten Weſen!
Und der Welt zum Heil geneſen
Soll das Glück von ſeinem Staar!
Nicht an Geißeln für die Narren,
Für die Schurken nicht an Karren
Fehlen laſſ es, liebes Jahr!

Brich, o Weisheit! aus der Wolke,
Leuchte Hermanns edlem Volke,
Leucht' ihm auf dem Heldenpfad!
Mächtig wird Dein Schild uns schirmen,
Rollt die Zeit noch unter Stürmen
Ihr verhängnißvolles Rad.

Nährt des Liedes edle Flammen,
Und kein Frevler soll verdammen
In der Brust den süßen Drang!
Wählt die Musen zu Penaten!
Schreitet vom Gesang zu Thaten,
Und von Thaten zum Gesang!

Das Gemeine zu bezwingen,
Darf die Harfe nie verklingen;
Ihr nur beugt sich roher Sinn.
Gutes wird nur durch das Schöne!
Drum, o himmlische Kamöne!
Sey Du Geister-Königinn!

II.

Das Blumengeſchenk.

An eine Freundinn.

Voll Reiz, als wären ſie dem Götter-Paradieſe
Geraubt mit frommer Liſt,
Schickt, preiſ' es, Jubellied! ſchickt Blumen mir Louiſe,
Die eine ſelber iſt.

Mit ſüßer Luſt, wie kaum des Geizes frohe Erben
Den goldgefüllten Schrein,
Betracht' ich Sohn des Glücks die buntgemahlten Scherben,
Und jauchze: Sie ſind mein!

Mir fällt, o Zauberinn! in trunkener Extaſe
Die Wonne faſt zu ſchwer.
Entzückt, nein, ſelig gar iſt Deines Freundes Naſe,
Sein Aug' iſts noch viel mehr.

Wohl brüſten, frech und ſtolz, mit Lorbern um die Köpfe,
Die eitlen Dichter ſich;
Doch blüht in Eurem Schooß, Ihr holden Blumentöpfe!
Ein ſchönrer Kranz für mich.

Wie iſt von frommem Dank, der ſchönſten ſchöner Pflichten,
Wie iſt die Bruſt mir voll!
Sprich, Gnadenreiche, ſprich! wie ſoll ich ihn entrichten,
Des Herzens edlen Zoll?

Wünſch' ich, daß Deinen Muff der Motten Zahn verſchone,
Dein Kleid der Zahn der Zeit?
Wünſch' ich wohlfeilen Preis von Javas edler Bohne,
Zum Troſt der Weiblichkeit?

Schaff' ich bey ſüßem Trank und freundlichem Gekoſe,
Schaff' ich voll Dienſtbegier,
Vertheimlicht dem Gemahl, ſtets eine volle Doſe
In Deine Nähe Dir?

Bekämpf' auf Dein Geheiß Lindwürmer ich und Drachen?
Soll Deiner Huld zum Lohn,
Soll ich die Tapferſten zu Deinen Sclaven machen?
Ich ſelber bin es ſchon.

O könnt' — es ſollte traun mein raſcher Kiel nicht ſäumen —
O Beſte! könnt' ich doch,
O könnte dankbar ich zur reichſten Frau Dich reimen,
Du wärſt es heute noch.

Doch weg mit Krösus Gold, weg mit der ſchnöden Habe,
Die blindes Glück beſchert!
Die Muſe danke Dir! Iſt doch die ſchönſte Gabe
Des ſchönſten Dankes werth!

Es lächle wunderbar mit holder Frühlingsſchöne
Dir ſelbſt die Winterflur!
Von keinem Sturm verheert, ſey Deines Lebens Scene
Ein Roſengarten nur!

Und um die Wette ſoll, Du Täubchen voller Güte!
Dich doppelt zu erfreun,
Das Schickſal Deinen Weg, und Wälſchland Deine Hüte
Mit Blumen ſtets beſtreun!

III.

Der zweyte August.

An Psyche.

Wie prangen Hain und Flur, wie glänzt des Himmels Bühne,
Wie strahlt der Sonne Schein!
Der Tage festlichster, er möchte, ha, der Kühne!
So schön, wie Psyche, seyn.

Hat endlich er vielleicht die Freyheit neu geboren?
Schuf er der Völker Glück?
Führt' einen Helden er zu den geschmückten Thoren
Der Königsstadt zurück?

Gewann vielleicht, ein Stolz der schönern Weltgeschichte,
Er eine Hermannsschlacht?
Dir, Muse, Dir geziemts, Du, Göttliche! berichte,
Was Schönes er vollbracht!

O Tag des höchsten Ruhms, werth aller Sternenkränze
An Jupiters Gezelt!
Er gab, daß sie fortan den Himmel überglänze,
O Psyche! Dich der Welt.

Sie ist die Schönste, Sie! so singen tausend Lieder,
Voll süßer Melodey.
Die Schönste wohl ist Sie! doch tausend singen wieder,
Daß Sie die Beste sey.

Der Gattinn jezt, und jezt in holder Kinder Reihen
Der Mutter Ideal!
So preist begeistert Sie, wenn Euch die Musen weihen,
In Hymnen ohne Zahl!

Ha, wie im Wettgesang mit jauchzendem Entzücken
Der Harfen jede klingt!
Doch schöner strahlt Ihr Lob in des Erkornen Blicken,
Als je ein Lied es singt.

Du aber, o August! am schönsten Deiner Tage
Erkenne stolz durch mich,
Erkenne Deinen Werth, Gepriesner, und entschlage
Des Kaisernahmens Dich!

Denn Sie, die Herrlichſte auf Deutſchlands milden Auen,
Sie leiht, vertraue mir!
Es leiht, o welch ein Tauſch! die Königinn der Frauen
Den eignen Nahmen Dir.

Dann bleibt von Pol zu Pol den frommen Völkerſcharen
Stets Dein Gedächtniß werth;
Dann wird, o Wunder! ſelbſt von trotzigen Barbaren
Der Pſyche Mond verehrt.

IV.

Der bekehrte Jude.

Romanze aus einer ungedruckten komiſchen Oper.

Von Manichäern hart bedrecht,
Entwiſcht' ein Schacher-Jude,
Entwichte Schmul mit Müh' und Noth
Der leeren Trödelbude.

Schon wollt' er, weil ihn jämmerlich
Des Hungers Qualen drängen,
Schon wollt' er — kluger Einfall! — ſich
Ins Teufels Nahmen hängen.

Doch halt! denkt jetzt der ſchlaue Schmul,
So ſchlecht darf ich nicht ſterben,
Will ich nicht gar im Schwefelpfuhl
Mit einen Platz erwerben.

Man muß, selbst wenn das Glück entweicht,
Noch fröhlich sich geberden.
Als Jud' ein Lump, kann ich vielleicht
Als Christ ein Wechsler werden.

Doch, Brüder! ob dem bloßen Schein
Verdamme ja mich Keiner!
Ein Christ begehr' ich nie zu seyn,
Nur heißen will ich einer.

So ward — der Täufer fehlt' ihm nicht,
Und diesem nicht das Wasser —
So ward, Ihr leiet kein Gedicht,
Bekehrt der Schinkenhasser.

O warum durft' ich bey dem Tropf
Nicht Priesterdienst verrichten!
Gewaschen hätt' ich ihm den Kopf,
Doch ihn getauft mit nichten.

V.

Das Mädchen und der Rosenstrauch.

Das Mädchen.

Gern möcht' ich Deine Rosen brechen;
Sie laden mich so freundlich ein!
Doch weist Du, sprich! auch artig seyn,
Und nicht das arme Mädchen stechen?

Der Rosenstrauch.

Wohl magst Du meine Rosen brechen!
Die schönsten, alle sind sie Dein,
Und wird es nur behutsam seyn,
So werd' ich nicht das Mädchen stechen.

Der Sänger.

O folgt, Ihr Flatternden, Ihr Losen,
Folgt, Mädchen, folgt dem weisen Rath!
Dann blühen auf dem Lebenspfad
Euch ohne Dornen auch die Rosen.

VI.

Des Schäfers Hoffnung.

Wenn, die Bruſt voll zarter Triebe,
Wenn ich Chloen Treue ſchwur,
Deiner, meiner, Gott der Liebe!
Spottete die Stolze nur.

Aber heute, welch Entzücken!
Heute ſprach, o neidet mich!
Heute, mit entflammten Blicken
Sprach ſie: Fort, ich haſſe Dich!

Heil dem Treuen, Heil ihm! Miſſen
Wird er nicht der Treue Lohn.
Haßt ſie heute, mögt Ihr wiſſen,
Morgen, morgen liebt ſie ſchon.

VII.

Herrn Mefferts Biographie.

Herr Meffert hat die Welt verlaſſen,
Und hat ſie gleich mich nicht beſtellt,
So will ich doch zum Troſt der Welt
Des Todten Lebenslauf verfaſſen.

Schon liegt er — jeder ſeiner Züge
Verräth des Vaters Ebenbild —
Schon liegt, in Windeln eingehüllt,
Schon liegt er ſchreyend in der Wiege.

Wer Ohren hat, verwünſcht den Jungen.
Das ſchöne Wiegenlied ſogar
Verſchmäht der winzige Barbar.
Doch bleibt ſein Schreyen unbeſungen.

Nichts von des Knaben wilden Sitten
Berichtet Euch des Dichters Kiel.
Verſchwiegen bleib' es auch, wie viel
Er Steckenpferde todt geritten.

Nichts meld' ich von betrognen Mädchen,
Nicht, ob er Spiel und Wein geliebt,
Nicht, was auf Reisen er verübt,
Nicht, wie viel Städt' er sah, und Städtchen.

Sogar, was auch die Damen schmälen,
Sogar, ob er zu reichter Zeit,
Ob ein, ob zweymahl er gefreyt,
Find' ich nicht werth, Euch zu erzählen.

Wie er, mit Scheffeln konnt' ers messen,
Wie er zu seinem Gelde kam,
Taugt minder noch in meinen Kram.
Genug, Ihr wißt, daß ers besessen.

Nur was sich mit dem theuren Helden,
Was sich zuletzt mit ihm begab,
Will ich an seinem frühen Grab
Euch in beliebter Kürze melden.

Erst hohlte, Gott woll' uns bewahren!
Erst hohlte, denkt! den reichen Mann,
Der Herker hohlt' ihn erst, und dann,
Dann ist zum Teufel er gefahren.

VIII.

Der Borger.

Traute Freunde, wackre Brüder,
Kommt, und freuet Euch!
Was ich war, ich bin es wieder,
Fast wie Krösus reich.

Seht, voll schimmernder Dukaten,
Diese Börse hier!
Sie gewann, könnt Ihrs errathen?
Meine Feder mir.

Aber wähnt nicht, mit der Eule
Hätt' ich oft gewacht.
Mühelos, in kurzer Weile,
Ward mein Werk vollbracht.

Und Ihr, darbende Poeten,
Daß Ihr ja nicht träumt,
Aehnlich Euch in Euren Nöthen,
Hätt' ich gar gereimt!

Mögt Ihr ſchelten, mögt Ihr zürnen,
Weiß doch jedes Kind,
Daß die ärmſten armer Dirnen
Eure Muſen ſind.

Kurz, das Werk, Ihr Herrn und Frauen,
Das der Sänger meint,
Manuſcript iſts, im Vertrauen!
Nur für — Einen Freund.

Dieſer Freund — o wer bewundert
Nicht die Redlichkeit? —
Funfzig nimmt er nur vom Hundert,
Trotz der ſchlimmen Zeit.

Sonſt ein Mann von alten Sitten,
Prunklos, ſchlecht und recht.
Die Dukaten ſind beſchnitten,
Aber ſonſt doch ächt.

Seht, wie der erfahrne Richter,
In ſich ſelbſt vertieft,
Mit dem ſchlauſten der Geſichter
Meinen Wechſel prüft!

Phylax selber, wie geduldig!
Seht, mein Hund, fürwahr,
Schmiegt, als wär' auch er ihm schuldig,
Sich vor ihm sogar.

Wie empfiehlt sich Meiner Gnaden
Jetzt der edle Wirth,
Der sich — nimmer ihm zum Schaden —
Oft im Rechnen irrt!

Seht den Wackern, seht den Raschen!
Bringt der gute Mann,
Bringt er nicht so viel der Flaschen,
Als ich — zahlen kann!

Doch der halbberauschte Zecher
Macht Euch fröhlich kund:
Amor kommt, und nimmt den Becher
Scherzend ihm vom Mund.

Röschen, denkt! liebt mich aufs Neue.
O der Zauberey!
Röschen, denkt! die Ungetreue,
Ist mir wieder treu.

Wie ſie, Heil dem ſchönen Triebe!
Kuß auf Kuß mir zollt,
Gleich als wär', o Gott der Liebe!
Ich ein Klumpen Gold!

Doch Fortunen zu verſuchen,
Reißt von Kuß und Trank
Mich der Hauptmann Kniff mit Fluchen
Hin zur Pharobank.

Welche wonnevolle Stunden!
Dank ſey Dir gebracht,
Freund der Menſchheit, der erfunden,
Wie man — Schulden macht!

Halt' auch, gleich dem finſtern Grabe,
Mich der Kerker feſt,
Wenn um das, was ich nicht habe,
Einſt ein Narr mich preßt!

Dir, nach Philoſophen-Sitte,
Trotz' ich, falſches Glück!
Und voll Gleichmuth, wie ein Britte,
Trag' ich mein Geſchick.

Doch wer heute denkt an morgen,
Quält nur selber sich.
Wenn verließ die Kunst zu borgen
Einen Mann, wie mich?

Lieb doch — frechen Hohn und Zweifel
Hab' ich längst verbannt —
Lieb doch Manchem schon der Teufel
Auf ein gutes Pfand.

IX.

Die neue Zeit.

Gesungen

beym Eintritt des Jahrs 1813.

Seht die lodernden Altäre
Auf den jubelvollen Höhn!
Sieg erschallt, und Ruhm und Ehre;
Thürmend wollen die Trophän
Selbst die Wolken überragen,
Wollen dem Olymp sich nahn,
Um den Göttern anzusagen,
Was Thuiskons Volk gethan.

Nie erhörte Thaten rächen
Eine nie erhörte Schmach.
Was die lauten Jubel ſprechen,
Spricht die kühne Muſe nach.
Stolz verkünden tauſend Lieder,
Wie Germanien erſtand,
Und die Herzen glühen wieder,
Glühn beym Nahmen Vaterland.

Freyheit, die Erkämpfte, waltet,
Und das Unrecht wird zum Spott.
Alle Hände ſind gefaltet;
Alle Zungen danken Gott.
Leiden kaum entflohner Stunden
Dünken uns ein Traumgeſicht,
Und noch ungeheilte Wunden,
Tiefe Wunden ſchmerzen nicht.

Flucht geboten dem Verderben
Ward von uns durch eigne Kraft.
Nimmer, nimmer kann es ſterben,
Was ſich ſelber Leben ſchafft.
Wehe Dir, wenn Du nicht Retter
Selber Dir vom Unheil biſt!
Den verlaſſen alle Götter,
Wer ſein eigner Gott nicht iſt.

Aber noch mit wildem Drange
Trotzt das Böſe, kampfbereit.
Ach! kein Gott erwürgt die Schlange,
Denn ihr Nahm' iſt Ewigkeit.
Des Geſchickes Rad zu drehen,
Strebt der Afterweiſen Chor.
Alter Frevel will erſtehen;
Neuer Unſinn bricht hervor.

Wer als Wurm im Staube modert,
Schilt des Hochsinns kühne That;
Wen mit Recht das Irrhaus fodert,
Träumt, er siz' im Götterrath.
Thoren sind der Weisheit Tadler;
Tiefe Räthsel löst der Wahn,
Und der Maulwurf lehrt den Adler
Seinen Flug zur Sonnenbahn.

Mit Verrückten, mit Verirrten
Kämpft vergebens die Vernunft;
Selbst um edle Völkerhirten
Schwärmt der Rather falsche Zunft.
Unrecht zwingt das Recht zu fliehen;
Rohes ist des Schönen Tod;
Nimmer wird ein Veilchen blühen,
Dem ein schnöder Fuß nicht droht.

Nicht den Schwertern der Heroen
Weichen Bosheit, List und Trug,
Und noch viel der Feinde drohen,
Die nicht Leipzigs Donner schlug.
Was der Himmel selbst geschieden,
Fromme Sühnung eint es nicht,
Und kein Völkerbund macht Frieden
Zwischen Finsterniß und Licht.

Ziemt Dir, Muse! banges Klagen,
Statt der Tröstung süßem Laut?
Soll der Sterbliche verzagen,
Wenn er frommer Hoffnung traut?
Soll die Menschheit nie gesunden,
Ewig neuer Qual geweiht?
Bluten stets die alten Wunden?
Heilt kein Arzt die kranke Zeit?

Wohl, die Frevler magst Du schrecken,
Eine strenge Rächerinn!
Todte Herzen willst Du wecken,
Strafen den verkehrten Sinn.
Doch den Weisen, die Dich ehren,
Lächelt freundlich das Geschick.
Du nur kannst das Rechte lehren,
Und das Rechte führt zum Glück.

Statt mit eitler Kunst zu buhlen,
Folgt, gebeutst Du, der Natur!
Statt der Weisheit stolzer Schulen
Huldigt frommer Einfalt nur!
Nicht die Luft erfüllt mit Schlössern!
Baut, o baut des Schönen Reich,
Und wollt Ihr die Welt verbessern,
O so bessert selber Euch!

Strahlst Du mir im schönern Lichte,
Väterliches Land? O sprich!
Oder täuschen Traumgesichte,
Holde Traumgesichte mich?
Endest Du, was du begonnen?
Wird bewundernd Jahr um Jahr,
Wird in Deinem Glanz sich sonnen
Noch der Enkel späte Schar?

Jubelt froher, stolze Lieder,
Jubelt durch den weiten Raum!
Recht und Eintracht kehren wieder,
Und mich täuscht kein süßer Traum.
Zwar das Licht, in dumpfer Stille
Kämpft es noch mit dunkler Nacht;
Aber bald zerfließt die Hülle,
Und der heitre Tag erwacht.

Bald ist Geisterzwang zernichtet;
Die verhaßte Fessel bricht.
Frey ist, was die Muse dichtet,
Frey, was kühne Wahrheit spricht.
Ach! und sanfte Christenlehre
Heischt nicht Flammen mehr und Blut;
Morden nicht zu Gottes Ehre
Darf des Eifers blinde Wuth.

Eigne Sitte treu bewachen
Will der Deutsche fort und fort.
Sclaven weder seyn, noch machen!
Ist des Kampfes Losungswort.
Kriegen will der Deutsche, kriegen
Nur für Vaterland und Herd;
Sterben will er, oder siegen,
Zieht er sein gerechtes Schwert.

Treue Liebe stützt die Thronen,
Und in edler Harmonie,
Und die edlen Nationen
Ohne Zwang gehorchen sie,
Und — der Ruhm in seinen Tempel
Schreibt das Wort mit frommer Hand —
Allen, Allen ein Exempel
Bist Du, deutsches Vaterland!

X.

An Hanng.

Zum Geburtstage.

Den 9. März 1816.

Zähle die verschwundnen Tage
Nicht am Tag, der Dich gebar!
Nicht der Jugend Flucht beklage,
Nicht das bald erbleichte Haar!

Halb zum Gott erhebt den Sänger
Himmlische Begeisterung.
Leb' er kürzer, leb' er länger,
Ewig, ewig bleibt er jung.

XI.

Die Heirath des Todes.

Der alte Hagestolz, der Tod,
Denkt endlich schmachtend: Eins ist noth!
Mehr noth, als Alles, wie ich meine,
Und — eine Frau ist dieses Eine.

Ob sie auch später mir mißfällt!
Ich schaffe leicht sie aus der Welt,
Und keine Seele darf es wagen,
Des Weibermords mich anzuklagen.

Ach leider, flüchtig ist die Zeit!
O hätt' ich früher doch gefreyt!
Heut oder morgen kann ich sterben,
Und ach! wo sind dann meine Erben?

Tagtäglich frag' ich unmuthsvoll,
Tagtäglich frag' ich mich: Wer soll,
Wird nicht ein Sohn nach mir noch leben,
Den Sündensold den Menschen geben?

Der schönste Mann, sucht er ein Weib,
Schmückt, salbt und badet seinen Leib,
Und auch der Freyer mit der Hippe
Schmückt, salbt und badet sein Gerippe.

Unmöglich findet ohne Haut
Ein Grandison selbst eine Braut;
Drum muß, wenn gleich mit Widerwillen,
Der Tod sich auch in eine hüllen.

Bald sind die Wangen roth beleckt;
Bald ist ein Bart ihm angehext.
Ein Hut mit einem Rabenwedel
Ziert seinen falsch-behaarten Schädel.

O der bezaubernden Gestalt!
Wie schön der Rock den Leib umwallt!
So zierlich weiß er sich zu kleiden,
Daß alle Stutzer ihn beneiden.

Am schönsten schmückt ihn das Gewand,
Das oft mit sieggewohnter Hand,
Das, eh' es die Bezwungnen glauben,
Den Männern oft die Frauen rauben.

Die Stiefel nur sind ihm verhaßt,
Weil nicht der Fuß zu ihnen paßt,
Juwelen blitzen an den Händen;
Ein Schwert umgürtet seine Lenden.

Doch merkt es, Hut, und Wamms, und Hemd,
Aecht deutsch ist jedes, Nichts ist fremd.
Denn — Dank seys Leipzigs Völkerschlachten! —
Jetzt gibt es wieder deutsche — Trachten.

So zieht er ritterlich einher.
Die hohlen Augen waffnet er
— Zur Brille, leider! fehlt die Nase —
Mit einem wohlgeschliffnen Glase.

Auf schwarzem Rosse, hop, hop, hop!
Gehts fort in sausendem Galopp.
Durch Städte wohlgemuth und Städtchen
Fliegt er, und mustert alle Mädchen.

Die Bleichste sucht, die Magerste,
Der Blassesten, der Hagerste,
Und tausend Schönen, bleich und mager,
Erspäht der Froyer, blaß und hager,

Und Jede leiht ihm, ohne Scherz,
Ein offnes Ohr, ein warmes Herz.
Sey er ein Gott, ein Ungeheuer,
Kein Mädchen läuft vor einem Freyer.

Zwar lief, der Poesie zum Spott,
Einst Daphne vor dem Liedergott;
Doch dieser, daß mans nicht vergesse!
Begehrte sie nur zur Maitresse.

Der Tod, wer gibt das Lob ihm nicht?
War nie ein solcher Bösewicht.
Er ist der Tugend nie gefährlich,
Und meints mit jedem Mädchen ehrlich.

Gewählt, nach wohlbedachtem Plan,
Hat bald der strenge Großsultan,
Und mehr als eines Czars Vermählte
Dünkt hohen Muths sich die Erwählte.

Wer huldigt nicht, denkt sie mit Recht,
Wer huldigt nicht dem Tod als Knecht?
Was nicht des Korsen Trotz gelungen,
Die Weltherrschaft hat er errungen.

Doch mir ist er nicht fürchterlich.
Sey er der Tod! Was kümmerts mich?
Ein braves Weib, man solls erfahren,
Treibt Tod und Teufel selbst zu Paaren.

Mit ernstem Schritt führt ihn ein Paar
Ergrauter Aerzte zum Altar.
Die Todtenglocke, dumpf und düster,
Die Todtenglocke zieht der Küster.

Es knüpft, vereinend Hand in Hand,
Ein Pestilenziar das Band.
Zu viel ist fast für meine Leyer
Die Königspracht der Hochzeitfeyer.

Wie lockt der Tafel Ueberfluß
Die Leckermäuler zum Genuß!
Der Wirth, leicht läßt es sich ermessen,
Will, daß die Gäste todt sich essen.

Gar sinnig schenkt den edlen Wein
Der Schenk in Stundengläser ein,
Und heißen Punsch und Bischof schöpfen
Die Zecher sich aus Todtenköpfen.

Um Mitternacht beginnt ein Ball,
Bey donnerndem Posaunenschall.
Die jungen Leute tanzen wacker,
Ist holpricht gleich der — Gottesacker.

Ein Redner schreyt die Hörer taub
Von Moder, Würmern, Asch' und Staub.
Erzählt, mit Schrecken im Gesichte,
Erzählt wird manche Mordgeschichte.

Man rühmt die Nacht, und schilt das Licht;
Man singt: Des Lebens freut Euch — nicht!
Auch ehrt ein Dichter, zum Erbarmen,
Die Hochzeit — durch ein Leichenkarmen.

Doch hört, was Euch noch mehr ergetzt!
Ein Pfänderspiel beginnt man jetzt.
Den Tod, will sie ihr Pfand nicht missen,
Den Tod muß jede Dame küssen.

Dort schreyt ein Spieler hohl und dumpf,
Beym Lhombre: Piek, Ihr Herrn, ist Trumpf!
Hier, fluchend seinem Mißgeschicke,
Reißt einer Kart' um Kartz' in Stücke.

Ein Andrer nimmt die Würfel rasch,
Und ruft: Es gilt den besten Pasch!
Keck mit dem Tod um Lebensjahre
Spielt er auf einer schwarzen Bahre.

Jetzt schreyt Hanswurst: Herbey und schaut!
Herbey, Herr Tod, mit Eurer Braut!
Was gilts, wir zwingen Euch zum Lachen?
Doch Ihr könnt uns nicht traurig machen.

Hohlt Einen hier, den Andern dort!
Hohlt Groß und Klein, mit Einem Wort!
Wir spotten Eurer Hieb' und Stöße;
Denn wir sind keine Erdenklöße.

Wir sind von Lumpen, Werg und Holz,
Und drum ein wenig adelstolz.
Doch still! Denn ohne weitre Glossen
Beginnen ernst jetzt — unsre Possen.

Ein Stück vom ersten Rang — verzeiht
Das Eigenlob! — ist Euch geweiht.
Es handelt, ehrend Eure Triebe,
Von Amors und von Psyches Liebe.

Man ſpielte brav, und Bravo rief,
Ob er im letzten Act gleich ſchlief,
Aus hohler Bruſt der Tod am Ende,
Laut klatſchend in die Knochenhände.

Jetzt ſpricht zur Braut der Bräutigam:
Laſſ uns den Leib, Du frommes Lamm!
Mir rathens Bacchus edle Gaben,
Laſſ uns den Leib ins Bett begraben!

Nun bringt, Ihr Männer, nach Gebühr,
Dem Himmel Euren Dank dafür,
Daß, wie ich treulich Euch erzählte,
Daß endlich ſich der Tod vermählte.

Denn weil jetzt, nach dem Lauf der Welt,
Ihn ſeine Frau im Zügel hält,
So wird er, fröhlich dürft Ihrs glauben,
Euch nicht ſo leicht die Euren rauben.

XII.

Das Weib an die Männer.

Ihr Männer! gar bescheiden
Frag' ich, antwortet Ihr!
Ihr Männer, seyd Ihr Heiden?
Sind Eure Götzen wir?

Ach! knieend fleht Ihr Armen,
Zerknirscht an Seel' und Leib,
Um Gnade, Trost, Erbarmen,
Zu wem? — zu einem Weib!

Ihr opfert uns nicht minder,
Als Euer Hab und Gut,
Statt Bluts der Böck' und Rinder,
Gar Euer eignes Blut.

Doch findet Ihr uns gnädig,
O weh uns Armen dann!
Der Knecht, der Ketten ledig,
wie trotzt er als Tyrann!

Ihr liebt die armen Weiber
Nur wie der Wolf das Lamm,
Und gegen solche Räuber
Schützt uns nicht Wall, noch Damm.

Gleicht Ihr, der Launen Beute,
Dem rohen Wilden nicht?
Vor Götzen kniet er heute,
Die morgen er zerbricht.

Uns wollt Ihr keine Mängel,
Doch Frevel Euch verzeihn.
Stets sollen wir Euch Engel,
Ihr wollt uns Teufel seyn.

Willst Du die Schmach noch dulden,
O leidendes Geschlecht?
Empört Euch kein Verschulden,
Gequälte Schwestern? Sprecht!

O werdet endlich kühner!
Auf, denn die Rach' ist Pflicht,
Verbannt die Götzendiener
Von Eurem Angesicht!

XIII.

Der Schauspieler.

Ein hohes Lied will ich beginnen,
Voll hohen-Muths! Der Stoff bin — ich.
Doch halt! Erst muß ich mich besinnen,
Wer bin ich, denn wohl eigentlich?

Kein Wunder wäre, Ihr guten Leute!
Verlör' ich selber mich zuletzt.
Der Gestrige bleib' ich nicht heute,
Der Vorige bin ich nicht jetzt.

Des tollen Wechsels tolle Launen
Verfolgen, ach! mich Schritt vor Schritt.
Vernehmt mit Zittern, hört mit Staunen,
Was ich jetzt that, was ich jetzt litt.

Wißt, Cäsars drey und zwanzig Wunden
Empfing ich mehr als zwanzig Mahl.
Nicht minder oft hab' ich empfunden
Graf Ugolinos Hungerqual.

Oft ruft: Ha, welch ein Miſſethäter!
Bey meinem Anblick jeder Tropf.
Schon hundert Mahl als Hochverräther
Verlor ich dieſen meinen Kopf.

Jetzt greift mich die Juſtiz als Räuber;
Jetzt ſtürzt der Aufruhr mich vom Thron.
Betrogen haben mich die Weiber,
Wie nimmer einen Erdenſohn.

Kaum habt Ihr als dem weiſen Nathan
Mir Euren Beyfall zugebraust,
Führt triumphirend ſchon mich Satan
Zum Höllenpfuhl als Doctor Fauſt.

Weil ich nur mittelmäßig reimte,
Sah ich als Flickwort mich verhöhnt;
Doch eh' ein Sterblicher es träumte,
Hat Taſſos Lorber mich gekrönt.

Seht Desdemona mich verderben,
Voll blinder Eiferſucht und Wuth!
Mein Wort, Don Carlos! heißt Dich ſterben;
Aus meiner Bruſt fließt Hamlets Blut.

Bald bin ich Czar von einer Horde,
Bald von des Mogols weitem Reich.
Daß morgen Mahomet ich werde,
Verkünd' ich heut als Luther Euch.

Zum Vater Papst, Gott sey uns gnädig!
Wird gar der türkische Prophet;
Doch wißt, daß Ihr bald in Venedig
Den Papst als Juden Shylok seht.

Feig mögt Ihr mich als Falstaff nennen;
Doch urtheilt nur nicht allzuschnell!
Wollt Ihr als einen Mann mich kennen,
So seht den Schweizer, Wilhelm Tell;

Als Pumpernickel leb' ich wieder,
Litt ich als Wallenstein den Tod.
Streckt Macduff mich als Macbeth nieder,
Wild trotzt der Hunnenfürst, und droht.

Oft huldigt mit gerechter Feyer
Als einem Titus mir die Welt;
Mit Menschenblut, ich Ungeheuer!
Kauf ich mir oft den Nahmen Held.

Rechtgläubig bin ich, bin ein Ketzer;
Klug bin ich heute, morgen dumm.
Jezt flucht Ihr mir als einem Schwätzer,
Jezt, o des Jammers! bin ich stumm.

Das Geld, das täglich ich verschenke,
Oft frag' ich mich: Wo nehm' ichs nur?
Und dieser Spender ist, man denke!
Vom Geiz oft die Carikatur.

Bald ist die schnöde Zunft der Narren
Von meinem Spott das ernste Ziel;
Bald hab' ich selber einen Sparren,
Zur Lust des Publikums, zu viel.

Fast täglich zwar lass ich mich trauen,
Doch blieb, wie dank ich, Himmel, Dir!
Doch blieb von meinen tausend Frauen
Zur Stunde noch nicht Eine mir.

Nicht Eine? ruft mit lauter Stimme
Frau Clara, bist Du toll, mein Schatz?
Doch lach' ich nur ob ihrem Grimme,
Und bleibe fest bey meinem Satz.

Warst Du nicht jüngst die hellste Sonne
In Sultan Alis Harem? Sprich!
Gelobtest Du, o keusche Nonne!
Nicht gestern erst dem Kloster Dich?

Du küßtest, darf ich es verschweigen?
Mich hundert Mahl als Bruder schon.
Erklärtest Du vor tausend Zeugen
Nicht heute mich für Deinen Sohn?

Die Frau in Menschenhaß und Reue
Bist Du; doch Meinau bin ich nicht,
Und nimmer, wiss' es, Ungetreue!
Vergess' ich die verletzte Pflicht.

Genug, ihr Herrn! Wißt, eine Dame
Macht mich, wozu es ihr beliebt.
Doch Heil — Thalia heißt ihr Nahme —
Heil Jedem, der sich ihr ergibt!

Durch sie ist meines Ruhms kein Ende.
Roth macht der Zeitung Lob mich fast,
Und geben mir auch Nichts die Hände,
So klatschen sie doch ohne Rast.

Auf dem Cothurn, auf niedrer Socke,
Wie reißt begeistert sie mich fort!
Und daß nicht schülerhaft ich stocke,
Stellt sie ins Loch den Mann mir dort.

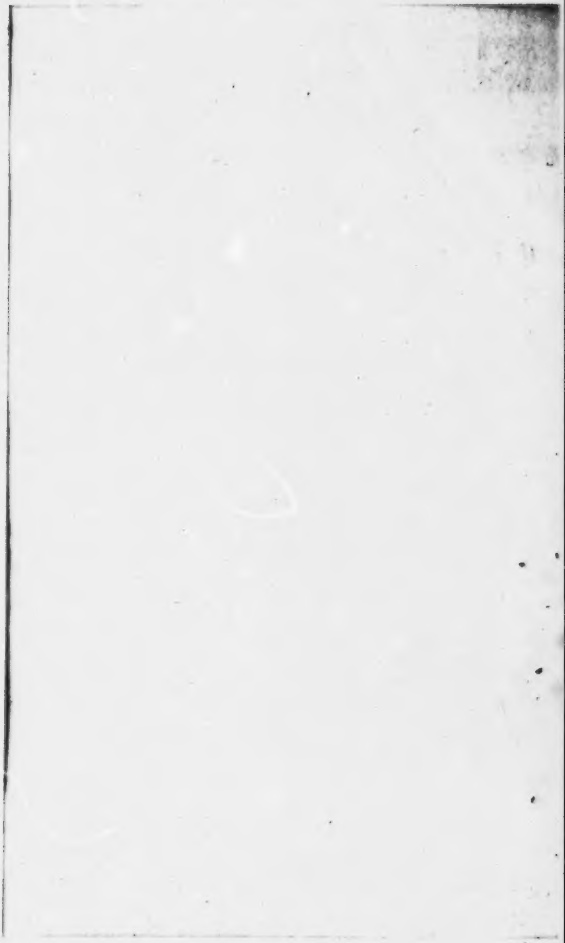
Wem sonst, als ihr, hab' ichs zu danken,
Ergeht mit wildem Saus und Braus,
Daß ihres Tempels Säulen wanken,
An mich der Ruf: Heraus, heraus!

Zwar klagen hört man stets, sie zahle
Oft ihre treusten Diener schlecht;
Auch zeiht sie Mancher der Kabale.
Doch wer ist ohne Fehler? Sprecht!

Drum, wie einst Herkules die Tugend,
Wählt' ich zur Führerinn sie mir.
Froh weih' ich ihr die holde Jugend,
Froh weiht der Greis dereinst sich ihr.

Und wenn dem Schauplatz ich enteile,
Freund Hain, an Deinem Wanderstab,
So ziere sinnig noch die Zeile:
Thaliens Märterer, mein Grab!

Elegiſche Gedichte.



I.

Der früh vollendete Gustav Haug an seine Mutter.

Am Tage seiner Beerdigung.

Oft wiegte sanft mich in Schlaf, Dein Arm, Du beste der Mütter!
Wiss, in dem süßen Geschäft wechselt' ein Engel mit Dir.
War es nicht Wonne Dir stets, erquickte Schlummer den Liebling?
Schlummert er süßer doch jetzt. Sey denn auch länger die Nacht!

II.

Johanna, die früh Entschlummerte.

An ihren Gatten.

Feyernd den höchsten Triumph, begrüßt die Freundinn die Sterne!
Was nicht dem Staube gehört, eignet der Himmel sich zu.
Aber verlassen, o Freund! sollst Du nicht zagend Dich wähnen!
Seelen nicht trennet die Gruft, ob sie die Körper auch trennt.
Das Geliebte kann Liebe, sie kann es nimmer verlieren.
Starb die Beweinte der Welt, starb sie nicht darum auch Dir.
Erst war die Irdische Dein, und Dein ist jetzt die Verklärte,
Und die Verklärte verbeut zärtlich den irdischen Gram.

III.

Haugs Silberhochzeit.

Im Nahmen der Schweſter ſeiner Gattinn.

Mag er rauſchen, der Strom, der furchtbar dem Heute gebiethet,
Der mit der Gegenwart kämpft, und die Bekämpfte vertilgt!
Liebe doch raubt ihm den Sieg. Sie zählt nicht wechſelnde Jahre;
Für das Vergängliche hat Ewiges nimmer ein Maß.
Mit dem Wort, Ihr Geliebten! begrüßt Euch liebende Freundſchaft,
Liebevoll zürnend, daß Ihr heute beynah' es verkennt.
Zählt nicht, wie lang' Ihr geliebt! Ihr liebt ja heute nicht anders,
Als Ihr geſtern geliebt, morgen nicht anders, als heut.

Ist doch, wer fühlt es wie Ihr? ist jeder Kuß doch der erste,
Welchen der Treue zum Lohn Zärtlichkeit gibt und empfängt.
Liebt denn, Ihr Glücklichen, liebt! Ihr Seligen, lebet und liebet!
Feyert zum drittenmahl noch, feyert das heutige Fest,
Feyert zum viertenmahl es, von Enkeln der Enkel umgaukelt!
Ein patriarchisches Paar zeiget der späteren Welt!
Bis Ihr, die Seligsten jetzt von allen Genossen des Stammes,
In der Unsterblichen Kreis wieder die Seligsten seyd.

IV.

Das Kind im Sarg an die Mutter.

Selig, o Mutter, wer stirbt! Drum wehr', o wehre der Trauer!
Missest mit Schmerzen Du mich, miss' ich den irdischen Schmerz.
Lächelnd begrüß' ich das Grab, und sanft empfängt mich die Erde;
Dir, o Mutter! vom Arm, sink' ich der Mutter in Schooß.
Flehst Du um Ruhe für mich, läßt Ruhe jene mich finden;
Weichen, was Du nicht vermagst, heißt sie die Qualen des Seyns.
Leben heißt leiden! Das Glück, der Tod erst lehrt es Euch kennen;
Darum, Ihr Sterblichen, klagt, klaget den Retter nicht an!
O des vergeblichen Leids, wenn sich die Wachenden kränken,
Daß nicht die Schlafenden noch wachen und leiden, wie sie!

Lebt doch der Mutter das Kind, ihr lebt es im lebenden Herzen;
Nimmer entführt es aus ihm, nimmer entführt es der Tod.
Größe des Schmerzens, sie lehrt der Liebe Größe Dich kennen,
Und der Erkennenden wird selber die Trauer zum Trost.
Eigen, o seliges Loos! jetzt eigen bin ich dem Himmel;
Aber der Himmel durch mich, Mutter, der Himmel ist Dein!
Darum, o zürne nicht ihm, der mich zum Engel verklärte!
Hemme der Thränen Erguß, sind es nicht Thränen des Danks!
Traue dem tröstenden Wort! Lieb' ist es, göttliche Liebe,
Die mich, o Mutter! Dir gab, die mich, o Mutter! Dir nimmt.

V.

Die verklärte Sophie an Vater und Mutter, die Trauernden.

Vater! Geschlagen hat sie der Rettung selige Stunde;
Mutter! Der endliche Schmerz ward zur unendlichen Lust.
Hülfe der Duldenden! riefst Ihr täglich flehend zum Himmel;
Heil Euch! der Himmel, erhört hat er das fromme Gebet.
Aber Ihr fordert von ihm, Ihr fordert klagend mich wieder,
Und die Entschlummerte ruft zärtliche Tröstung Euch zu.
Trocknet die Thränen, und wähnt, wähnt nicht von mir Euch verlassen!
Mich nicht entriß Euch der Tod, was Ihr bejammert, ist — Staub.

Scheiden, wie könnt' ich von Euch, wie könnt Ihr zagend mich missen?
Ewig den Herzen vereint, bin ich dem Auge nur fern.
Ach! und mit heiliger Gluth, ach! und mit seliger Wonne
Liebt Ihr zum Himmel hinauf, lieb' ich zur Erde herab.

VI.

Grabschrift Ewald Christian von Kleists.

In der verhüllenden Gruft ruht hier ein fühlender Sänger,
Ruht hier ein Krieger voll Muth, furchtbar dem trotzigen Feind.
Mächtig kämpft' er und sang, und Sieg ist stets ihm geworden,
Hat das Schwert er gezückt, hat er die Leyer gerührt.

VII.

Franziska.

Holde, schon sinkst Du das Haupt! Umsonst, ach! jammern die Lieben;
Allen bereitet jetzt Gram, welche sonst Alle beglückt.
Wem, der die Kunde vernimmt, wem bleibt noch trocken das Auge?
Mehr ach! der Thränen hat kaum eines der Gräber gesehn.
Aber, beredter im Leid, erheben klagend Dich Alle,
Preisen voll Adel den Geist, preisen voll Liebe das Herz.
Aehnlich an Reiz und Geschick warst Du der Fürstinn der Blumen:
Die gleich der Rose geblüht, welkt mit der Rose dahin.

Stiegen vom Himmel herab sonst Engel, segnend die Erde,
Sendet, o Himmel! Dir jetzt einen die Erde hinauf.
Aber voll Mitgefühl wer, wer heilt die Wunde des Vaters?
Ach! mit dem einzigen Kind floh ihn das einzige Glück.
Wohl bedarf er des Trosts, und Heil! aus rosiger Wolke
Flistert ein seliger Geist, flistert die Tochter ihm zu:
Groß ist, o Vater! Dein Schmerz, doch größer die Wonne des Kindes;
Einer ist Vater mir jetzt, welchen auch Vater Du nennst.
Daß er dem Staub mich entriß, o preis' anbetend die Liebe!
War doch der Sterblichen Glück, war Dirs für mich doch zu klein.
Reif als elysische Frucht prangt jetzt die irdische Blüthe,
Heil! und den Himmel errang, die Du dem Himmel erzogst.

VIII.

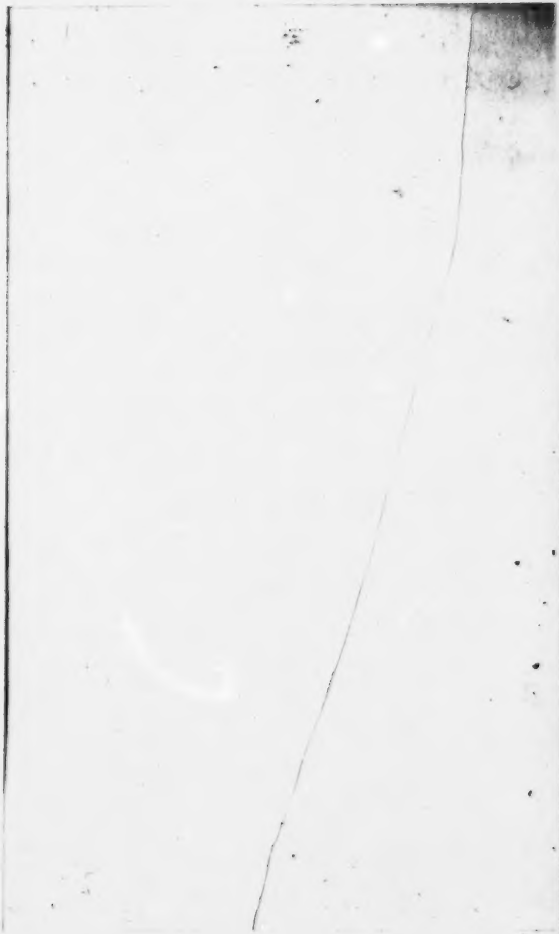
Auf den Tod eines Kanarienvogels.

Klagen, ach! muß ich voll Gram den Tod des geflügelten Sängers,
Klagen, wie weiland Catull Lesbiens Sperling beklagt!
Billig muß frommer Gesang am Grabe des Sängers ertönen,
Und dem Sänger gebührt, daß ihm der Sänger nicht schweigt.
Weiht sich dem Liede der Mensch, er weiht sich dem darbenden Elend,
Weiht sich dem giftigen Haß, ach! und dem grinsenden Neid.
Aber Dir fern sind, o Glück! die Eumeniden geblieben,
Welche der Tartarus uns, hassend das Schöne, gesandt.

Sangst Du, was kümmert' es Dich, ob lob', ob schelte die Zeitung?
Nimmer betäubte Dein Ohr polternder Schulen Gezänk.
Fand man dem Golde Dich feil? Der Frevel, durft' er Dich dingen?
Hast Du der Götter Geschenk, schmeichelnd den Großen, entweiht?
Wer, als Mutter Natur, hat Dich, o Sänger! begeistert?
Mutter und Muse zugleich war die Erhabene Dir.
Aber Dein fröhliches Lied, ach! soll ich ewig es missen?
Ist es der Schiffer am Styx, dem Du statt meiner es singst?
Wahrlich, der Murrkopf, er wird Dich schlau dem Pluto verhehlen;
Liebt er doch glänzendes Gold, welches die Farbe Dir lieh.
Aber er liebte Dich auch, und glichst Du an Schwärze dem Raben;
Denn wenn Du singend gedeutst, flieht ihn der britische Spleen.

Wohl denn, so zwinge Dein Lied — mild macht es das
Schöne die Sitten —
Siegend mit magischer Kraft zwing' es des Schiffers
Natur,
Daß er zu sehr nicht erschreckt mit faltiger Stirne die
Seelen,
Und auf den Armen nicht schilt, weil ihm das
Fährgeld gebricht!
Aber erscheinst Du am Thron des strengen Orkus-
Gebiethers,
Singe Dein rührendstes Lied, Orpheus der Vögel,
dem Gott!
Nicht um Eurydice, sprich, wie einst der thracische
Sänger,
Wahrlich, um Größeres flehst, Pluto! mein schö-
neres Lied.
Gib die Heroen des Lieds, gib Klopstock, Wieland
und Schiller,
Die Du der Erde geraubt, gib sie der Erde
zurück!

Zwey Sonette an Psyche.



I.

Versöhnung mit dem Leben.

Wie ein Gefängner sich aus schweren Ketten,
So will in manchem schwarzen Augenblicke,
So aus der Welt des Haders und der Tücke,
So, Psyche! will Dein Freund aus ihr sich retten.

Ach! auf des Lebens dornenvollen Betten
Versöhnen Träume kaum Dich mit dem Glücke,
Und selig sind, entflohen dem Geschicke,
Die Todten nur in ihren Ruhestätten.

Doch wohnt die Königinn von meinem Liede,
Wohnt sie noch nicht, wo schönre Palmen wehen,
So ist auch dort zu wohnen mir verboten.

Drum sey mit mir und Dir, o Leben, Friede!
Unselig ach! die keine Psyche sehen,
Unselig sind, unselig sind die Todten!

II.

Die Harfe und der Sänger.

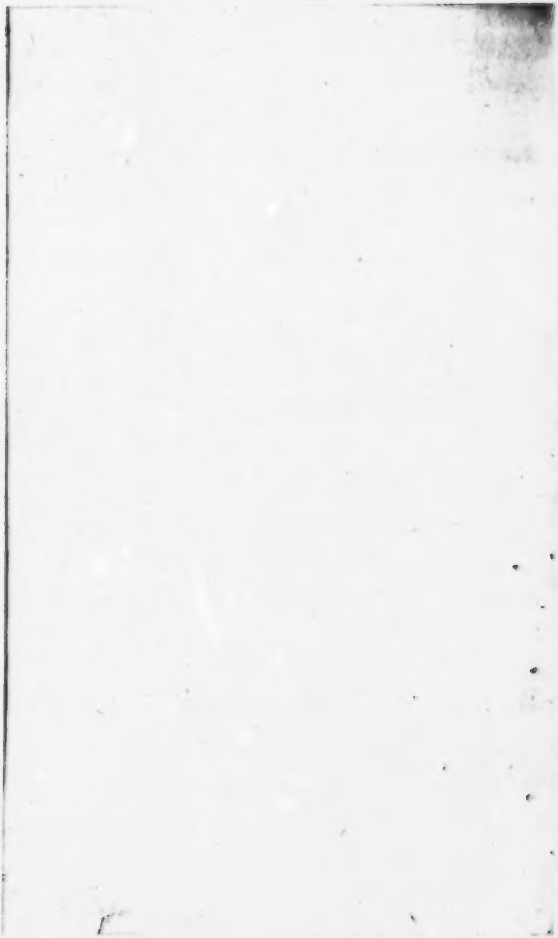
Die Harfe schweigt! Was soll sie länger tönen?
Nur Haß erwirbt der Dichter durch Gesänge,
Die knechtisch nicht dem Sinn der schnöden Menge,
Dem Frevel nicht, und nicht der Thorheit frönen.

Ach! ewig kämpft die Roheit mit dem Schönen!
Das Laster schilt der Tugend ernste Strenge;
Die Mode heischt des Unsinns Schellenklänge;
Den Hochmuth soll ein Schmeichellied versöhnen.

Die Harfe schweigt! Doch horch! sie will nicht schweigen,
Mich, spricht sie, soll nicht Dein Gebot bezwingen!
Denkst Du nicht Psyches? Bin ich ihr nicht eigen?

Sie schwurst Du, ewig schwurst Du sie zu singen.
Drum muß ich, läßt Dein Unmuth sich nicht beugen,
Zu ihrem Ruhm muß ich von selbst erklingen.

Klinggedichte in Scherz und Ernst.



I.

Todtenfeyer.

Die arme Siedlerzeitung! Kaum geboren,
Schläft sie mit ihren Lesern in die Wette.
O daß ich doch der Schellen tausend hätte,
Profanes Volk, dann wehe Deinen Ohren!

Den Tod habt Ihr dem Heiligsten geschworen.
Wir sangen Euch, Gott weiß, wie viel Sonette;
Ihr botet hämisch uns dafür die Kette,
Woran das Irrhaus gängelt seine Thoren.

Doch wißt, Ihr Abonnenten, wißt Ihr zwanzig,
Dem Schlummer wird die Zeitung einst entrinnen.
Schläft doch ein Murmelthier sogar nicht immer.

Einst liest man sie von Heidelberg bis Danzig.
Ein neues Mittelalter wird beginnen,
Und ihm entsproßt ein neuer Mohr und Zimmer.

II.

Frauenlob.

Eine Endreimen-Aufgabe.

Das Weib macht selig, seliger als — Glaube!
Horcht ihrem Leb, Wolf, Leu und Tieger- — Katze!
Als Sternbild glänz', entrückt des Satyrs — Tatze,
Am Firmament, wie Lucifer, die — Haube!

Wer wandelt uns zum Feenschloß die — Laube?
Für wen wird Zeus zum Schwan, zum Stier, zur — Katze?
Vergißt nicht selbst der Greis, trotz seiner — Glatze,
In Bacchis Arm des Sargs furchtbare — Schraube?

Ihr Bücherweisen, rümpfet nur die — Nase!
Mehr, als den Kiel, ehrt Pallas Huld die — Nadel,
Und jede Kunst thront in der Damen — Finger.

Profaner Pöbel, weich', und Aff' und — Hase!
Das Höchste sprech' ich aus, des Adels — Adel:
Das Weib ist Mutter! Huldigt, Welter- — ringer!

III.

Zweytes Frauenlob.

Nach gleichen Endreimen.

Weib heißt der Gott, an den ich furchtlos — glaube!
Gern wär' ich Mann, wär' Irrtraut eine — Katze.
Ach! unberingt ist Männerhand nur — Tatze,
Und stolzer Hut! was bist Du ohne — Haube?

O Weiberfeind! Dir grünt nicht Busch und — Laube;
Dir spukt im Hirn wohl mehr als Eine — Katze;
Jung zeichnet Dich der Gram mit seiner — Glatze,
Die Reue kommt mit ihrer Folter- — Schraube.

In Nasos Buch allein steckt Eure — Nase!
Für andre Dichter geb' ich keine — Nadel,
Und lähmen möcht' ich manchem gern die — Finger.

O Manchas Ritter! Traun, Du warst kein — Hase!
Dir gleich an Muth, kämpf' ich für Weiber- — Adel.
Die Schranken auf! Herein, vermeßne — Ringer!

IV.

Affen-Sonett.

Aus einem Mährchen.

Du schönstes Werk, so die Natur geschaffen!
Des Ruhmes Zoll Dir würdig zu entrichten,
Erscheint allhier, in Ehren und in Züchten,
Ein Dichterchor von dem Parnaß der Affen.

Sucht gleich der Spott mit der Gemeinheit Waffen,
Sucht er, satanisch-frech, gleich zu vernichten,
Was wir, versengt von Wälschlands Sonne, dichten,
Preist man uns doch im Lande der Schlaraffen.

Doch hätten wir das Beste fast vergessen!
Für einen Prinzen sollen wir Dich werben,
Birgt gleich zur Zeit ihn noch ein mystisch Dunkel.

O spotte seiner Leiden nicht vermessen!
Laß wenigstens an Deiner Brust ihn sterben!
Dann leuchtet Dir der göttliche Karfunkel.

V.

Das Zauberbuch an eine verwandelte Prinzessinn.

Aus einem Mährchen.

O weiland Schöne, horche meinem Liede!
Laß bittre Dir und süße Worte sagen!
Der Häßlichkeit, wer wird mit Lust sie tragen?
Der Häßlichkeit bist Du wohl längst schon müde.

Im Schweiß gezeugt von einem Versschmiede,
Kann ich allein den Kobold von Dir jagen.
Wirst Du nur meiner Blätter neuntes fragen,
Dann Heil der Neuverschönten, Heil und Friede!

Doch mehr noch, als der Reize schnöden Flitter,
Verleih' ich Dir, o aller Schönen Schöne!
Machst Du nur meinen Rath nicht zum Gespötte.

Ich schenke Leyer Dir, und Harf' und Zither;
Mein Blatt macht Dich zur singenden Ramóne;
Dem schönen Mund entklingen nur Sonette.

VI.

Todesanzeigen für Zeitungen.

Erste.

Vernehmts, Ihr Lieben, unter Thränengüssen!
Der Lebensfeind — wenn schonte seine Sense,
Wenn schonte sie sogar die größten Hänse? —
Den kleinen Hans hat er mir heut entrissen?

Umsonst seyd mich zu trösten, Ihr beflissen,
Und dienten Euch die Spulen aller Gänse.
Verzweiflung ist ein Klepper ohne Trense,
Den Götter selbst nicht zu bezähmen wissen.

Drum hört, als obs der Todte selbst Euch riefe,
O hört, Ihr Freunde, hört, Ihr Wohlgesinnte!
Erspart, ich bitt' Euch, Eure Trauerbriefe!

Des Vaters Gram, so schwarz, als Eure Tinte,
Und tiefer, als des tiefsten Meeres Tiefe,
Weicht nicht dem Trost, wie Hasen einer Flinte.

VII.

Todesanzeigen für Zeitungen.

Zweyte.

Lest eine Hiobspost, Ihr lieben Leute!
Von einem Schlag seht Ihr das Herz mir bluten.
Ganz tödtet' er den Gatten mir, den Guten,
Und halb macht er mich selbst dem Tod zur Beute.

O Himmel, welch ein unglückvolles Heute!
Drey Jahre sinds — mir schienens drey Minuten —
Da krönte festlich unsre keuschen Gluthen
Ein Herzensbund, der nimmer mich gereute.

Empfohlen sey ich Euch mit meinen Kindern!
Ehrt meinen Schmerz, ach! ihn, den allergrößten,
Vermag geschriebnes Beyleid nicht zu lindern.

Drum trauert still mit mir, der Hülfentblößten!
Wer mag der Liebe Thränenbäche hindern,
Und welcher Trost kann eine Wittwe trösten?

VIII.

Todesanzeigen für Zeitungen.

Dritte.

Den Freunden — viele hatt' ich stets und warme —
Den Freunden muß ich schweren Kummer klagen.
Mein Weib, mich selbst hat man zu Grab getragen,
Was ich umarmte, hat der Tod im Arme.

Wo find' ich Trost in meinem tiefen Harme?
Warum, o Orpheus! kann ich Dich nicht fragen?
Den Weg zum Orkus solltest Du mir sagen,
Ob man nicht dort auch meiner sich erbarme.

Mischt, traute Freunde, mir und Euch zu Ehren,
Da ich mein Leid in Euren Busen schütte,
Mischt mit den meinen Eurer Wehmuth Zähren!

Nur laßt mich ja, so wills die feinste Sitte,
Kein Wort laßt mich von Eurem Beyleid hören!
Dies ist, was ich recht ernstlich mir verbitte.

IX.

Todesanzeigen für Zeitungen.

Vierte.

Gefallen iſt der Schmuck von meinem Haupte!
Ach! ihn und mich, der Tod nur konnt' uns ſcheiden,
Und er, o Schmerz, o nie gefühltes Leiden!
Er ſchied ein Paar, das ewig fern ihn glaubte.

Der Ulme gleich, die Winterſturm entlaubte,
Wie welke Blumen auf verſengten Heiden,
So ſteht, entfremdet allen Erdenfreuden,
Voll ſtummen Harms, die arme Mannberaubte.

Schon greift Ihr nach der Feder, o Ihr Lieben!
Doch Kondolenzen mehren nur mein Wehe;
Drum' laßt, ich bitte, laßt ſie ungeſchrieben!

Kein Troſt verirre ſich in meine Nähe!
So ſteht die Wittwe, mit der Waiſen ſieben,
Aus erſter, zweyter, dritter, vierter Ehe.

X.

An die verstorbene Geliebte.

Ein Muster-Sonett.

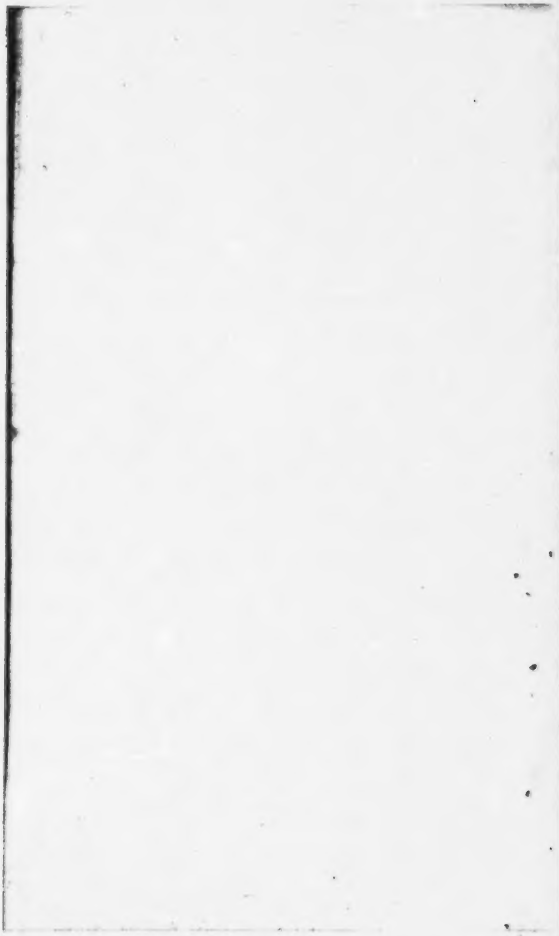
Wie magst Du, Herrinn! doch im Himmel thronen,
Wohin mich meine Füße nimmer tragen?
Ach! leider selbst die Post schickt keinen Wagen
Nach den entlegnen unbereiseten Zonen.

Kennst Du das Land, wo blühen die Citronen?
Fern ist es wohl, wie deutsche Sänger klagen;
Doch ritt' ich freudig hin und ohne Zagen,
Wüßt' ich, o Grausame! nur dort Dich wohnen.

Ach! ohne Dich lieg' ich auf heißen Kohlen.
Drum reiße mich aus diesem Erdgewimmel!
Sonst ziel' ich nach mir selber mit Pistolen.

Habt Ihr doch einen Fuhrmann längst am Himmel.
Er, o gebent ihm! soll hinauf mich hohlen,
Er, oder Pegasus, der alte Schimmel.

Satyren.



1.

Die Nacht und Pfarrer Käuzlein.

Vergleicht, was sich vergleichen läßt,
Die Sectenstifter mit der Pest,
Mit leichter Spreu, mit eitlem Dunst
So manche neu entdeckte Kunst,
Staatsklügler, tauschend Wahn für Wahn,
Staatsklügler mit dem Wetterhahn,
Wer Staub an Fürstenthronen leckt,
Mit einem kriechenden Insect,
Das bunte, flatterhafte Ding,
Den Stutzer, mit dem Schmetterling,
Die süßen Frauen, wenn Ihr wollt,
Mit keuschem Schnee, mit reinem Gold,
Die Mädchen mit der Engelschar;
Doch wurden ähnlicher, fürwahr,

In Meer und Luft, in Wald und Flur,
Von der erschaffenden Natur
Zwey Wesen nie hervorgebracht,
Als Pastor Känzlein und die Nacht.
Schmückt Beyde nicht zu jeder Zeit
Ein Mantel, schwarz und mächtig weit?
Und dieser Mantel, oft und viel
Verhüllt er manches leise Spiel.
Sie raubt aus angestammter Pflicht
Der Welt das milde Sonnenlicht;
Gern in den Kopf hert' eifernd uns
Aegyptens Finsterniß der Duns.
Sie lügt uns pechschwarz; diesem Brauch
Folgt Er, der fromme Lästrer, auch.
Das Reich des Aberglaubens, wer
Befördert es, wie Sie und Er?
Stockblind ist Sie; den schwarzen Staar
Hat Er am Seelenauge gar.
Ihr Ohr hört auch den fernsten Klang;
Wofür ist Seins so mächtig lang?
Sie ist weit seltner warm, als kühl;
In Ihm erfror längst das Gefühl.
Die Arbeit haßt Sie von Natur;
Das schnöde Nichtsthun liebt Er nur.

Euch einzuschläfern, glaubet mir:
Ist Ihm fast leichter noch, als Ihr.
Ihr Kuppeln schilt man kaum genug;
Er kopulirt mit bessrem Fug.
Als Weib zeigt Sie sich wenig, doch
Als Mann Er sich viel minder noch.
Nur Er, nicht Sie, zählt manchen Feind;
Doch Beyde sind sie Niemands Freund.

II.

Keine Satyren!

Wie? Träumst Du, oder willst Du meinen Fall?
Des Satyrs Geißel soll ich schwingen? Ich?
Bin ich ein Löwenzähmer? Bin ich mehr,
Als weiland Hektor, Ajax und Achill?
Bin ich ein Polyphem, ein Goliath?
Bin ich des Donners und Alkmenens Sohn?
Der letzte war, im Fall Homer nicht lügt,
Der Eisenfresser größter, dem vielleicht
— Bestimmt es zu behaupten, wäre frech —
Der ahnenreichste Fähnrich unsrer Zeit,
Der statt der Keule seine Fuchtel schwingt,
Daß mancher wackre Schnurrbart zittert, kaum
Den ehrnen Schild zu tragen würdig ist.
Eins ist das Feuer mit der Hitze stets;
Eins waren so durch ihn stets Kampf und Sieg.
Zwar hatte neun und neunzig Köpfe mehr,
Als unser Einer, Lernas Schlang', und doch
In hundert Köpfen nicht der List genug,
Um Einen sich zu retten. Sie erlag
Dem Muth des Helden. Freund, und dieser Held,

Befehdet' er den Frevel jemahls? Sprich!
Reizt' er durch kühnen Spott des Unthiers Grimm?
Zwar haßt' ihn ſtets mit ächtem Weiberhaß
Die ſchlimmſte ſchlimmer Damen des Olymps;
Doch heiſchte ſelbſt die Haſſende von ihm,
Dem Halbgott, nicht das ungeheure Werk,
Das Du von mir, dem Sterblichen, begehrſt.
Krieg mit dem Laſter, guter Freund, iſt Krieg
Mit einer halben Welt, und öfters gar
Mit Vater, Mutter, Bruder, Weib und Sohn.
Du hoffſt die Brut zu beſſern? Don Quixot!
Schreib' ich Satyren, ſo gedenk' ich Dein!
An dieſe Beſſrung glaubte Juvenal?
Sie war, ſo wähnſt Du, ſeines Spottes Zweck?
Ein feines Lob ertheilſt dem Römer Du
Durch einen Wahn, der ihn zum Schwärmer macht!
Ein Mann, wie er, braucht ſeine Geißel nur
Aus Spleen, aus Ruhmſucht, oft zum Zeitvertreib.
Doch ich, mein Lieber! habe weder Spleen
Noch Langeweil', und traun! am wenigſten
Plagt mich der Dämon der Unſterblichkeit.
Drum Friede ſey mit Euch, Ihr loſen Herrn,
Die Ihr oft uns ein wenig unſanft neckt!
Geht hin, und übt Verrath am Buſenfreund!

Verführt die Unschuld! Raubt den letzten Deut
Dem Weibe, das am Sarg des Gatten stöhnt!
Beugt jedes Recht, und wenn es Euch beliebt,
Erwürgt bequem im Schlafe, wen Ihr haßt!
Und kurz und gut, Nichts, was die Höll' ergetzt,
Und laut zum Himmel schreyt, laßt ungethan!
Ich bleibe stumm, gleich der gestrengen Frau,
Die mit verbundnen Augen, Wag' und Schwert,
Vom Tüncherpinsel trefflich dargestellt,
Sich als Popanz auf jedem Rathhaus zeigt.
So denkt Dein Freund, und überläßt die Kur
Des unheilbaren Lasters Jedem gern,
Dens nicht verdrießt, das bodenlose Faß
Des Danaus zu füllen; ein Geschäft,
Wozu der Rachegötter ernster Spruch,
Zu streng vielleicht, Verdammte nur verdammt.
Ja, wirkte nur wie Gift und Dolch der Spott,
Dann, wahrlich, wäre Spott die erste Pflicht,
Und ich gehorcht' ihr freudig. Denn Gottlob!
Der größte Schurke hört zu schaden auf,
Sobald das schwarze Herzblut ihm gerinnt;
Vorausgesetzt, daß Ihr mit seinem Aas
Den Tempel nicht verpestet, wie es wohl
Oft edler Deutschen Sitte noch gebeut.

III.

An die Vollkommene.

Gern ehrt', o Dorilis! trügst Du nur Helm und Schild,
Die halbe Welt in Dir Minervas Ebenbild;
Du schenken, stiegst Du gleich nicht aus dem falschen Meere,
Die Himmlischen wohl noch den Gürtel der Cythere.
Gern küßte, dient Dir gleich nicht Sperber, Strauß, noch Pfau,
Der Blitzeschleudrer, statt der Juno, Dich als Frau.
Gern würde Pluto sich von Proserpinen trennen,
Um vor den Göttern Dich die Seinige zu nennen.
Sey nur Aurora, flugs ist Jeder Cephalus,
Und welchen Tithon, ach! verjüngte nicht Dein Kuß!
Als vierte drückten gern an ihren keuschen Busen
Die Charitinnen Dich, als zehnte gern die Musen.
Wärst Du Diana, sprich! wer wählte nicht den Wald,
Trotz Leun und Bären, sich zum Lieblings-Aufenthalt?

Auch würde Keinem vor Actäons Schicksal grauen,
Ließ' ihn der Zufall einst im Bade Dich beschauen.
Zur Zofe wählte wohl, des Reifens endlich satt,
Saturnia sogar Dich gern an Iris Statt,
Und sprich, ob diese noch mit ihren Farben prahlte,
Wenn nur ein Busentuch von Dir am Himmel strahlte?
Ständst Du Fortunen nach, auf ihrer Kugel? — Nein!
Denn welche Dame kann nicht unbeständig seyn?
Kannst Du als Jungfer nicht, trotz einer Vesta, pochen?
Und dient ihr Feuer Dir nicht — um Kaffee zu kochen?
Wärst Du Pomona doch, wärst Dus zum Glück der Welt!
Die Gärten wären, traun! gleich Deinem Haus bestellt.
Als Ceres könntest Du für uns der gelben Aehren,
Als Flora, reich an Huld, der Blumen Fülle mehren,
Und wärest Hebe Du, stets wäre, glaube mir!
Berauscht die Götterschar vom Nektar, und von Dir.
Hättst Du der Themis Schwert, das Schrecken der Verbrecher,
Du führtest spielend es, wie Deinen seidnen Fächer.

Wächst nicht mit jedem Tag der Missethäter Heer?
Drum schelte man mir ja die Furien nicht mehr!
Und sicher wirst Du nicht dem frommen Dichter grollen,
Erhebt er Dein Talent für ihre schweren Rollen.
Du lehrtest, wärest Du den Parcen zugesellt,
Die Klotho selbst, wie man geschickt den Rocken hält;
Leicht, als ob Atropos, die Strenge, selbst es wäre,
Regierte Deine Hand die todesschwangre Schere;
Nur Schade, Lachesis, nur Lachesis allein,
Vermagst Du, Göttliche! vermagst Du nicht zu seyn;
Denn — darf ich ohne Scheu die Wahrheit wohl gestehen? —
Du weißt, Vollkommenste! die Spindel nicht zu drehen.

IV.

Der Höfling.

Der Höfling Parvulus, o wunderbares Ding!
Ist eine Raupe, denkt! und ist ein Schmetterling.
Er kriecht im niedern Staub mit jener in die Wette,
Und flattert, als ob er gleich diesem Flügel hätte.
Er buhlt als Schmetterling um manches Röschens Kuß;
Der Raupe gleich zertritt oft schimpflich ihn der Fuß.
Den Schmetterling und ihn schreckt jedes Ungewitter;
Der Regen, ach, wie höhnt er ihres Putzes Flitter!
Er prahlt als Schmetterling in bunter Farben-Pracht;
Von seinen Mustern schwärmt das eine nur bey Nacht,
Bey Tag das andre nur. Doch täuscht uns nicht die Sage,
Der Höfling schwärmt bey Nacht fast ärger, als bey Tage.
Den Schmetterling und ihn zu fangen, wie Ihr wißt,
Bedarf ein Knabe selbst Nichts, als ein wenig Liſt.
Dein Strahl, o Helius, gibt jenem Lebenswonne;
Der Höfling lebt und webt nur in der Fürſtenſonne.

Der Schmetterling des Hofs, der Schmetterling der Flur,
Ach! beyder Daseyn währt oft wenig Tage nur.
Doch Leid will um den Fall des Höflings Niemand tragen,
Ob Manche gleich den Tod des Schmetterlings beklagen.

V.

Der Tugendlehrer.

In mancher Pflicht, Marull! kann ich an Dir mich üben.
Ich kann nach Christenpflicht als meinen Feind Dich lieben;
Erlassen kann ich Dir so manche schwere Schuld;
Ich bin, ertrag' ich Dich, ein Muster der Geduld.
Dein Unwerth, schützt er mich nicht vor dem blassen Neide?
Wie klug, wenn ich Dich stets, gleich einer Schlange, meide!
Es ist Gerechtigkeit, schelt' ich, was Du beginnst;
Entlarv' ich, Heuchler! Dich, wer preist nicht mein Verdienst!
Dein tolles Fluchen lehrt, andächtig lehrt mich's beten;
Durch Frechheit zwingst Du mich, jungfräulich zu erröthen.

Führt mich das Ungefähr mit Dir an Einen Ort,
Wie ängſtlich, laure nur! erwäg' ich jedes Wort!
Schon manchen wackern Mann, voll Dank muß ichs
gestehen,
Schon manchen wackern Mann entdeckte mir Dein
Schmähen.
Eh' ich Dich noch gekannt, ach leider! oft genug
Ward ich durch ſchlaue Liſt getäuſcht, und Lug und
Trug.
Nie fehlte, frank und frey bekennens dieſe Zeilen,
Nie fehlte mir der Wolf, mocht' ich mit Dir nur
heulen.
Strebſt Du ſogar empor zu keuſcher Muſen Sitz,
Welch ein willkommner Stoff für meinen regen Witz!
Dein Gift lehrt doppelt mich für meinen Leumund
ſorgen;
Will ich freygebig ſeyn, darf ich nur Geld Dir
borgen.
Wie lehrte, wenn zu ſehr der Freunde Gunſt mich hob,
Wie lehrte Demuth mich des Ungelobten Lob!
Was lehrt mich beſſer, als dein eitles Thun und
Treiben,
Wie kaum es möglich iſt — Satyren nicht zu ſchrei-
ben?

Aus bloßer Huld für Dich stift' ich wohl noch einmahl,
Wie Gullivers Poet, ein Narren-Hospital.
Capellen würde man als Märterer mir stiften,
Verdammt' ein Nero mich zum Lesen Deiner Schriften.
Von Leiden schafft Du stets mir mein bescheidnes Theil!
Der Pfahl in meinem Fleisch bist Du zu meinem Heil.
Würd' ich, Gott weiß' es nicht! mit Blindheit auch geschlagen;
Nun seh' ich Dich nicht mehr! würd' ich getröstet sagen.
Ich scheue, glaub' es mir! so furchtbar er auch droht,
Weil er von Dir mich trennt, selbst nicht einmahl den Tod.
Mein liebstes Steckenpferd, Du darfst es nur beschreiten,
Gleich geb' ich Dir mein Wort, nie will ichs wiederreiten.
Bloß um nicht ähnlich Dir in einem Stück zu seyn,
Meid' ich die Liebe noch, und meide selbst den Wein.
Dein Beyspiel, lehrend warnt es mich vor Schuld und Strafe;
Du bist, wie preis' ich Dich! für mich der Sparter Sclave.

An Deiner Schwäche ſtärk' ich oft im Stillen mich;
Kurz, Freund! ein Anderer bin ich allein durch Dich,
Und willſt Du mich noch gar an Wunder glauben lehren,
So darfſt Du, Lieber! nur zuletzt Dich noch bekehren.

VI.

Der Poet.

Eine Poesie.

Dem Verdienste seine Kronen!

Schiller.

Verspottet wirst Du zwar, o Klingklang! oft und viel;
Doch töne lustig fort Dein keckes Schellenspiel!
Ob auch ein Nüchterner mit schnödem Witz Dich tadelt,
Von zwanzig Trunkenen wirst Du dafür geadelt.
Versagt auch Phöbus stets den Lorber Deiner Kunst,
So mangelt Dir doch nie Spinnstubenmusengunst.
Die grämliche Kritik! Sie schneide nur Gesichter!
Wo gab es außer Dir, wo gab es einen Dichter?
Ein Tropf, wer, seit Du singst, noch einen Schiller preist!
Ein Wieland? Weg mit ihm! Ihm fehlt Hans Sachsens Geist.
Der arme Klopstock hoff', er hoff' auf keine Gnade!
Ein christliches Sonett vertilgt die Messiade.

Noch gelten Hölty viel und Voss im Vaterland;
Doch Mücken sind sie nur; Du bist der Elephant.
Versuchst Du einmahl Dich in Buß- und Trauerpsalmen,
Den König David, tramm! wirst Du sogar zermalmen.
Jung bist Du noch, Gottlob! und — freudig harren wir! —
Noch manches Meisterwerk versprichst Du Dir von Dir.
Von Epopeen wird Dein schwangrer Kopf entbunden,
Hast Du nur erst für sie — das Sylbenmaß erfunden.
Homer muß in den Staub; Virgil hat gleiches Los;
Wer, an der Ceder Fuß, merkt auf das arme Moos?
Bringt erst noch Calderon Dein heißes Hirn zum Sude,
Wo bleiben Wallenstein, und Lessings weiser Jude?
Doch ist kein Schreibender, voll Demuth fragt Dein Knecht,
Ist keiner, Herr! vor Dir, ist keiner denn gerecht?
Wohl, zu den Sternen pflegst Du Manchen zu versetzen;
Bist Du gleich selbst ein Gott, hast Du doch Deine Götzen.
Scheint Thümmels Witz Dir auch nur frostig, matt und lahm,
Ergötzt Dich desto mehr der Pater Abraham.

Preist nicht Dein Mund so sehr das Lied der Nibelungen,
Als hätte dieser Mund es eben selbst gesungen?
Erregt ein Agathon auch Deinen frommen Zorn,
Behagt doch Siegfried Dir mit seiner Haut von Horn.
Reizt gleich ein Lorenz Stark Dich nur zum Naserümpfen,
Wer hörte jemals Dich die Haymonds Kinder schimpfen?
Gleich wird von hoher Lust Dein trübes Auge hell,
Singt Dir sein „feines Lied" ein wandernder Gesell.
Gibst Du nicht dem Verdienst großmüthig seine Krone,
Erhebt Dein wackrer Kiel die schöne Magelone?
Wenn Barde Denis auch Dich nicht gewinnen kann,
Ein andrer Jesuit, Freund Spee, ist doch Dein Mann,
Und wer noch mehr als Gryph und Flemming Dich entzückte,
Der große Hans ist es, der Reim' und Schuhe flickte.
Noch schließ' ich nicht Dein Lob. Der Schule goldnem Buch
Raubst für die Jüngerschaft Du manchen goldnen Spruch.
„Ein Christ, so lehrst Du sie, ein Christ schreibt antiklassisch;
Er haßt den Heidengreul, und dichtet nicht parnassisch.

Verlacht, was ein Pedant von Sprach' und Rhythmus träumt!
Ein Reim iſt doch ein Reim, wenn er ſich auch nicht reimt.
Mit Plattheit wechsle Schwulſt, mit beyden das Verzerrte!
Es neck' in jedem Vers den Leſer eine Härte!
Für einen freyen Mann ziemt ſich kein Sylbenzwang;
Drum macht das Lange kurz, und macht das Kurze lang!
Vokale mangeln uns, wer hat es nicht erfahren?
Drum ſoll ein guter Wirth in ſeinem Lied ſie ſparen!
Entſteht Euch oft der Sinn, wird Euer Witz nicht flott,
Zerbrecht die Köpf' Euch nicht; befehlts dem lieben Gott!
Streicht nie ein Wörtchen aus! Geſchrieben iſt geſchrieben!
Soll denn der Dichter mehr, als ſich, den Leſer lieben?
Das höchſte Gut ſey Euch Ruh' und Gemächlichkeit!
Bringt auch nicht Euer Lied, bringt Roſen doch die Zeit.
Senkt, lehr' ich ferner, Euch in Böhms erhabnes Dunkel,
Und Euer Leitſtern ſey der göttliche Karfunkel!

Verbannt sey jedes Wort, wenn es nicht mystisch klingt!
Der Leser fühle Kreuz, wenn Ihr vom Kreuze singt!
Kein Wunder läugnet je, und von dem Herenzweifel
Bekehre Macbeth Euch, der Teufel aller Teufel!
Der Geisterglaube sey bey Euch nicht minder stark;
Sonst stärke Hamlet ihn, der Prinz von Dänemark!
Glaubt Zeichendeuterey! Von bärtigen Sibyllen
Erkundigt andachtsvoll des hohen Schicksals Willen!
Befragt um Rath sogar des Gauklers Zauberkopf!
Ob man Euch hängen wird, sag' Euch der Kaffeetopf!
Denkt, macht verkehrter Witz Euch noch so viel Spectakel,
Orakel gibt es wohl, sind wir doch selbst Orakel!
Was matte Prosa stolz als eitle Thorheit schmäht,
Als hohe Weisheit ehrts, wie billig, der Poet.
Vor Allem aber lasst Euch, edle Dichterseelen,
Ob mancher Duns auch schilt, die Wuth von mir empfehlen!
Reimt todt die Gallier, so viel auch ihrer sind!
Schont mit dem Federdolch nicht Mann, noch Weib, noch Kind!
Kein Heer, ein Liederbuch, schützt Völker jetzt, und Thronen,
Und wenn Ihr Feuer speyt, was braucht man noch Kanonen?

Wo ist der Kühne, der, vernimmt er Euer Lied,
Nicht mehr, als drohten selbst ihm Höll' und Teufel, flieht?
Die Freundesliebe könnt zur Noth Ihr unterlassen;
Doch seine Feinde muß ein frommer Dichter hassen,
Und Eurer Feinde Zahl ist fast den Sternen gleich;
Denn wer, ihr Guten, sprecht! wer lacht nicht über Euch?
Drum auf, zum ernsten Kampf! Vertilgt die rohen Spötter!
Der Frevler, der Euch höhnt, wen höhnt er sonst, als Götter?
Traun, Memmen schelt' ich Euch, wenn Einer übrig bleibt.
Schlagt, stoßt, und stecht, und zwickt, und haut, und schießt, und schreibt!
Am Besten wär' es wohl, nach Eures Freunds Ermessen,
Zu Wölfen würdet Ihr, dann könntet Ihr sie fressen.
Macht eine Hexe nur mit Eurer Noth vertraut!
Die Wuth ist schon in Euch; drum braucht Ihr nur die Haut.
Die Rache, traun! ist süß, fast süßer noch, als Zucker.
Drum zaudert nicht, und freßt, freßt, was Ihr könnt, Ihr Schlucker!

O doppelter Gewinn! Von Feinden nicht allein
Befreyt Euch Euer Sieg, vom Hunger obendrein,
Doch traun! das Nöthigste, fast wär' es mir entgangen.
Was, ohne Tollheit, weiß ein Dichter anzufangen?
Und wenn, Gesegnete! verließ Euch diese noch?
Schifft nach Anticyra, die Kühne folgt Euch doch.
So diene sie denn Euch statt der verhaßten Musen!
Schlaft, wacht, und schäumt, und träumt, und reimt an ihrem Busen!
Vernichtet den Geschmack! Stürzt die Vernunft vom Thron!
Verlacht das Edelste! Sprecht selbst der Schönheit Hohn!
Und daß die Bessern sich am Nahmen schon erkennen,
So heißt nicht Deutsche mehr, nein, Teutsche laßt Euch nennen!"
So lehrst und predigst Du, und bleibst, mit Einem Wort,
Stets der Romantik Fels, und Trutz, und Schutz, und Hort.
Drum, hörst Du gleich noch stets der Feinde Hohngelächter,
Zu Schanden werden bald die sündigen Verächter.

Bald biſt Du, wenn ſie nur nicht allzuſchnell vergeht,
Bald biſt Du für die Welt der einzige Poet.
Schon ſieht — der Himmel hängt Dir wahrlich voller Geigen —
Schon ſieht man Deinem Lied manch ſchönes Ohr ſich neigen,
Und traun! — die Wahrheit macht die Neider alle ſtill —
Ein Ohr iſt doch ein Ohr, gehör' es, wem es will.

VII.

Der Vorleſer.

Wer iſts, der dort den Saal mit rauhen Tönen füllt?
Iſt es ein Wolf, der heult, iſt es ein Leu, der brüllt?
Nein, mehr als Wolf und Leu, daß Gott uns helfen wolle!
Der tolle Bardus iſts, und Verſe heult der Tolle.
Er heult, und Wieland ſelbſt iſt mir nicht länger lieb,
Und Schillern fluch' ich laut, daß er die Glocke ſchrieb.
Er macht, wie lodert mir gerechter Zorn im Buſen!
Zu Furien für mich das ſanfte Chor der Muſen.
O daß es ſeiner Wuth an neuem Stoff gebricht,
Begeiſtre, Phöbus, Du die Sänger ferner nicht!
Vergebens! Nimmer wird des Schreyers Zunge feyern,
So lang', ihm gleich an Wuth, noch Klingelreimer leyern.
Verſchließt ihm Hof und Haus, die Riegel ſprengt er gleich.
Kommt er zu ſtehlen? Nein, vorleſen will er Euch.

Flieht Ihr mit Vieren ihn, verfolgt er Euch mit Sechsen,
Und kaum entrißt Euch ihm der Besentritt der Hexen.
Dem ärgsten Feind erläßt er willig jede Schuld,
Zeigt dieser, wenn er liest, nur christliche Geduld.
Von Euren Frauen jagt nicht eifernd ihn, Ihr Thoren!
Nicht ihrer Unschuld gilts, es gilt nur ihren Ohren.
Doch bald, zu unsrem Glück — es ist kein leerer Wahn —
Bald öffnet sein Talent ihm eine neue Bahn.
Mit gutem Vorbedacht will die verdammten Seelen
Der strenge Höllenzar durch neue Strafen quälen.
Ein Ende hat Dein Durst, spricht er, o Tantalus!
Nicht ferner wälze Du den Stein, o Sisyphus!
Das bodenlose Faß, Ihr argen Danaiden!
Worein Ihr rastlos schöpft, soll Euch nicht mehr ermüden;
Zwar büße nach Verdienst für seine Freveltat
Ixion künftig auch, doch nicht an einem Rad;
Nicht mehr, Ihr Furien! sollt Ihr die Sünder peitschen;
Statt Eurer geißle sie die Poesie der Deutschen!
Doch merkts, die alte nicht aus Klopstocks goldner Zeit,
Die neuste, die sich selbst den Kranz Apolls verleiht.

Wer mittelmäßig nur im Sündigen geblieben,
Vernehm' aus Bardus Mund der Klinggedichte sieben;
Drey mehr bestimm' ich noch dem größern Böſewicht,
Doch mehr als zweymahl zehn einſt ſelbſt dem Korſen nicht.
O welche Strafe! ſprecht, wen wird ſie nicht erſchüttern,
Und wer wird doppelt nicht jetzt vor der Hölle zittern?
Drum weiht der Tugend Euch, und ſchwört dem Laſter Haß!
Denn ach! verdammt zu ſeyn, iſt wahrlich jetzt kein Spaß.

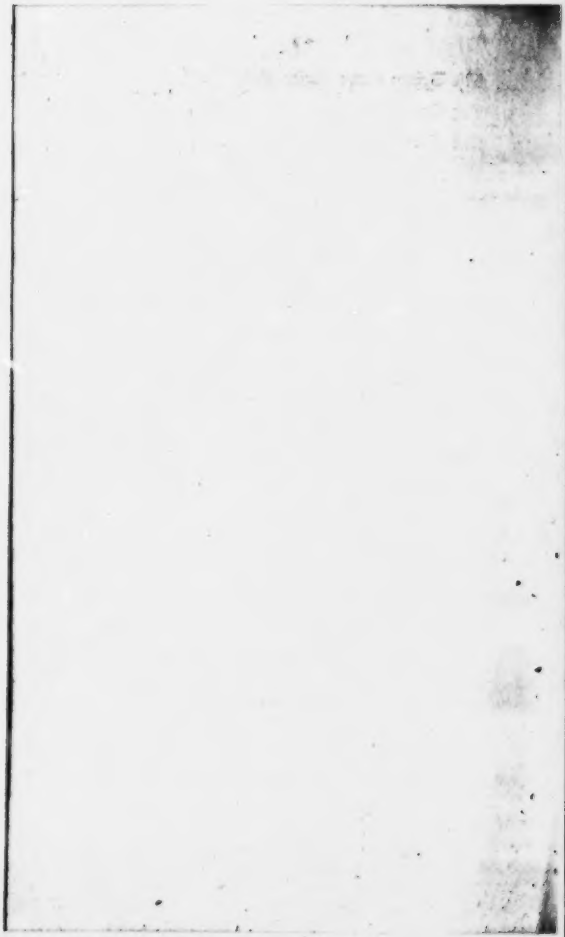
VIII.

An Klingklang.

Mit Deinem ungereimten Reimen,
Mit Deinen Mönchs- und Kranken-Träumen,
Mit Deinem ruhelosen Sudeln,
Mit Deiner Feder tapfrem Hudeln,
Mit Deinem Klinggedichtedudeln,
Mit Deinem Zorngesängesprudeln,
Mit Deinem Gassenliederleyern,
Mit Deinen frommen Abenteuern,
Mit Deinen Fratzen und Legenden,
Mit Deinen Mahrchen, die nicht enden,
Mit Deinen Sagen, süß und schaurig,
Mit Deinen Schwänken, lustig-traurig,
Mit Deinen südlichen Romanzen,
Mit Deinen lendenlahmen Stanzen,
Mit Deinem Spiel der Assonanzen,
Mit Deinen Burgen, Schlössern, Schanzen,
Mit Deiner Ritter scharfen Lanzen,

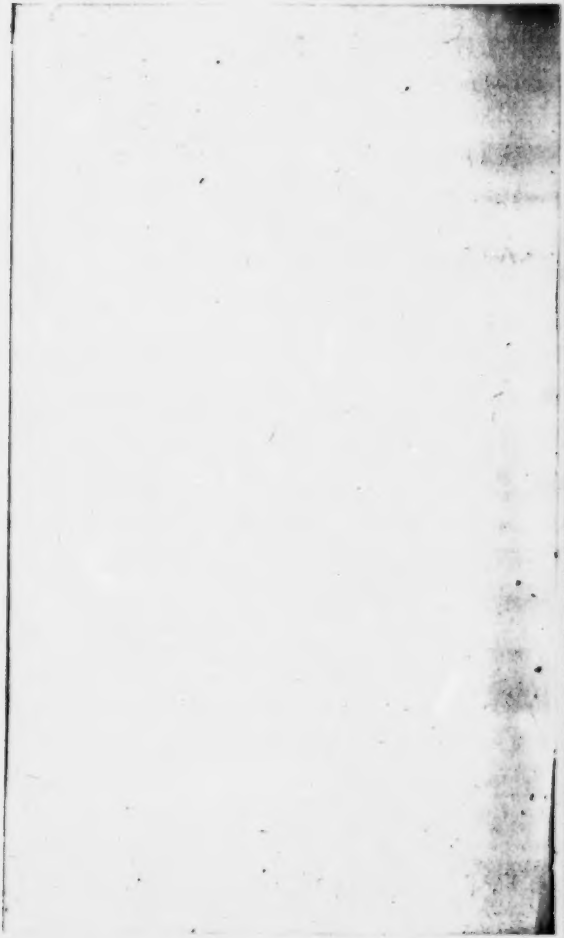
Mit Deinen grausam-wilden Recken,
Mit Deinen liebezahmen Gecken,
Mit Deinen Mittelalter-Bengeln,
Und ihres Bettes holden Engeln,
Mit manchem wohlbeglaubten Wunder,
Mit manchem neuerweckten Plunder,
Mit Deinem Lob der Nibelungen,
Und was noch sonst Barbarenzungen
Beym deutschen Eichelmahl gesungen,
Mit Deinem steten Kriegstrompeten,
Mit Deinem Ruf, Schmuck der Poeten!
In Staub die Gallier zu treten,
Mit Deinem Heidenhaß im Busen,
Mit Deinem Lästern fremder Musen,
Mit Deinem Wahn, als wären Affen,
Die Gott zu Deutschen nicht geschaffen,
Mit Deinem schweren Sylbenwälzen,
Mit Deinem Heldenschritt — auf Stelzen,
Mit Deiner Verse sprödem Sperren,
Mit Deinem Sinn- und Wortverzerren,
Mit Deinem Schnarren, Krächzen, Plärren,
Mit Deines Witzes Gaukelkünsten,
Mit Deinen bunten Hirngespinsten,
Mit Deines Haupts erhabnen Dünsten,

Mit Deinen flammenlosen Brünsten,
Mit Deiner Weisheit tiefem Dunkel,
Mit Deinem göttlichen Karfunkel,
Mit Deinem mystischen Gemunkel,
Mit Deinem süßen Kreuzes-Tändeln,
Mit Deinen Seelen-Liebeshändeln,
Mit Deinem Girren, keuscher Buhle!"
Mit allen Schellen Deiner Schule,
— Wie preist der Meister sie vom Stuhle! —
Kurz, um parteylos Dich zu richten,
Kurz, Freund! mit Deinem ganzen Dichten,
Mußt Alle höchlich Du verpflichten,
Die oft in ihren Speisekammern
Verwegner Diebe Raub bejammern,
Die ihres Specks gern sicher wären,
Und doch nicht Katzen gern ernähren.
Du steuerst mächtig dem Verderben;
Du machst, wer kann mehr Ruhm erwerben?
Du machst, daß Mäus' und Ratten sterben.



Fabeln, Erzählungen und Anecdoten.

Erstes Buch.



I.

Das Pferd und der Esel.

„Wohl bist Du eine dumme Kreatur!"
So sprach das Pferd — zu wem? — zu einem Esel nur.
Der Esel weiß dagegen Nichts zu sagen;
Drum wagt ers nach dem Pferd mit plumpem Huf zu schlagen.
„Und eine grobe Kreatur!"
Fuhr jetzt, als wäre Nichts geschehen,
Das edle Pferd, kaltblütiger Natur,
In seiner Rede fort, und ließ den Langohr stehen.

* * *

Von Dir, o Schmul! spricht meine Fabel nur,
Erzdumme, grobe Kreatur!

II.

Schmul und das Fischweib.

Ihr tausend Zungen zu verleihen,
So hörte man, weil sie, nach Würd' und Stand,
Zum Schmähen sich zu arm mit Einer fand,
Ein Fischweib zu den Göttern schreyen.
Doch wahrlich, tausend Zungen, spricht,
Indem sie sich besinnt, die Bettel, brauch' ich nicht;
Laßt nur den Schmul, ist Schachern doch sein Leben,
Die seinige mir für die meine geben.

III.

Die Katze und der Haushund.

Bekenn' es nur, so sprach zum treuen Hund die Katze,
Ist in der Erde weitem Reich,
Ist ein Geschöpf mir an Verdiensten gleich?
Den stolzen Menschen, ihn verzehrten Mäus und Ratze,
Bekämpft' ich Tag und Nacht die schlimmen Feinde nicht,
Und dennoch, Freund, wo preist den Murner ein Gedicht?
Im Gegentheil, welch pöbelhaftes Schimpfen
Der hocherzürnten Küchennymphen,
Vergeff' ich nur, trotz meiner Ehrlichkeit,
— Du weißt ja selbst, wie leicht wir Alle fehlen —
Vergeff' ich nur, verführt von der Gelegenheit,
Einmahl den alten Spruch: Du sollst nicht stehlen!
Gewiß, versetzt der Hund, ich geb' es willig zu,
Will gleich zur Zeit noch kein Homer Dich preisen,
Ein Held, ein Hector, ein Achill bist Du
Im Krieg mit Ratten und mit Mäusen.

Doch warum hat des Dankes schöne Pflicht
Der Mensch stets gegen Dich vergessen?
Dir selber nur, ihm dienst Du nicht;
Denn Mäus' und Ratzen sind Dein Lieblings-Essen.

* * *

Dienst Du dem Vaterland aus Eigennutz allein,
So sey auch nur der Lohn des Rattenfängers Dein.

IV.

Der Storch und der Rabe.

Hört, sprach zum klugen Storch ein überkluger Rabe,
Hört, guter Freund, einmahl, was ich erfunden habe!
Mir dankt — der Unterricht war stets mein Steckenpferd,
Und Niemand haßt, wie ich, verjährte Form und Mode —
Mir dankt die Welt die einzige Methode,
Wie man die Störche klappern lehrt.
Drum kriecht — Dein Brüten, Freund! läßt mich das Beste hoffen —
Drum kriecht Dein junges Volk erst glücklich aus dem Ey,
Und lohnst Du billig mich, dann sey
Vor Andern meine Schul' ihm offen.
Allein der Storch — blind war er offenbar —
Erdreistet sich, die neue Kunst zu schmähen,
Und an den Galgen heißt er gar
Mit ihr den schwarzen Mentor gehen.

Dort, spricht er, lehre wohlgemuth,
Dort lehre, Niemand kann Dirs wehren,
Dort lehre krächzen Deine Brut;
Doch mich lass, der Natur zu Ehren,
Die jungen Störche klappern lehren.

* * *

Der arme Storch! Kommt er einst in ein Land,
Das Ihr errathen mögt, von ungefähr gezogen,
So steckt mit frommer Eifrers Hand,
So steckt ein wildes Heer erbosster Pädagogen
Ihm wenigstens das Nest in Brand.

V.

Die Lobredner des Schwans.

Von einer bunten Vögelschar
Ward einst der edle Schwan erhoben.
Man wußte kaum sich satt zu loben.
Nur mittelmäßig, sprach der Aar,
Nur mittelmäßig fliegt er zwar;
Doch, Brüder, gibts, gesteht es immer!
Gibt es wohl einen bessern Schwimmer?
Man rühmt des Körpers edlen Bau,
Und auch — leicht könnt Ihr es ermessen —
Und auch der Neid von mancher Frau,
Der schöne Hals wird nicht vergessen.
Der Schnee, so wahr ich ehrlich bin,
Läßt eine Taube sich vernehmen,
Der weisse Schnee kann nicht umhin,
Sich vor dem weissern Schwan zu schämen.
Dem Sänger — ruft aus seinem Nest
Ein loser Staar — dem Sänger Ehre,
Der — merkte Mancher doch die Lehre! —
Der sich nur sterbend hören läßt!

Jetzt fällt, das letzte Wort zu haben,
Jetzt fällt der schwärzeste der Raben
Mit rauhem Krächzen scheltend ein:
Nicht ihren Bau, nicht ihr Gefieder,
Ich lob' an dieser Gans, Ihr Brüder,
Die schwarzen Füße mir allein.

VI.

Der Apfel.

Mit Aepfeln höchſtens werft, verordnet der Senat,
Den Niger künftig noch, ſonſt büßet Ihr die That!
Den Apfel ſchenke mir! ſo ſprach mit ſchlauer Miene
Leander zum Frontin, der einen Kürbis trug.
Den Apfel? ſpricht Frontin, faſt ſcheints, Du ſeyſt nicht klug,
Ein Kürbis iſts, womit ich herzlich gern Dir diene.
Sey mir, verſetzt der Schalk, von Deinem Kürbis ſtill!
Ein Apfel iſts, weil ich den Niger werfen will.

VII.

Die Strafe.

Matz, ein Poet von Bavs Gelichter,
Stand als Verbrecher vor dem Richter,
Und dieser spricht mit ernstem Zorn:
Wer heißt Euch, sprecht! Pasquille schmieren?
Ein Schuft von Eurem Schrot und Korn,
Den lichten Galgen sollt' er zieren!
Doch Gnade geh' auch jetzt vor Recht!
Drum, wenn Ihr Besserung versprecht,
So sey das Urtheil Euch gesprochen:
Im Kerker sitzt Ihr hundert Wochen,
Und falls Euch Durst und Hunger quält,
So braucht Ihr nur ein Wort zu sagen,
Und wahrlich, nimmer sollt Ihr klagen,
Daß Euchs an Brot und Wasser fehlt.
Wollt, statt zu strafen, Ihr belohnen?
Spricht jetzt der Kläger. Diesem Gast
— Er wohnt, wo Kauz und Uhu wohnen —
Ist jedes Zuchthaus ein Pallast,

Und gebt Ihr Brot dem Wurzelnfresser,
Lebt gegen sonst er zehnmahl besser.
Wer endlich gibt dem Taugenicht,
Damit ich Alles wohl erwäge!
Wer gibt im Kerker ihm die Schläge,
An welchen jetzt ihms nie gebricht?
Ach! Blöße, Hunger, Spott und Schande,
Wen diese geißeln, er verlacht
Mit Recht des Kerkers ehrne Bande.
Drum hab' ich besser mich bedacht,
Und bitte, Herr! ihn los zu sprechen.
Nicht ein alltägliches Geschick,
Kein Pranger, keines Henkers Strick,
Sein Daseyn soll an ihm mich rächen.

VIII.

Die Standeserhöhung des Esels.

Die Menschen, ließ der Esel sich vernehmen,
Die Menschen sollten, traun, sich endlich einmahl schämen!
Ein Thier, tief unter mir an Werth,
Hoch über mich wird es erhoben.
Den Esel lästert man, und gilts dem stolzen Pferd,
So weiß man kaum sich satt zu loben.
Geklagt sey Dirs, Silen, erhabner Schutzpatron!
Zu lang sind Jedem meine Ohren,
Und täglich hör' ich Nichts als Hohn
Von Groß und Klein, von Weisen und von Thoren,
Ob diesen und mit diesen Ohren.
Kaum ehrt mich noch, zu seinem eignen Spott,
Der Schildknapp eines Don Quirot.
Und doch — wer darf das eigne Lob mir wehren? —
War ich geduldig stets, und fromm, gleich einem Lamm,
Gab nicht mein Mund die schönsten Lehren
Selbst dem Propheten Bileam?

Drum, schilt mich auch die Kinder-Fibel,
Nennt mich dafür mit Ruhm die Bibel.
Zwar spricht man ziemlich laut im Publikum
Das Pulver hätt' ich nicht erfunden;
Mit andern Worten: Ich sey dumm.
Allein der Vorwurf macht mir keine trübe Stunden;
Denn wenn die Weisheit auch der Güter Höchstes ist,
Bey meinen Disteln hab' ich nimmer sie vermißt.
Und kurz, dumm oder klug, davon ist nicht die Frage;
Die Frag' ist nur: Ob ich noch länger Säcke trage,
Und meine Antwort ist ein lautes Nein!
Mit ihnen mag, breit ist genug sein Nacken,
Sich mein Tyrann von nun an selber placken,
An Ehre gleich will ich dem besten Pferde seyn;
Der schönste Sattel soll den starken Rücken,
Der schönste Zaum den stolzen Hals mir schmücken.
Mein Reiter sey kein schnöder Knecht,
Ein Ritter sey er ohne Furcht und Tadel,
Vom ältesten, vom ahnenreichsten Adel,
Und ist es möglich, gar von fürstlichem Geschlecht.
Den Monolog des guten Grauen
Vernimmt mit Lust sein Herr, und spricht:
Welch einen Esel hab' ich nicht!
Kaum sollt' ich meinen Ohren trauen.

VIII.

Die Standeserhöhung des Esels.

Die Menschen, ließ der Esel sich vernehmen,
Die Menschen sollten, traun, sich endlich einmahl schämen!
Ein Thier, tief unter mir an Werth,
Hoch über mich wird es erhoben.
Den Esel lästert man, und gilts dem stolzen Pferd,
So weiß man kaum sich satt zu loben.
Geklagt sey Dus, Silen, erhabner Schutzpatron!
Zu lang sind Jedem meine Ohren,
Und täglich hör' ich Nichts als Hohn
Von Groß und Klein, von Weisen und von Thoren,
Ob diesen und mit diesen Ohren.
Kaum ehrt mich noch, zu seinem eignen Spott,
Der Schildknapp eines Don Quixot.
Und doch — wer darf das eigne Lob mir wehren? —
War ich geduldig stets, und fromm, gleich einem Lamm.
Gab nicht mein Mund die schönsten Lehren
Selbst dem Propheten Bileam?

Drum, schilt mich auch die Kinder-Fibel,
Nennt mich dafür mit Ruhm die Bibel.
Zwar spricht man ziemlich laut im Publikum
Das Pulver hätt' ich nicht erfunden;
Mit andern Worten: Ich sey dumm.
Allein der Vorwurf macht mir keine trübe Stunden;
Denn wenn die Weisheit auch der Güter Höchstes ist,
Bey meinen Disteln hab' ich nimmer sie vermißt.
Und kurz, dumm oder klug, davon ist nicht die Frage;
Die Frag' ist nur: Ob ich noch länger Säcke trage,
Und meine Antwort ist ein lautes Nein!
Mit ihnen mag, breit ist genug sein Nacken,
Sich mein Tyrann von nun an selber placken,
An Ehre gleich will ich dem besten Pferde seyn;
Der schönste Sattel soll den starken Rücken,
Der schönste Zaum den stolzen Hals mir schmücken.
Mein Reiter sey kein schnöder Knecht,
Ein Ritter sey er ohne Furcht und Tadel,
Vom ältesten, vom ahnenreichsten Adel,
Und ist es möglich, gar von fürstlichem Geschlecht.
Den Monolog des guten Grauen
Vernimmt mit Lust sein Herr, und spricht:
Welch einen Esel hab' ich nicht!
Kaum soll' ich meinen Ohren trauen.

Veredeln willst Du Dich zum Pferd?
Wohl! Deinem hohen Sinn sey ohne Widerstreben
Von mir der fromme Wunsch gewährt.
Wer wird nicht für ein Pferd gern einen Esel geben?
Erlaube nur, daß meine Hand,
— Du willst ja doch, daß man Dich putze —
Zum Schmuck in Deinem neuen Stand,
Die Ohren Dir ein wenig stutze.
Bereits, o freue Dich! grünt Dir ein Lorbeerreis;
Denn morgen ist ein Pferderennen,
Und fragt man: Wer gewann den Preis?
Sprich, welchen Nahmen wird des Volkes Jubel nennen?
Doch bald, bald ruft der Ruhm Dich in ein neues Feld.
Weil, wie Du weißt, noch stets die Völker sich bekriegen,
So sollst Du, wie ein ächter Held,
So sollst Du kommen, sehen, siegen.
Zwar ists für Helden selbst ein ziemlich ernster Scherz,
Wenn in der wilden Schlacht die Feuerschlünde brüllen;
Doch wett' ich, Freund, mit feiger Angst erfüllen
Wird selbst das Furchtbarste Dir nicht das Löwenherz.

Ob Kugeln zischen, Pulverwolken dampfen,
Was kümmerts Dich? Du lachst, und folgst der Ehre Ruf,
Um Elephanten gleich, mit tapfrem Huf
Die stolzen Feinde zu zerstampfen.
Der Esel, ach! wer wird für ihn nicht roth,
Und warum muß ich Euch des Feigen Schande melden?
Verbittet bebend sich das Ehrenamt des Helden,
Und ist vor Schrecken halb schon todt.
Den Durst nach Ehre, Blut und Wunden,
Spricht er, hab' ich noch nie empfunden.
Sey Mancher auch ein Niemands-Freund;
Der Esel ist ein Niemands-Feind,
Und will ich nicht mehr Säcke tragen,
So will ich darum nicht mit Hinz und Kunz mich schlagen.
Denkt Ihr, ich lasse wie ein Tropf
Aus eitler Ruhmsucht mich zerhauen und zerreißen?
Für diesen Schwindel ist zu klug des Esels Kopf;
Ein Pferd will ich nicht seyn, ein Pferd will ich nur heißen;
Kurz — ist bey Menschen doch die Sitte längst im Schwang —
Ich bitt' um Titel nur und Rang.

IX.

Der Bach und die Sonne.

Wie ist mir doch, so sprach ein Bächlein, voller Wonne,
Wie ist mir doch so hold die königliche Sonne!
Kein Schäfer kann, so zärtlich er auch liebt,
Der Küsse mehr der theuren Phyllis geben,
Als sie — wohl darf mein Stolz ein wenig sich erheben —
Als sie tagtäglich mir voll heißer Inbrunst gibt;
Ja, dreymahl feuriger, als Zephyr seine Rosen,
Pflegt sie, die Göttliche, pflegt sie mich liebzukosen.
So singt der gute Bach. O säng' er nur auch lang!
Allein sein Lied, es war des Schwans Gesang.
In Trauer nur zu bald verkehrt sich seine Wonne;
Denn ach! der Arme starb vom Kuß der stolzen Sonne.

* * *

Nicht immer führt, Euch lehrts des Bächleins Mißgeschick,
Der Großen Huld die Niedrigen zum Glück,
Und Mancher — wahr wird stets die düstre Lehre bleiben —
Läßt sich zu Euch herab, bloß um Euch aufzureiben.

X.

Der verlorene Sohn.

Einſt ward, Thaliens Kunſt zum Spotte,
Ein Trauerſpiel — der ehrenfeſte Held
War der verlorne Sohn — von einer Stümperrotte
Erbärmlich-luſtig dargeſtellt.
Der arme Dichter ſah das frevelnde Beginnen,
Und kam vor Aerger faſt von Sinnen.
O doppelt Du verlorner Sohn!
Rief er im tiefſten Klageton,
Muß ich, zur Strafe meiner Sünden,
Muß ich Dich hier am Galgen finden?

XI.

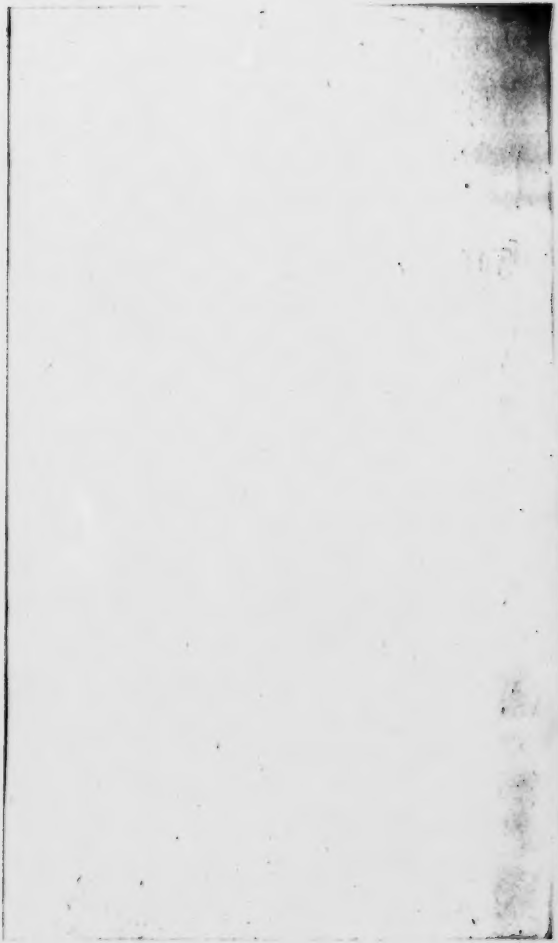
Der Büßer.

Ein Büßer zog durch eine Gasse,
Und schonte, nach der Geißler Pflicht,
Ermuntert von der wilden Masse
Des Pöbels, seinen Rücken nicht.
Jezt sieht er eine Schar von Frauen,
Die hoch am Fenster, Kopf an Kopf,
Beyfällig seine Buße schauen,
Und plözlich schwingt der gute Tropf,
Dem längst das Blut die Schultern färbte,
Von neuer frommer Wuth entbrannt,
Die Geißel mit so starker Hand,
Als ob er einen Feind zergerbte.
O, riefen jezt von ihrem Stand,
O, riefen jezt die schönen Kinder
Aus einem Mund, o welch ein Sünder,

Muß dieſer junge Menſch nicht ſeyn!
Ihr irrt Euch, meine holden Damen,
Ihr irrt Euch, fällt der Büßer ein,
Ich geißle mich in Eurem Nahmen.

Fabeln, Erzählungen und Anecdoten.

Zweytes Buch.



I.

Der Betrunkene.

Getaumelt kam — er war dem Rebensaft nicht feind —
Krispin zu Thomsen, seinem Freund,
Und lallte: Guter Mann, wie kränkt man Deine Ehre!
Man sagt, und schwört darauf sogar,
Daß Deine Frau, die jüngst ein Söhnchen Dir gebar,
Und viele Freunde hat, zum Kind nicht Vater wäre.

II.

Der selige Mann.

Den guten Lips, mit dem einst Hymen sie verband,
Ihn wußte kaum genug Frau Magdalis zu loben;
Zum Himmel, wo er sich seit Jahr und Tag befand,
Zum Himmel selbst ward er erhoben.
Dein Lob, mein Schatz! es wird bestätigt auch von mir,
Erwiedert, wer? — der Gatten zweyter ihr,
Der Selige, fürwahr! er fand nicht Seines gleichen;
Ich selbst, so gut ich bin, ich selber muß ihm weichen,
Und daß er nimmer lebt, gar traurig ists für Dich,
Allein noch trauriger für mich.

III.

Das klagende Schaf.

Das Schaf klagt' einſt dem Fuchſe ſeine Leiden.
Muß ich, ſprach es voll Gram, nicht jedes Thier beneiden?
Die Milch, die meinem Kind gebührt,
Sie trinkt der Menſch; zum ungerechten Zolle
Raubt, ohne daß ihn meine Klage rührt,
Raubt ſein verruchter Stahl mir meine Wolle.
Noch ſchlimmer iſt der Wolf, fürwahr!
Denn ach! der Wütherich frißt mich mit Haut und Haar,
Und ſchont auch dieſer mich, geht mir es drum nicht beſſer;
Dann wartet mein des Schlächters Meſſer.
Nicht glänzend, ich geſteh's, verſetzt der Hühnerfreſſer,
Nicht glänzend iſt das Schickſal, das Dich traf,
Doch ungerecht, beym Zeus! iſt gleichwohl Deine Klage;

Denn daß nach Herzensluſt Dich, Jeder neck' und
plage,
Dafür biſt Du das fromme Schaf.

* * *

Warum ſich Groß und Klein Dich zu verderben,
ſtreiten,
Kann Dir, o Redlicher! die kleine Fabel deuten.

IV.

Das Bild der Stiefmutter.

Die Stiefmamma mit frommer Hand
Hängt Franz im Bildniß an die Wand,
Und lachend spricht der lose Knabe:
Gottlob! sie selber liegt im Grabe,
Die als ein Satansengel mich
Oft schlug mit Fäusten jämmerlich.
Doch ach! selbst den gemahlten Frauen,
Selbst diesen ist oft nicht zu trauen;
Denn plötzlich stürzt dem armen Tropf
Das Bildniß polternd auf den Kopf,
Und schlägt — voll Mitleid hört die Kunde! —
Und schlägt ihm mehr als Eine Wunde.
Verwünschtes Bild! ruft Franz, und flieht,
Mit Recht sagts Jeder, wer Dich sieht,
Denn ach! ich selbst erfuhr es eben,
Dir fehlt die Sprache nur zum Leben.

V.

Der Stier und die Kuh.

Tollkühner Stier! begann die Kuh zu schreyen,
Du siehst den schrecklichsten der Leuen,
Und stehst und drohst. O rette Dich!
Für wen, versetzt der Stier, Verzagte, hältst Du mich?
Des Feindes Stärke kann des Tapfern Muth nicht dämpfen:
Just, weil ein Löw' es ist, drum will ich mit ihm kämpfen.

VI.

Der entkräftete Bär.

Wie schwach ist doch, seitdem er unter Menschen lebte,
Wie schwach ist doch der arme Bär,
Vor dem das stärkste Roß sonst bebte!
So sprachen Wolf und Fuchs, und andre Thiere mehr.
Wohl kann ich, sprach der Hund, Euch mit dem Grunde dienen,
Warum, seit er mit Menschen aß und trank,
Warum zum Schwächling er versank.
Er lernte tanzen unter ihnen.

VII.

Der Wolf und der Schäfer.

Zum Schäfer sprach der Wolf: Freund, zwischen uns
sey Friede!
Des Balgens bin ich, glaube mir!
Des Balgens bin ich herzlich müde,
Und Du, irr' ich mich nicht in Dir,
Magst auch gern ohne Fehde leben;
Drum hoff' ich fest von Deinem Edelmuth,
Gern wirst Du billigen Tribut
Dem neuen stärkern Freunde geben.
Ich fordre, mäßig von Natur,
Das fünfte Deiner Schafe nur,
Und werd' ich künftig Dir auch nur ein Lämmchen fressen,
So nenne kühn den Wolf, so nenn' ihn ehrvergessen.
Der Schäfer sprach: Ich danke für den Bund!
Noch lebt, Du kannst ihn bellen hören,
Noch lebt und wacht mein treuer Hund,
Und ich, Du weißts, ich selbst versteh' es aus dem
Grund,

Mich gegen einen Dieb von Deinem Schlag zu wehren.
Du willst, wie meine Einfalt meint,
Durch Deinen Frieden nur Gefahren
Und ein zerbläutes Fell in Zukunft Dir ersparen.
Allein der Schäfer spricht: Zum Henker mit dem Freund,
Will er, ich soll ihm selbst so viel der Opfer bringen,
Als sieben Feinde kaum im Krieg von mir erzwingen!

VIII.

Der Herr und sein Sclave.

Ein weiser Mann sah einen Wütherich
Den armen Knecht mit roher Härte strafen.
Was seh' ich? rief er, schäme Dich!
Hier schlägt ein Sclave seinen Sclaven.

IX.

Die Spinne und die Biene.

Mit stolzem Ton und hoher Miene
Stritt um den Rang die Spinne mit der Biene.
Hat diese summende verwegne Schwärmerinn
Vergessen wer sie ist, vergessen wer ich bin,
Rief sie erbittert aus, so muß ich sies wohl lehren.
Wohl brüstest Du mit Deinem Honig Dich;
Allein wo nähmst Du, Eitle, sprich!
Wo nähmst Du ihn, wenn keine Blumen wären?
Dagegen fragt, ich wette, Niemand mich,
Woher ich mein Gewebe nehme?
Weiß längst doch alle Welt, daß sich
Die Spinne stets des Plünderns schäme.
Die Blume schenkt Dein Wachs und Deinen Honig Dir;
Doch meinen Faden, merks! ihn zieh' ich selbst aus mir.

Die Biene ſpricht: Viel Glück zu Deinem Ruhme!
Doch rühmlicher iſts wohl, Frau Muhme,
Gibt gleich Dein Stolz die Wahrheit mir nicht zu,
Ich ziehe Honig aus der Blume,
Als aus Dir ſelber Spinnenweben Du.

X.

Das Bekenntniß der Thiere.

Der Esel sprach zerknirscht: Wohl mehr als ein Vergehen
Muß ich der Welt von mir gestehen.
Gern spiel' ich, nur zu gern, den Kritikus;
Mein scharfer Witz, bey den verhöhnten Thoren,
Wie oft macht' er mir schon Verdruß!
Oft war ich gar zu stolz auf meine kurzen Ohren,
Und stolzer noch auf meiner Stimme Klang,
Die Philomelen selbst oft zu verstummen zwang.
Wohl bist Du, sprach das Schwein, ein großer Sünder;
Doch ich, mein grauer Freund, bekenn' es frey und frank,
Ich armes Thier bin es nicht minder.
Wie lecker wähl' ich nicht stets Speise mir und Trank!
Doch daß ich anders nie, als wohlgeputzt, erscheine,
Freund, diese Erbsünd' aller Schweine,
Sie ists, die ich noch mehr beweine.
O, sprach der Affe, wär' ich nur
Nicht gar zu ernsthaft von Natur,

Und bildet' ich mich mehr nach Andrer Sitt' und Weise,
Ich wette, ſelbſt der Neid verſtummte mir zum Preiſe.
Der Affe ſchwieg, und meckernd ſprach
Der bärtige Gemahl der Ziege:
Nicht ohne Grund ſagt man mir nach,
Daß ich zu heftig oft die Fleiſchesluſt bekriege.

* * *

Rühmt ein Tartüff die Frömmigkeit,
Preist Euch, mit heuchleriſcher Miene,
Preist Sitt' und Zucht Euch eine Phryne,
Spricht Thraſo von Beſcheidenheit,
Erzählt ein Schwelger ſeine Faſten,
Der Hüter ſeiner vollen Kaſten,
Der ſchnöde Geiz, was er verſchenkt,
Verlacht die lächerlichen Thoren,
Verlacht ſie wohlgemuth, und denkt:
Der Eſel rühmt die kurzen Ohren;
Der Affe will ein Cato ſeyn;
Mit ſeiner Reinheit prahlt das Schwein;
Der Bock bezeugt mit einem Fluche,
Daß Wolluſt ihn umſonſt verſuche!

XI.

Der Faden und die Perlen.

Als Perlen man an einen Faden reihte,
Unglaublich wars, wie sich der Eitle freute.
Elende Perlen, Euch, Euch, rief er, sprech' ich Hohn,
Mögt Ihr auch noch so sehr Euch blähen!
Am Hals der Königinn seh' ich im Geist mich schon,
Und wer, Ihr Austern, sprecht! wird dann auf Euch noch sehen?
Die edlen Perlen schwiegen still,
Und dachten: Soll des Armen Spott uns grämen?
Je mehr er jetzt uns höhnen will,
Je mehr wird er sich künftig schämen,
Und schämen mußt' er bald sich nur zu sehr.
Die Perlen sah man mit Entzücken,
Und pries mit Jubel sie; doch er,
Der arme Faden, blieb unsichtbar allen Blicken.

* * *

Auf wen, fragt wohl ein Leſer mich,
Die kleine Fabel ſinnig deutet?
Denkt an den Operntext, der um den Vorzug ſich
Mit der Muſik vergebens ſtreitet.
Was liegt am Text, was liegt am Faden? ſprecht!
Was liegt an ihm, ſind nur die Perlen ächt?

XII.

Die Maus und die Katze.

Ertappt, ertappt! Wie freu' ich mich!
Sprach zur gefangnen Maus die Katze,
Ertappt hat meine linke Tatze,
Verwegne Diebinn, endlich Dich!
O welche Reihe von Verbrechen
Hat nicht mein Zahn an Dir zu rächen!
Wo fandst Du einen Raub zu keck
In Feld und Haus? Was soll ich sagen
Von Deinem unverschämten Nagen
An Schinken, Würsten, Brot und Speck?
Wie oft führt nicht Dein Hang zum Naschen
Den Leuten selbst Dich in die Taschen!
In jenem Käse dort das Loch,
Wer grub es? Siehs, und läugn' es noch
Die Dichter klagen, wie vermessen
Du ihnen Werk um Werk gefressen,
Und pfuy! Dir ekelt, wie man spricht,
Sogar vor Klinggedichten nicht.

Drum willig, Muſter aller Diebe,
Erdulde jetzt den Tod durch mich!
Denn, bey der Nemeſis! wo bliebe
Zur Tugend Murners alte Liebe,
Verſchont' er einen Schelm, wie Dich?
O, rief die Maus, Ihr guten Götter,
Rächt mich an dem verruchten Spötter!
Nicht Haß des Unrechts, wie er ſpricht,
Nein, Hang zu ſeiner Lieblings-Speiſe,
Nur dieſer macht den Böſewicht
Zum abgeſagten Feind der Mäuſe.

* * *

Darf wohl, geſtrenge Richter, Euch
Ein Wort ans Herz die Muſe legen?
Straft Ihr nicht oft, der Katze gleich,
Das Unrecht bloß der Sporteln wegen?

XIII.

Der Poet und der Miniſter.

Dürft Ihr, voll Frechheit, Wuth und Gift,
Der Leute guten Leumund' kränken?
Verdammt ſey Eure Läſterſchrift,
Und Ihr, an mich ſollt Ihr gedenken!
So ſprach mit einem Donnerton
Der hocherzürnte Staatsminiſter
Zu einem armen Muſenſohn.
Ach! rief der reimende Philiſter,
Wird man nicht meiner bittern Noth
Ein Bischen kecken Witz vergeben?
Nur meine Feder ſchafft mir Brot,
Und Unſereiner muß doch leben!
Vertheidigt, rath' ich wohlgemeint,
Sprach der Miniſter, Eure Sünden,
Vertheidigt ſie mit beſſern Gründen!
Denn daß Ihr leben müßt, mein Freund!
Kann ich, beym Jupiter! nicht finden.

XIV.

Der Blinde.

Ein Richter ſprach zu einem Blinden:
In einem tiefen Kerker, Freund!
Sollſt Du für Deine ſchweren Sünden,
Dort ſollſt Du Deine Strafe finden,
Wo weder Mond noch Sonne ſcheint.
Erſt müßt Ihr, Herr! mich ſehend machen,
Sonſt ſchreckt mich Eure Drohung nicht,
Verſetzt der Arian mit Lachen;
Denn einem armen blinden Wicht
Iſt ſelbſt die Welt, trotz ihrem Schimmer,
Ihm iſt ſie nur, und bleibt es immer,
Ein dumpfer Kerker, ohne Licht.

XV.

Die vier Damen auf der Bühne.

Als im Theater einſt vier Damen
Zugleich hervor aus den Couliſſen kamen,
Da rief, muthwillig iſt das junge Blut,
Da rief ein Schalk, als zeigt' er ſeine Karte
Siegprangend im Picket dem Gegenparte:
Hier vierzehn Damen! Sind ſie gut?

XVI.

Die beyden Soldaten.

Viel redeten beym Glas ein Paar Soldaten,
Was weder nüchtern man noch trunken reden soll.
Sogleich ward ihr Gespräch dem General verrathen,
Und dieser fuhr sie an: Ihr Bursche, seyd Ihr toll,
Mit Euren frechen Lästerungen?
Von Euren Obern sprecht Ihr ohne Scheu und Scham!
Bekennt! Ist Alles wahr, was mir zu Ohren kam?
Bekennt es gleich, sonst löst der Stock Euch Eure Zungen!
Verzeiht es uns, verzeiht es Ihm und mir!
Rief einer jetzt der armen Jungen,
Was man Euch sagte, Herr! ach, Alles sprachen wir,
Und — wer kennt nicht die Trunk-Beredten? —
Gesprochen hätten wir noch mehr,
Wenn wir — zürnt drum nicht allzusehr! —
Wenn wir mehr Wein bekommen hätten.

XVII.

Die Rache.

Das Publikum, Freund! laß Dir sagen,
Pflegt bitter über Dich zu klagen.
Das Lustspiel, ihm von Dir geweiht,
Macht lang ihm fürchterlich die Zeit.
So sprach ein Freund mit strenger Miene
Zu einem Schöpfer für die Bühne.
Allein der Stümper lacht, und spricht:
Wohl mir! Mein Plan mißlang mir nicht.
Mein Lustspiel, Lieber! soll nicht lachen,
Nur gähnen solls die Leute machen.
Für dieses Streben meiner Kunst
Erbat ich mir der Musen Gunst.
Zwingt nicht durch häuslich-platte Scenen
Oft mich die halbe Stadt zum Gähnen?
Die Zeit macht Dieser mit Gesang,
Und Jener mit Geschwätz mir lang.

Ach! mir zu Ehren und zur Plage
Gibt man die köſtlichſten Gelage.
Man bittet mich zu Hochheims Wein,
Und — Langeweile ſchenkt ihn ein.
Man ſchleppt, um gähnen mich zu ſehen,
Zu Bällen mich und Aſſembleen.
Kurz, Langeweile, ſchwör' ich Dir,
Macht Einer um den Andern mir.
Drum machte, trotz der Splitterrichter,
Der Unmuth endlich mich zum Dichter.
Mein Luſtſpiel, iſts nicht billig? Sprich!
Rächt an der Stadt im Ganzen mich.

XVIII.

Das Horn auf dem Kirchhof.

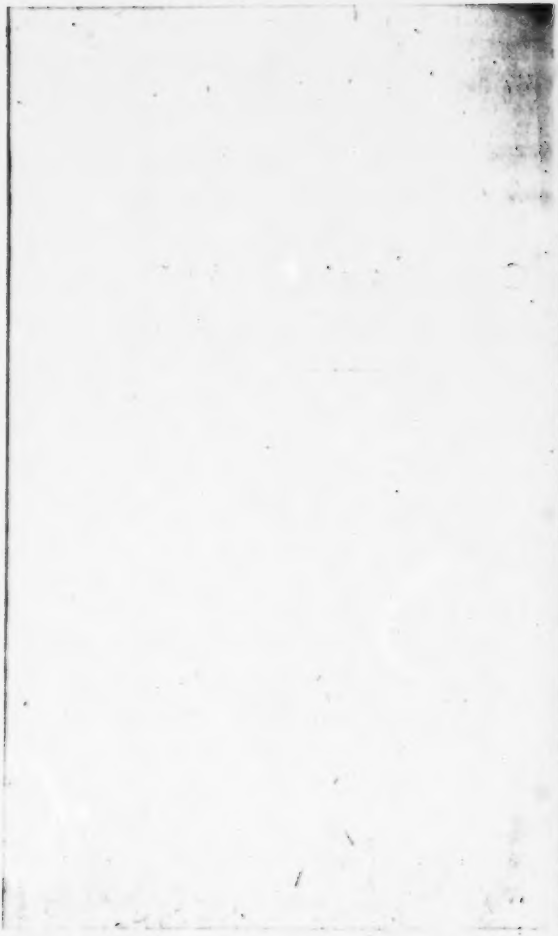
Auf einem Kirchhof — wenig Schritte
Davon ſtand eines Drechslers Hütte —
Fand einſt von einem Horn, ô Glück!
Ein altes Mütterchen ein Stück.
Ach! hier in der geweihten Erde,
Rief ſie mit kläglicher Geberde,
Hier dieſes modernde Gebein,
Von welchem Chriſten mags wohl ſeyn?

XIX.

Lucretia.

Zu einem Künſtler, der für Geld
Und gute Wort', und um zu Ehren
Der Kunſt die Zweifler zu bekehren,
Die Schatten rief aus jener Welt,
Sprach ein beweibter Mann: Beſchwören
Sollſt Du mir gleich, leicht iſt Dies ja,
Die keuſche Frau Lucretia!
Was, rief der Gaukler, muß ich hören?
Im Kopf, Du wirſt es mir verzeihn,
Mags wohl bey Dir nicht richtig ſeyn.
Denn, Lieber! welcher Hexenmeiſter
Beſchwor noch fabelhafte Geiſter?

Sagen und Mährchen.



I.

Der ſpukende Barbier.

Für den Wandrer, welch ein Wetter!
Des Verirrten, gute Götter,
Seiner, ach! erbarmt Euch doch!
Miſſen will ich Trank und Speiſe,
Find' ich nach der naſſen Reiſe
Nur ein trocknes Hüttchen noch.

So, im Kampf mit Sturm und Regen,
Unter lauten Donnerſchlägen,
Klagte Franz, ein junges Blut.
Aber Lichter, die ihm winken,
Sieht er durch die Nacht jetzt blinken,
Und zurück kehrt ihm der Muth.

Bald, Dank seinem raschen Schritte!
Bald in eines Dörfchens Mitte
Sieht der frohe Pilger sich.
Aber, o der kurzen Wonne!
Dort des Gasthofs goldne Sonne
Leuchtet, Armer! nicht für Dich.

Schielend nach dem schlichten Kleide,
Denkt der Wirth: Die beste Kreide,
Bey dem Gast, was frommt sie mir?
Ach! und taub bey seinem Bitten,
Weist der Mann von rauhen Sitten,
Weist er scheltend ihm die Thür.

Säh' ich doch im Rhein Dich schwimmen,
Unhold! murmelt voll Ergrimmen
Franz, und stürmisch eilt er fort.
Doch noch auf des Hauses Stufen
Hört er schon den Wirth ihm rufen:
Guter Freund, noch auf ein Wort!

Wirths- und Christen-Pflichten, immer
Uebt' ich wacker sie, und nimmer
Trieb ich einen Gast hinaus.
Wohl auch möchtest Du hier rasten,
Wäre nicht wie Noahs Kasten
Heute voll mein enges Haus.

Doch im Burgschloß unsers Grafen
Sollst auf weichem Flaum Du schlafen,
Schreckt Dich nicht die Einsamkeit.
Höre nur des Sturmes Heulen;
Höre nur, wie noch zu weilen,
Der Erboßte Dir gebeut!

Ein Gespenst zwar, geht die Sage,
Halte zu des Eigners Plage
Nachts im Schlosse seinen Hof.
Doch Du bist, zu Deinem Ruhme
Hoff' ichs, keine alte Muhme,
Und kein junger Philosoph.

Ist man nur der Formeln Meister,
Dachte Franz, bannt man die Geister
Leicht, und Satans ganzen Troß,
Und als hätt' er Nichts zu wagen,
Folgt dem Wirth er ohne Zagen
In das öde Grafen-Schloß.

Freudig sieht er sich im Trocknen,
Und es stärkt dem Unerschrocknen
Noch den Muth der edle Wein.
Denkend, daß Gespensterlehre
Ein Gespinst des Hirns nur wäre,
Schläft er unbekümmert ein.

Doch, entsetzliches Erwachen!
Die verschlossne Thür mit Krachen
Weicht unsichtbarer Gewalt,
Und, wie Leichen, blaß und hager,
Nähert sich des Fremdlings Lager
Eine furchtbare Gestalt.

Fehlt gleich Stundenglas und Hippe,
Ist das schleichende Gerippe
Doch ein treues Bild vom Tod.
Um die Schultern — beym Beschauen
Steigert noch der Schmuck das Grauen —
Fließt ein Mantel, purpurroth.

Jetzt doch, in des Saales Mitte,
Hemmt der Geist die ernsten Schritte,
Macht er sich vom Mantel frey;
Aus der grünen Scherer-Tasche
Nimmt er Messer, Becken, Flasche;
Einen Stuhl trägt er herbey.

Schon — die Seife schäumt im Becken —
Schon, denkt Euch des Fremdlings Schrecken!
Winkt gebiethend ihm der Geist.
Doch er denkt: Kein feiges Beben
Frommt hier, und kein Widerstreben!
Und die Furcht selbst macht ihn dreist.

Schnell, denn das Gespenst winkt wieder,
Läßt er auf den Stuhl sich nieder,
Dann beginnt nach Scherer Art
Seines Amts der Geist zu walten,
Und er seift dem halb Erstarrten,
Schweigend seift er ihm den Bart.

Das Gesicht in ernsten Falten,
Läßt er jetzt das Messer walten,
Sicher, flüchtig und gewandt,
Und der Unschuld Blut, vergossen
Oft von seinen Zunftgenossen,
Schont des Meisters fromme Hand.

Athem hohlt aus freyer Lunge
Wieder jetzt der gute Junge,
Ahnend keine neue Noth.
Aber bald sieht er erschrocken,
Daß ihm noch ein Raub der Locken
Von dem grausen Scherer droht.

O des Unholds! Seiner Lamm
Opfert er das Haar, das braune,
Ach! er opfert ihr es ganz,
Und dem Seher, ihm, dem Alten,
Den die Knaben Kahlkopf schalten,
Ihm, ach! gleicht der arme Franz.

Ohne Zahlung zu begehren,
Schickt — Nichts hat er mehr zu scheren —
Jetzt der Geist zum Abzug sich.
Glück wünscht Franz ihm auf die Reise;
Jener aber, scheints, denkt weise:
Eile ziemt sich nicht für mich.

Als verdröß' es ihn zu gehen,
Bleibt bey jedem Schritt er stehen,
Wankt jetzt vor, und jetzt zurück.
Gierig, wie auf einem Schatze,
Haftet auf des Fremdlings Glatze
Unverwandt sein düstrer Blick.

Doch als Kinn und Haupt sich streichen
Franz ihn sieht, macht ihm das Zeichen
Seinen Willen plötzlich klar.
Scheren sollst Du, ohne Zagen,
Scheint des Geistes Wink zu sagen,
Mir vergeltend, Bart und Haar!

Näher winkt, wenn gleich mit Schaudern,
Franz ihm jetzt, und ohne Zaudern
Setzt der stumme Kobold sich.
Rüstig schon braucht Franz das Messer,
Aber zieht, nicht weiß ers besser,
Zieht entgegen es dem Strich.

Durch Grimassen, die er schneidet,
Zeigt der Geist, wie viel er leidet;
Aber, o der seltnen Huld!
Schaben läßt er ihn und scheren,
Läßt ihn ungestört gewähren,
Und mit stoischer Geduld.

Doch, daß ich die Worte spare!
Los iſt jetzt der Geiſt der Haare,
Und — ſchier klingt es fabelhaft! —
Und mit dem Verluſt des Schopfes,
Zum Triumph des kahlen Kopfes,
Kehrt zurück der Rede Kraft.

Heil, ſprichts er, und Benedeihung
Sey Dir, Jüngling! denn Befreyung
Dank' ich Dir vom ſchwerſten Bann.
Drey Jahrhunderte ſchon hauſen,
Hier im Schloß, vernimms mit Grauſen!
Muß ich, ein verwünſchter Mann.

Einem Junker zu gefallen,
Der in dieſen öden Hallen
Einſt gelebt mit wildem Saus,
Ließ ich, trotzend dem Erbarmen,
Ungeſchoren keinen Armen,
Führt' ein Unſtern ihn ins Haus.

Aber, ſäumt ſie auch zuweilen,
Stets wird uns die Rach' ereilen.
Einem Frommen, wehe mir!
Der im Schloß ein Obdach ſuchte,
Schor zum Hohn ich, der Verruchte,
Schor das Haupt ich kahl, wie Dir.

Fromme, wer hats nicht erfahren?
Pflegen Flüche nicht zu ſparen.
Stirb! ſo ſprach der kahle Gaſt,
Und dem frechen Böſewichte,
Ihm, zum furchtbaren Gerichte,
Sey verſagt des Grabes Raſt!

Nächtlich, bis die Hähne krähen,
Unter nahmenloſen Wehen,
Irr' im Schloß, zum Sündenlohn,
Bis das oft gewagte Recken
Dir ein Wanderer, ohne Schrecken,
Einſt vergilt mit gleichem Hohn!

Daß den harten Fluch des Frommen,
Daß Du ihn von mir genommen,
Unvergolten bleibt es nicht,
Keines Schatzes bin ich Hüter;
Doch der edle Schloß-Gebiether
Uebt für mich des Dankes Pflicht.

Bald, dem Geisterwort zum Ruhme,
Pflückte Franz des Glückes Blume;
Denn der Graf, dem Fremdling hold,
Weigert nicht ihm die Belohnung,
Und für die befreyte Wohnung
Gibt er mild ihm Amt und Sold.

Endlich, freudig laßt michs melden!
Als auch ihn, gleich andern Helden,
Amors goldner Pfeil versehrt,
Hat ein holdes Kind, vom Stamme
Des Gespensts, durch gleiche Flamme
Ihm den schönsten Lohn gewährt.

II.

Der Freund auf der Brücke.

Früh, Rudolph! wenn der Tag erscheint,
Eil' auf die Weser-Brücke!
Dort zeigt Dir Jemand wohlgemeint
Den nächsten Weg zum Glücke.

So ließ zu dem verarmten Sohn
Des reichen Josts in Bremen
Bereits zum dritten Mahle schon
Ein Traumbild sich vernehmen.

Der Vater hatte, wirthlich-klug,
— Nicht längst war er gestorben —
Des theuren Mammons sich genug,
Doch wenig Ruhm erworben.

Wer, dachte Rudolph, möchte gern
Das gleiche Los erfahren?
Drum sey von mir, stets sey es fern,
Das väterliche Sparen!

Mit jedem Tage ließ er mehr
Der wilden Luſt den Zügel;
Dem ſchnöden Golde, plump und ſchwer,
Gab er des Windes Flügel.

Für ſeine Freunde mußt' er faſt
Des Hauſes Thor erweitern,
Und täglich war bey ihm zu Gaſt
Ein Heer von Krippenreitern.

Drum ward in jeder Melodie
Der edle Wirth beſungen,
Sein Nahme ſchwebte ſpät und früh
Auf tauſend Leckerzungen.

Doch plötzlich ſchien der Gäſte Schar
Verbannt durch Zauberſprüche;
Denn der verhaßte Schmalhans war
Jetzt Meiſter in der Küche.

Kurz, Rudolph ſtand am ſchönen Ziel
Der Ehre — Nichts zu haben,
Und konnte, wie es ihm gefiel,
Nun betteln, oder graben.

Doch graben, denkt er, könnte schier
Mich allzusehr ermüden,
Und Bettlerwitz, ach! ihn hat mir
Nicht die Natur beschieden.

Der Brückenfreund wird, wie mir ahnt,
Für mich es besser fügen.
Ein Traum, der drey Mahl ernstlich mahnt,
Kann nicht wie andre lügen.

Er ging, und kaum setzt' er den Fuß
Erwartend auf die Brücke,
Empfing ihn schon mit biedrem Gruß
Ein Söldling an der Krücke.

Erbarmen, rief der lahme Held,
Seht die zerschossnen Glieder!
Gesund und ganz zog ich ins Feld,
Doch halb nur kehrt' ich wieder.

Der Bettler ist am Ende gar
Der Freund, von dem ich träumte,
Denkt Rudolph, denn zu oft nur wahr
Fand ich das Ungereimte.

Rasch zieht auf eine Bank von Stein
Er neben sich den Krieger,
Bejammert sein verlornes Bein,
Und preist die deutschen Sieger.

Schwer, sagt er endlich, magst Du, Freund!
Das Leben wohl ertragen;
Denn wenig weißt Du, wie mirs scheint,
Von gutem Glück zu sagen.

Ihr irrt Euch, Herr! gewaltig, spricht
Der Alte, nehmts nicht übel!
Wie Ihr mich seht, beneid' ich nicht
Den reichen Mann der Bibel.

Den Ueberfluß drückt manche Noth;
Doch ist man nur bescheiden,
So lebt man selbst bey trocknem Brot
Stets herrlich und in Freuden.

Und ich, ich habe Gold wie Heu,
— Mag es den Neid verdrießen! —
Sobald sich Nachts auf meiner Streu
Die müden Augen schließen.

Das Glück der Menschen wollte gleich,
Dünkt mich, der Himmel machen;
Drum ist im Schlafe Dieser reich,
Und Jener ists im Wachen.

Allein von jeher glaubt' ich doch,
Daß Träume Schäume wären,
Wollt' einer gleich vor Kurzem noch
Schatzgräberey mich lehren.

Ein Greis, so träumt' ich, sprach zu mir:
Willst Scheffel Golds Du messen,
Eil' in den Garten, rath' ich Dir,
Den weiland Jost besessen!

Dort — halte nicht den frommen Traum
Für Gaukelwerk des Bösen! —
Es harrt, nicht fern vom größten Baum,
Ein Schatz dort aufs Erlösen.

Im Tod noch freut der Eigner sich
Des Golds in Deinen Händen.
Sein Sohn, ein Bruder Liederlich,
Würd' es doch bald verschwenden.

Wie horcht und ſtaunt der junge Mann!
Der Traum, der Freund, der Garten,
Des Vaters Schatz! Sein Hoffen kann,
O Nacht! Dich kaum erwarten.

So zwingſt Du, Glück, mir ſelten held,
Denkt er, mich noch zum Graben!
Doch, hoff' ich, wird Papa das Gold
Zu tief verſchartt nicht haben.

Kaum wich der Sonne milder Schein,
So war, Ihr könnts errathen,
Der väterliche Mammon ſein,
Dank ſey es ſeinem Spaten!

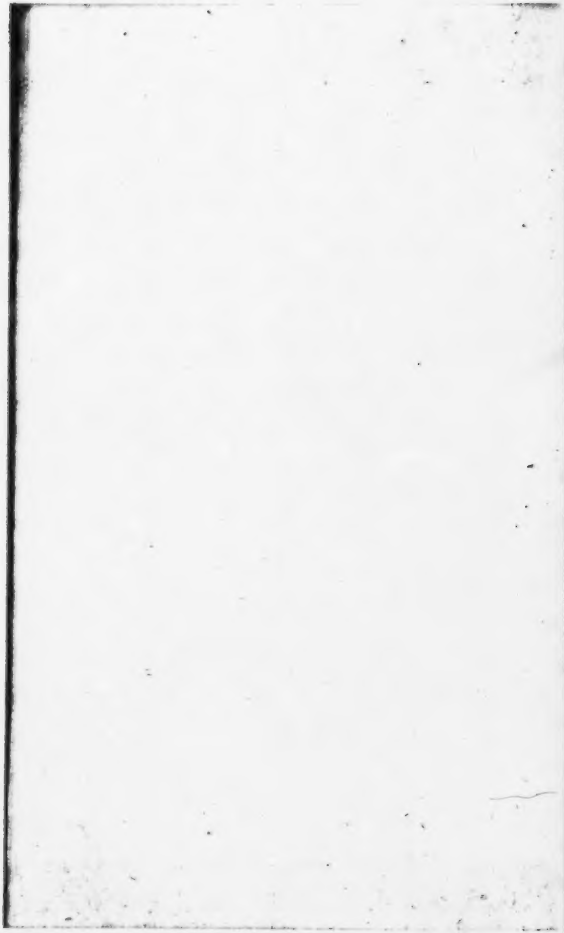
Und hinken ſeht Ihr nimmer jetzt
Den Stelzfuß nach der Brücke;
Denn Rudolph dachte nicht' zuletzt
Des Freunds in ſeinem Glücke.

Er ſelber will jetzt Klein und Groß
Durch Beſſerung erbauen,
Und einer treuen Freundinn bloß,
Nicht falſchen Freunden trauen.

Und — klug hatt' er die Wahl bedacht,
Bey der schon Mancher irrte —
Und eine gute Wirthinn macht
Ihn bald zum guten Wirthe.

Kleine Gedichte

in Distichen.



I.

Die gereimte Rache.

Calvus, der Dichterling, gießt, hat die Kritik ihn getroffen,
Die ihn stets geißelnd verfolgt, plötzlich in Reimen sich aus.
Sprecht, ist der arme Poet dem Felsen Moses nicht ähnlich?
Wunder! Ein Schlag nur, und schon sprudelt er Wasser von sich.

II.

Der prahlende Sünder.

Immer rühmt thöricht Pandolf sich einer Reihe von Lastern,
Die er, weil Kraft ihm gebricht, nie zu begehen vermag.
Reißt ihm die Zunge nur aus, und er, der sündigste Sünder,
Ist dann, o Wunder! Nichts mehr, als ein unsträflicher Narr.

III.

Das Unglück.

Weh', o Feiger! das Unglück, Dir ists ein furchtbarer Riese.
Heil Dir, o Muthiger, Heil! Dir ists ein ärmlicher Zwerg.

IV.

Dichterzweck.

Nicht in den Tempel des Ruhms will Bardus minend gelangen,
Oeffnet sein treffliches Werk Küchen und Keller ihm nur.

V.

Philos Bekenntniß.

Daß ich das alberne Weib des dummen Balbus einst liebte,
Wird jetzt, man denke! von ihr schreckliche Sünde genannt.
Nun, die Sünde wird wohl mir gütig der Himmel verzeihen;
Aber die Thorheit, mir selbst, nimmer verzeih' ich sie mir.

VI.

Der Stern.

Iſts möglich? Rolf, der Phantaſt, ein Stern am dichtriſchen Himmel?
Treffliches Fernrohr, im Ernſt, dem die Entdeckung gebührt!

VII.

Der Vaterloſe.

Neun und ein halbes Gebot, mehr, Qualm! ſind Dir nicht gegeben.
„Ehre den Vater!“ fällt weg, weil Du den Deinen nicht kennſt.

VIII.

Der zweyte Midas.

Ralphus, der kupfrige Thor, nennt Gold das höchste der Güter;
Wie er den Weingott verehrt, zeigt er uns täglich bezecht;
Oft schmäht er, hämisch und dumm, der Saiten göttliche Meister;
Wer nach den Ohren ihm blickt, findet sie wahrlich nicht kurz.
Ungerecht, sagt was Ihr wollt, ist doch Fortuna zu schelten,
Daß diesem Midas sie nicht auch noch ein Phrygien gab.

IX.

Der neue Kaliban.

Zeigst Du als Kaliban Dich, Pantil! auf häuslicher Bühne,
Tönt Dir ein Bravo mit Recht, Held, der Du selber Dich spielst.
Abscheu erregst Du und Haß, gleich ihm, dem würdigen Urbild,
Und mit den Menschen hast Du minder als er noch gemein.
Kriechst Du gleich ihm nicht im Staub vor jedem Kellergebiether,
Der mit gestohlenem Wein reichlich die Kehle Dir netzt?
Kaliban war ein Bastard von — Gott sey bey uns! — dem Teufel;
Von dem Minister Lupin bist Du es, schlimmer Pantil!

X.

An den Hartherzigen.

Mitleid, gestehst Du uns selbst, kennt nicht Dein Busen, Misander!
Eben deswegen, o Freund! haben wir Mitleid mit Dir.

XI.

Das Schlimmere.

Möchtest Du immer der Welt als treulos, Fuska! mich schildern,
Würde nur dadurch nic[illegible]uch daß ich Dich liebte, bekannt.

XII.

Die Kunstleserinn.

Todt ist das ärmliche Wort; das Leben gibt ihm der Dichter;
Wie man ihm Seele verleiht, lehrt uns, Sophie! Dein Mund.

XIII.

Das Gegengeschenk.

Armer Philemon! Sein Buch schenkt Lirax Dir für das Deine.
Schande dem Frevler, der stets Gutes mit Bösem vergilt!

XIV.

Die Parodie.

Welch ein Apoll iſt der Neid! Er lehrt den krächzenden Raben
Singen der Nachtigall gleich, die er zu höhnen gedenkt.
Spottend gelingt Dir, Batill! der Ton der trefflichen Sänger.
Dichte nur Gleiches im Ernſt! Wahrlich, dann wird Dir der Kranz.

XV.

Verſtand und Witz.

Merke Dir, Witzling! den Spruch: Verſtand bedarf nicht des Witzes;
Aber zum Leiter bedarf ewig der Witz des Verſtands.

XVI.

Stolz und Eitelkeit.

Besser Haß, als Verachtung! Darum o höret Ihr Menschen,
Höret den freundlichen Rath! Lieber als eitel seyd stolz!

XVII.

Kürze des Lebens.

Lange wähnt Ihr zu leben, durchlebt Ihr achtzig der Jahre.
Thoren! Ihr werdet nur alt, aber Ihr lebet nicht lang.

XVIII.

Die verächtliche Zeit.

Dich, o verächtliche Zeit! Dich muß der Weise verachten.
Alles verachtest Du selbst, nur das Verächtliche nicht.

XIX.

Satyren.

„Ists denn, mein Lieber! im Ernst so schwer, Satyren zu schreiben?“ —
Schwer ist es allerdings, Freund! und noch gefährlich dazu.

XX.

Gerechtes Vorurtheil.

Weil ich geleſen ſein Buch, mag ich den Stilpo nicht kennen.
Weil ich Dich kenne, Pantil! leſ' ich nimmer Dein Buch.

XXI.

Das Auge.

Auge, zum Weinen und Sehn hat die Natur Dich geſchaffen;
Aber das Letzte kannſt Du ohne das Erſte nicht mehr.

XXII.

Der Sprecher.

Spricht nicht Pandolf wie ein Buch? So hör', o Paul! ich Dich fragen.
Freylich, mein Lieber! er spricht wie ein erbärmliches Buch.

XXIII.

Die Narren.

Wahrlich, zu fürchten sind mehr als zu belachen die Narren.
Teufel der Klugen zu seyn, ist der Verhaßten Beruf.

XXIV.

That und Thäter.

Wohl ist nicht Jeder ein Held, der Siegespalmen erkämpfte,
Und als der Thäter ist oft größer die glänzende That.

XXV.

Erkenntniß der eigenen Vorzüge.

Immer gesteh' es Dir selbst, wenn eine Tugend Dich adelt!
Daß nicht dem Zagenden fehlt Mängel zu bessern, der Muth.

XXVI.

Reichthum und Armuth.

Was kümmert, Reicher an Geist! was kümmert Dich
leibliche Armuth?
Armer an Geiste! was frommt leiblicher Reichthum Dir wohl?

XXVII.

Der Lorber.

Nun ruht auf Lorbern der Mann! spricht oft unkundig die Menge.
Schmückt erst der Lorber ein Haupt, nimmer dann läßt er es ruhn.

XXVIII.

Das Irren.

Redlicher Forscher! Du fragst: Wie wird der Irrthum vermieden?
Wohl, daß Du nimmer Dich irrst, zweifle nur immer, o Freund!

XXIX.

An den Kaiser Alexander.

Bey der Nachricht von seinem Einzug in Paris.

Held der Menschheit! Dein Arm zerschmettert trotzige Scharen;
Mehr noch erbebt Dir der Feind, mehr noch, als ihm einst die Welt.
Aber diese, voll Staunen und Jubel, baut Dir Altäre,
Weil Du, ein rettender Gott, sie zu erobern verschmähst.

XXX.

Streben nach dem Höchſten.

Nicht am beſchränkenden Ziel verweile Dein zagendes Auge!
Nimmer zum Hohen gelangt, wer nach dem Höchſten nicht ſtrebt.
Nimmer, ſo wills das Geſchick, Du bildeſt Dich nimmer zum Menſchen,
Ringſt Du nicht kühneren Muths, daß Du zum Gott Dich erhebſt.

XXXI.

Offenes Geſtändniß.

Heimlich oft pfleg' ich das Lied der Nibelungen zu preiſen;
Oeffentlich ſchelt' ich es ſtets, einzig weil Klingklang es rühmt.

XXXII.

Angelika Catalani.

Bey dem entzückenden Lied, taub mach', o Himmel, die Sünder!
Selig, so zaubert die Kunst, selig ist Alles, was hört.
Aber der Sängerinn harrt nicht Ruh' im Sitz einst der Wonne,
Weil in der Sphären Concert fehlen nicht darf ihr Gesang.

XXXIII.

Ewige Liebe.

Rümpft doch die Nase nicht gleich, hört Ihr von ewiger Liebe!
Wer die unglückliche kennt, gibt auch die ewige zu.

XXXIV.

Der Preis.

Klang nur belohne den Klang! Drum lohn' ein Käppchen mit Schellen,
Stets als der würdigste Preis lohn' es Hans Gimpels Sonett!

XXXV.

Todesfurcht.

Daß vor dem Tod Ihr erbebt, wie soll ichs reimen, Ihr Menschen?
Liebt Ihr nicht Alle den Schlaf, und nur den süßesten nicht?

XXXVI.

Die deutschen Helden und ihre Sänger.

Helden vor Troja, Euch sang Homer, der göttliche Sänger;
Helden vor Leipzig doch Euch singt der unheiligste Schwarm.
Wie Ihr mit tapferer Hand das Schwert dem Feinde zerbrachet,
So auch die Leyern zerbrecht zürnend dem reimenden Troß!

XXXVII.

Die Sprachlehre.

Eilt doch, Ihr Käufer, herbey! Deutsch will ich gründlich Euch lehren,
Doch nur, versteht sich von selbst, wenn Ihr bereits es versteht.

XXXVIII.

Der Poet.

Schrey' auch der Kritiker, wie toll, mein Lied, es sey zum Erbarmen.
Hohlt mich der Teufel dafür, werd' ich durch ihn doch berühmt.

XXXIX.

Der todte Satyrendichter.

Der Du den Spötter uns raubst, o Tod! im Lenze des Lebens,
Welchem der Narren gelangs, daß er Dich listig bestach?

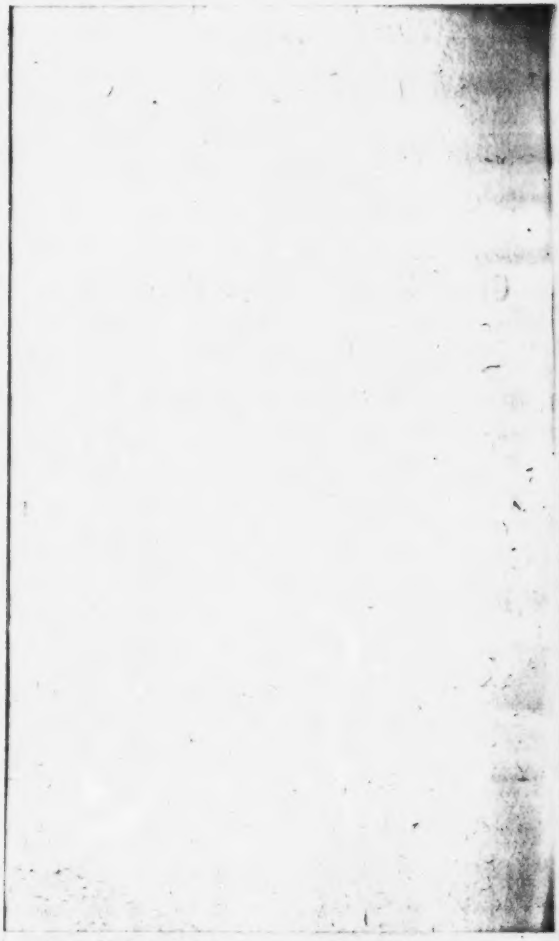
XL.

Abgelehnte Liebe.

Liebe mich! sprichst Du, Pantil. Der Christ, so will es die Bibel,
Liebe den Nächsten, wie sich! Wohl denn! Ich liebe mich nicht.

Einfälle in Scherz und Ernst.

Erstes Buch.



1

Tod eines Ehepaars.

Kleanth und Magdalis, wie liebten sich die Beyden!
Ihn, welchem sonst kein Gram im leichten Herzen wohnt,
Ihn sieht man aus Verdruß vom süßen Leben scheiden,
Weil sie, die Kränkelnde, der Tod zu lang verschont,
Und sie, die Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit belohnt,
Stirbt bey dem Trauerfall, o Jammer! stirbt vor Freuden.

II.

Die Unbestechlichkeit des Todes.

Von einem Krösus selber nicht,
Wie die Poeten sprechen,
Läßt sich der Tod, o seltne Pflicht!
Läßt er sich je bestechen.
Ihr Deutschen, wär' er doch bey Euch
Als Richter angesessen,
Und machte, statt dem Leben, gleich
Ein Ende den Processen!

III.

Die Verwechslung.

Wie nennt man, Fulvia, sprich, Muster aller Frauen!
Wie nennt man das Geschöpf? Du siehst's nicht ohne Grauen.
Es ist, wer weiß es nicht? gar langsam von Natur;
Kalt, sagt man, ist sein Blut, und wenig hat es nur.
Still pflegt es, ohne je das Schicksal anzuklagen,
Die Last, die schwer es drückt, still pflegt es sie zu tragen.
Wie? Noch erräthst Du's nicht? Wohlan, zum Ueberfluß,
Damit Dein Witz sogleich die Wahrheit treffen muß,
Laß mich das Hörnerpaar, laß mich es noch berühren,
Geschaffen, um den Kopf des armen Dings zu zieren.
Die Schnecke, sprichst Du, ists! — Wie man sich irren kann!
Die Schnecke, Kind! ists nicht, es ist Dein guter Mann.

IV.

An den Nichtswürdigen.

Nichts kann, trotz Deiner Schmeicheleyen,
Nichts kann ich Dir, Marull! verzeihen,
Dein Dichten und Dein Trachten nicht,
Nicht Deine Falschheit, Böswicht!
Nicht Deinen Trotz, nicht Deine Tücke,
Nicht Deinen Uebermuth im Glücke,
Nicht Deinen Schädel ohne Hirn,
Und minder noch das Erz der Stirn,
Nicht Dein Verführen, Dein Betrügen,
Nicht Dein Verleumden, Schmähen, Lügen,
Nicht Deines Hasses blinde Wuth,
Den Raub nicht an der Wittwe Gut,
Nicht hundert andre Bübereyen.
Kurz, Dich kann ich Dir nicht verzeihen.

V.

Pigers Klagen.

Kein Wunder, daß ſich nach dem Tod
Die klügſten Leute täglich ſehnen!
Das Leben iſt nur Müh' und Noth,
Und eine Arbeit ſelbſt — das Gähnen.
Zwar bringt das ſpäte Abendroth
Gewünſchte Raſt ſelbſt meinen Zähnen;
Zwar eilt auf meinen Wink ein Chor
Der flinkſten Diener, um den Matten
Ins Grab der Dunen zu beſtatten;
Doch glücklich preist mich nur der Thor.
Hilft doch von meinen hundert Sclaven
Auch nicht ein einziger mir ſchlafen.

VI.

Der Freund.

Kein Freund, wie Schranz, iſt in der Welt!
Für ſeine Freunde borgt er Geld
Er ſcheut für ſie kein Abenteuer,
Und liefe wohl für ſie durchs Feuer.
Für ſie, hört ihn nur ſelbſt! durchwacht
Er manche ſorgenvolle Nacht;
Er läßt, mögt Ihr die Achſel zucken!
Er läßt für ſeine Freunde drucken;
Für ſie beſitzt er Hof und Haus;
Für ſie lebt er in Saus und Braus;
Für ſie pflegt er ſich zu betrüben,
Für ſie zu haſſen und zu lieben;
Gilts ihrem Wohl, ſo fehlt er nicht
Jetzt auf dem Markt, jetzt vor Gericht;
Für ſie allein pflegt er zu jagen;
Für ſie nur hält er Pferd' und Wagen,
Und hat — doch rühmt er drob ſich nie —
Und hat ſogar ein Weib für ſie.

VII.

Rettung.

An Lieschens Unschuld zweifelt Ihr?
Schön ist das Mädchen, glaubet mir!
Ist älter nicht, als zwanzig Jahre,
Trägt eigne, nicht gekaufte Haare.
Es fehlt ihr gar nicht an Verstand;
Fein ist sie, witzig und gewandt.
Der schönen Künste, müßt Ihr wissen,
Ist sie mit seltnem Glück beflissen.
Sie wählt, dem Neid zum Schabernack,
Sich ihren Putz stets mit Geschmack,
Und weiß, wie alle Kenner sagen,
Ihn stets auch mit Geschmack zu tragen.
Nun frag' ich Euch: Vertheidigt' ich
Das gute Kind nicht meisterlich?

VIII.

Orpheus Höllenfahrt.

Der Sänger Orpheus wars, die Welt rühmt es noch heute,
Der aus des Orkus Nacht sein zweytes Ich befreyte.
Doch würde, Dir zur Schmach, o Hymen, seys gesagt!
Die gleiche Fahrt umsonst von mancher Frau gewagt.
Denn denk' ich schaudernd mich an ihres Mannes Stelle,
Und ault' auch in dem Pfuhl mich Armen noch so sehr
Der Eumeniden Wuth, doch tauscht' ich nimmermehr,
Nicht für die neue, traun! nähm' ich die alte Hölle.

IX.

Eine Geſundheit.

Philemon gibt, vor keinem Großen bange,
Der Wahrheit vor der Höflichkeit den Preis.
Die Falſchheit ſie, die gleißneriſche Schlange,
Ziſcht nur von fern, verbannt aus ſeinem Kreis.
Drum ruft ihm zu: Er lebe, lebe lange,
Der brave Mann, der nicht zu leben weiß!

X.

An Stella.

Zum neuen Jahr.

Was mich noch mit der Welt, trotz ihrem Flitterscheine,
Was mich mit ihr, die frech das Gute höhnt,
Was mich mit Kummer, Schmerz und Bosheit selbst versöhnt,
Ist eine Seele, wie die Deine.
Verehrung weih' ich Dir. Mein Dank soll Freundschaft seyn!
Dein schönes Herz, es spricht nicht nein.

XI.

Getäuſchte Erwartung.

1.

Pſyche und ihr Gatte an ihren Freund Damon.

Von Damon, unſrem Freund, lernt Eure Freunde ſchätzen!
Wir zogen ſehnſuchtsvoll ihn zu umarmen aus;
Doch weil ein Wölkchen droht, bleibt weislich er zu Haus,
Um — Hut und Mantel nicht zu netzen.

2.

Ebendieſelben an Ebendenſelben.

Ein Mann, ein Wort, ob auch der Erdball bricht!
So dachten wir. Doch als ein Regenſcheuer,
Läßt, ſpottend der gelobten Pflicht,
Läßt in der Schenke moderndem Gemäuer
Uns Damon harren, wie Penelope die Freyer.

Kein Wunder, wenn jetzt unser Unmuth spricht:
Für seine Freunde geht er wohl durchs Feuer,
Durchs Wasser aber nicht!

3.

Der Dichter an Damon.

Wie? Deine Reise hättest Du aus Grauen
Vor einem trüben Himmel nicht vollbracht?
Das Mährchen hat, o Liebling holder Frauen!
Das Mährchen hat ein Feind von Dir erdacht.
Du solltest ja den schönern Himmel schauen,
Den Himmel, der aus Psyches Augen lacht.
Drum wett' ich kühn, daß Zauberer Dich bannten,
Wo nicht, daß Riesen Dir den Weg verrannten.

XII.

Der Menschenfreund.

Wer übt, das Herz voll edler Triebe,
So rein, wie Placidus, die Pflicht der Menschenliebe?
Er ahmt die Gottheit nach, und läßt, wie Sonnenschein,
Die Strahlen seiner Huld auf Gut' und Böse fallen.
Von allen Menschen wähnt der Schuldner er zu seyn,
Und ist der Gläubiger von allen.

XIII.

Der Dichter an den Leſer.

Süßen Honig ſammeln Bienen
Aus den ſüßen Blumen ſich;
Schlangen ſaugen Gift aus ihnen,
Wie Dir ihre Blumen dienen,
Fragt die Muſe, Leſer. Sprich!
Zählſt Du ſelber zu den Bienen,
Zählſt Du zu den Schlangen Dich?

XIV.

Der leere Hörſaal.

Das Sprichwort, armer Schmul! Die Wände haben Ohren!
Wie tröſtend es für Dich bey Deinem Unſtern iſt!
Traun! wenn Du lehrend gleich ſtets ohne Hörer biſt,
Geht doch in Deinem Saal kein Wort von Dir verloren.
Warum? Wahr bleibt zu jeder Friſt,
Wahr bleibt der weiſe Spruch: Die Wände haben Ohren!

XV.

Philo an die Hochstudierten.

Mich schmähen sie, weil es das Schicksal wollte,
Daß, Weisheit, mich zur Quelle Deines Lichts
Nur eignes Forschen leiten sollte.
O des verächtlichen Gezüchts!
Wohl saßet Ihr vor manches Lehrers Stuhle;
Doch zeigt mir den Gewinn des theuren Unterrichts!
Viel lernt' ich ohne hohe Schule,
Ihr auf der hohen Schule — Nichts.

XVI.

Ueberschrift einer Bücher-Sammlung.

Ihr findet Seelenspeise
Für Prasser und für Weise
In diesem Bücherſaal,
Auch reicht er Geistes-Armen
Mit freundlichem Erbarmen
Ihr Rumford-Suppenmahl.

XVII.

Ein Spruch Falstaffs.

O wär' es Schlafenszeit, und Alles schon vorbey!
Sagt, ahnend, welch ein Held er sey,
Sagt Falstaff, mags der Kriegsgott ihm vergeben!
Er sagt von einer Schlacht, ich sage von dem Leben:
O wär' es Schlafenszeit, und Alles schon vorbey!

XVIII.

Psyches Apfel.

O Psyche, Zauberinn! den Apfel reichst Du mir!
Wärs der verbotene, doch nähm' ich ihn von Dir.
Und hättest Du, wer kann Dir widerstreben?
Dem guten Adam ihn gegeben,
Ihm, jetzt verdammt von Groß und Klein,
Ihm würde Männiglich den Sündenfall verzeihn.

XIX.

Satyren-Mangel.

Wie oft hört man in unſern Tagen
Wo bleiben die Satyren? fragen,
Und ſelten nimmt ein Swift im deutſchen Vaterland
Die Feder ſtrafend in die Hand.
Kein Wunder wär' es, meine Lieben!
Es machte boshaft-kühn zuletzt ein Kritikus
Aus dieſer Armuth gar den Schluß,
Daß bloß die Narren Bücher ſchrieben.

XX.

Die Zahlenhelden.

Ach! ihrer Einheits-Tafeln viel,
Sammt ihrem Zahlen-Formeln-Spiel,
Verkünden ſie voll Troz, als wärens goldne Bullen.
Hilf Himmel, welche Ketzerey
Befiel mit ihrem Eins, und Zwey und Drey,
Der Welt zum Aerger, dieſe — Nullen!

XXI.

Christus und Rom.

Ihn, den das Christenthum als seinen Stifter ehrt,
Ihn, der zum Heil der Welt sich opfernd hingegeben,
Ihn, dessen sanftes Wort der schnöden Rache wehrt,
O warum hat ihn Rom, das freye Rom entbehrt?
Er hätt', o Brutus! Cäsars Leben
Zu schonen Dich gelehrt.

XXII.

Rechtfertigung.

Schont auch mein Strafgedicht,
Schont es der Frauen nicht,
Zürnst darum, Chloe, sprich!
Zürnst Du mit Recht auf mich?
Vertraue meinem Schwur!
Der Weiberhasser, Kind!
Die Weiber haßt er nur,
Die Dir nicht ähnlich sind.

XXIII.

Der Trinker.

Frontin, der nimmermüde Zecher,
Entſchläft beym Glas, erwacht beym Becher.
Um Wein beſtürmt er Freund und Feind;
An Wein gebrichts ihm, wenn er weint.
In guten und in böſen Tagen
Hört man ihn nur nach Weine fragen.
Zum Thee nur ladet Ihr ihn ein;
Er kommt und ruft: Wo bleibt der Wein?
Leicht kann er Ruhm und Gold entbehren,
Darf er nur ſeine Flaſche leeren.
Von jedem Weh heilt ihn ein Trank;
Doch hat er Durſt, ſo iſt er krank.
Er lacht des Prunks der Königsſchlöſſer,
Und ſucht im Keller ihre Fäſſer.
Ihn reizt kein köſtliches Gericht;
Er ſieht mit grämlichem Geſicht
Umſonſt ihm leckre Schüſſeln winken,
Und fordert ſelbſt vom Koch zu trinken.

XXIV.

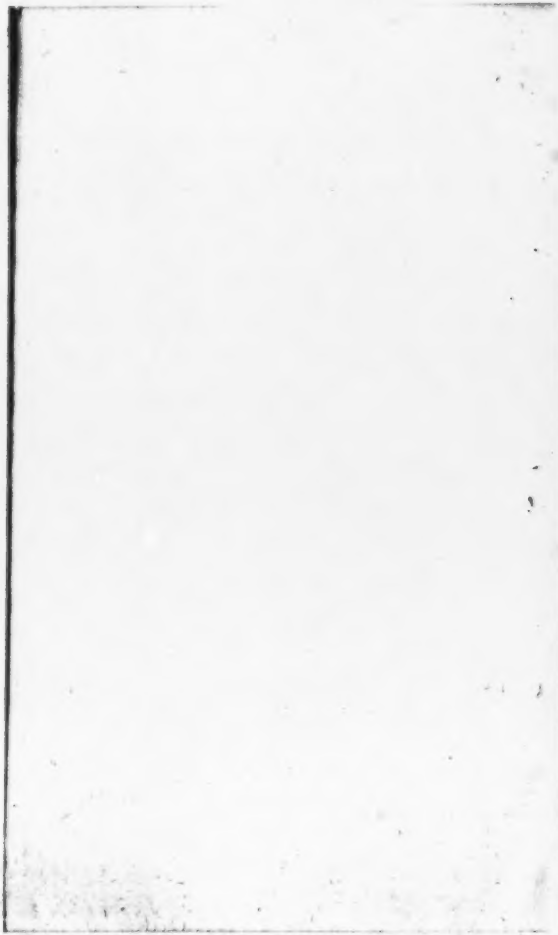
Das Bild auf der Doſe.

Den wilden Korſen, Freund! wie nenn' ich ihn geſchwind?
— Den zweyten Attila ſchalt ihn, nur zu gelind,
Die Welt ſchon längſt in Reim und Proſe —
Ihn, Deinen Helden, ſiehſt Du hier auf einer Doſe;
Gemahlt als menſchliche Figur,
Siehſt Du den Tieger von Natur.
Ich ſend' ihn Dir, und zwar in Eile,
Daß unter meinem Dach nicht lang der Unhold weile.
Vom Geber ſelbſt, erſtaune nur!
Vom Geber ſelbſt wirſt Du gebeten,
Mit Füßen ſein Geſchenk zu treten,
Zermalm' es bis zur letzten Spur!
Dann, wahrlich! bitt' ich ſelbſt die Mächtigen auf Thronen,

Daß flugs für seinen edlen Zorn,
Der ihm verbot, des Götzen Bild zu schonen,
Statt Einer Dose nur von Horn,
Den Schnupfer hundert goldne lohnen.

Einfälle in Scherz und Ernst.

Zweytes Buch.



I.

Attila der Zweyte.

Warum der Welt-Tyrann, der aller Götter lachte,
Der jedes Paradies zu einer Wüſte machte,
Warum, ſo fragt Ihr voll Verdruß,
Warum er nicht ſchon längſt, wie Nemeſis es fodert,
Zähnklappend in der Hölle lodert?
Weil, nach des Himmels ernſtem Schluß,
Weil Satan ſie für ihn zum würdigen Genuß
Noch dreyßig Jahre heizen muß.

II.

Die gewinnende Psyche.

Läßt gleich beym Spiel Fortuna stets mich fühlen,
Daß, Psyche! Du ihr trautes Schooßkind bist,
Soll doch kein Gram darob mir je im Busen wühlen.
Groß ist mein Unstern zwar, doch zehnmal größer ist
Für mich das Glück, mit Dir zu spielen.

III.

Der Theilnehmende.

Mit mir beschäftigt sich, o Niger, stets Dein Herz.
Mein Schmerz ist Deine Lust, und meine Lust Dein Schmerz.

IV.

An Hang.

Zum Geburtstage.

Der Spott, die Geißel schnöder Thoren,
Der heitre Witz, der frohe Scherz,
Aufs Neue wurden sie geboren
Mit unserm Hang, am neunten März.

V.

Vierfaches Reimſpiel auf einen Poeten.

1.

Dein Witz, o Quirl, wie ſpärlich!
Dein Sang, wie unhomerlich!
Drum, Freund, ich ſey nicht ehrlich!
Biſt Du gleich ruhmbegehrlich,
Gerühmt wirſt Du doch ſchwerlich,
Und tobſt Du gleich gefährlich,
Doch ſag' ich: Du biſt klärlich
Auf dem Parnaſſ entbehrlich.

2.

Ein wenig Geiſt iſt [illegible]
Den Dichtern unentbehrlich.
Die Leſer ſind begehrlich;
Die Zeitung droht gefährlich.
Drum reime, Quirl, nur ſpärlich,
Meinſt Du mit Dir es ehrlich!
Iſt Schlummern gleich homerlich,
Verzeiht man Dirs doch ſchwerlich.

3.

Umsonſt! Du reimſt nicht ſpärlich.
Kritik, man ſieht es klärlich,
Haut ſie gleich ſcharf und ehrlich,
Scheint Dir doch nicht gefährlich,
Der Lorber nur begehrlich,
Das Brot nicht unentbehrlich,
Der Hunger nicht beſchwerlich,
Das Betteln ächt-homerlich.

4.

Zu ſingen ächt-homerlich,
Fand ſelbſt Homer beſchwerlich.
Vom Flügelroſſ gefährlich
Fällſt Du, o Quirl! nicht ſpärlich,
Und doch, wie unerklärlich!
Doch bleibſt Du rittbegehrlich.
Iſt Dir, bekenn' es ehrlich!
Iſt Dir Dein Hals entbehrlich?

VI.

Verkehrter Geſchmack.

Mat, dem hirnverbrannten Reimer,
Ihm, Ihr kennt ja wohl den Träumer,
Ihm, dem Schächer, ohne Scherz,
Ihm, voll Häßlichkeit und Poſſen,
Ihm, des Unſinns Bundsgenoſſen,
Ihm gibt, trotz der Freunde Gloſſen,
Ihm gibt Doris Hand und Herz.
Mäns' und Würmer, denkt Ihr Frauen!
Pflegt das Mädchen ohne Grauen
Zu berühren, zu beſchauen,
Und jetzt nimmt ſie, welche Wahl!
Einen Affen zum Gemahl.

VII.

Muſen und Grazien.

Mag auch die Grazie ſich nicht den Muſen weihn,
Muß eine Grazie doch jede Muſe ſeyn.

VIII.

Der Schlaflose.

Ein Dialog.

Der Schlaflose.

Krank bin ich nicht, mein Freund! doch seh ich, welch ein Leiden!
Die ganze Nacht den Schlaf, den süßen Schlaf mich meiden.

Der Arzt.

Fast Jeden heilt' ich noch, der mich um Hülfe rief;
Doch, Freund, Ihr Uebel liegt für meine Kunst zu tief.

Der Schlaflose.

Ein schöner Trost! Doch schaut, hier kommt ja Pächters Rose,
Die besser schläft, als ich. Nicht wahr, Du kleine Lose?

Das Mädchen.

Mein ganzes Leben, Herr! hab' ich stets wohl geruht!
Denn, lehrt mein Vater mich, wer gut ist, schläft auch gut.

IX.

Der Nachahmer.

Was Andre thun, was Andre sagen,
Ahmt Gimpel knechtisch nach, und plump und ungeschickt.
Warum hat doch, wohl ist es zu beklagen,
Nicht seine Mutter einst den Affen todtgedrückt?

X.

Weg zum Glück und zur Freyheit.

Verachte nur des Glückes Gaben,
So wirst das ächte Glück Du haben,
Und nennst Du keinen Diener Dein,
So brauchst Du keiner selbst zu seyn.

XI.

Das Lied der Nibelungen.

Wer iſt ſo gut, und kauft das Lied der Nibelungen,
Das einſt — kein Sterblicher geſungen?
So ſchreyen manche wackre Jungen,
Aus vollem Hals und vollen Lungen,
So ſchreyen ſie mit nimmermüden Zungen,
Die Adern voll von ächtem deutſchem Blut,
Von Markt zu Markt, als wären ſie gedungen.
Doch — wer beſchreibt der armen Schreyer Wuth? —
Doch Niemand, Niemand iſt ſo gut,
Und kauft das Lied der Nibelungen,
Des alten Liedes neue Noth,
Tief iſt ſie wahrlich mir ins deutſche Herz gedrungen.
Gelitten hatt' es längſt den Tod,
Und konnte, Dank ſey es dem tapfern Zahn der Motten,
Der manchem neuen Lied noch mit Vernichtung droht!
Der Plackerey des Daſeyns ſpotten.

Doch seines Grabes dunkeln Schooß
Bestürmt mit frecher Hand die wandelbare Mode,
Und weckt, o unerhörtes Los!
Und weckt das todte Lied zu einem neuen Tode.

XII.

Bays Dichterpferd.

Wenn ſchneller als der Blitz, wie Deine Reime ſagen,
Dein Freund, Dein Pylades, zu Dir geflogen kam,
So hat Dein Pegaſus ihn wahrlich nicht getragen;
Denn dieſer, leider! iſt Kreutz-Fuß-und Flügel-lahm.

XIII.

An die erzdeutſchen Klingelreimer.

Wollt Ihr Thuiskons Volk, zu dem Ihr ſtolz Euch zählt,
Das Volk, dem, wie Ihr reimt, nicht Eine Tugend fehlt,
Wollt Ihr mit rühmlichem Beſtreben
Bey fremden Völkern es erheben,
Verſchweigt das Beſte nicht, ſagt ihnen auch zugleich,
Das edle Volk, es ſchäme ſich an Euch.

XIV.

Der Mann an seine Frau.

Gesetzt, o eitelste der Frauen!
Ein Zauber machte Dich zum Pfauen,
Du würdest bald, gesteh' es nur!
— Nicht zwingen läßt sich die Natur —
Die Federn aus dem Leib Dir raufen,
Und neue mußt' ich flugs Dir kaufen.

XV.

Der gefundene Schatz.

Arm war einst Partulus, und trotz der Armuth nannte
Lentselig ihn, und gut, und weise, wer ihn kannte.
Doch ein gefundner Schatz raubt ihm fast jedes Lob.
Der Reichthum macht ihn stolz, und karg, und bäurisch-grob.
Wen jammert nicht mit mir der Fall des armen Thoren?
Indem den Schatz er fand, hat er den Kopf verloren.

XVI.

An manche Christen.

Wie dürft Ihr Euch mit einem Glauben brüsten,
Dem Euer Wandel widerspricht?
Gleicht Ihr den Kirchthurmglocken nicht?
Getauft hat man Euch zwar, doch seyd Ihr keine Christen.

XVII.

Die Unsterbliche.

Unsterblich, Freund, Dank seys dem Helikon!
Ist Deine Frau, die liederreiche Dame!
Sprach zum Frontin ein junger Musensohn.
Unsterblich sie? versetzt der Herr Gemahl mit Hohn,
Ich hoff', im höchsten Fall ihr Nahme.

XVIII.

An den Arzt eines Podagristen.

Du klagst, daß Knorr, der Podagrist,
Dir noch den Arztlohn schuldig ist.
O borge ferner ihm geduldig!
Noch trifft die Kur die Reihe nicht,
Denn wisse, es ist der lockre Wicht,
Er ist die Krankheit selbst noch schuldig.

XIX.

Glück aus Unglück.

Gestürzt vom angemaßten Thron,
Spricht alle Welt jetzt dem Tyrannen Hohn.
Doch sollt' er, statt mit ihm zu zanken,
Für seinen Sturz gerührt dem Schicksal danken.
Verspottet wird er nur in seiner Felsenbucht,
Verspottet nur, und nicht wie sonst verflucht.

XX.

Der hochmüthige Narr.

Lyſander, voll Dünkel und Hochmuth iſt er,
Ein Narr, den ſelbſt Unglück nicht beugt.
Hat Narrheit den Hochmuth, das Räthſel iſt ſchwer,
Hat Hochmuth die Narrheit erzeugt?

XXI.

Aufmunterung an Klingklang.

Gib, o Klingklang! Deine Leyer,
Iſt ſie Dir auch noch ſo theuer,
Gib den Flammen ſie getroſt!
Nicht nur Deine ſtarken Glieder,
Alle Leſer Deiner Lieder
Rettet dieſer Brand vom Froſt.

XXII.

Die neue Deutschheit.

Die neue Deutschheit, die Ihr preist,
Kann ich nicht werth des Lobs erkennen,
Und treu der Väter ernstem Geist,
Was man jetzt neue Deutschheit heißt,
Nur neue deutsche Narrheit nennen.

XXIII.

Auf ebendieselbe.

Von Deutschheit prahlt Ihr ohne Rast!
Bald wird die Deutschheit, fürcht' ich fast,
Uns um den Nahmen Deutsche bringen,
Und spottend wird das Ausland singen:
Was heißt ein Deutscher? — Ein Phantast.

XXIV.

Der Geiſt der Zeit.

Wo ihr geprieſener Zeitgeiſt ſey,
Frag' ich die Preiſenden voll Zweifel.
Denn ich bekenn' es frank und frey,
Trotz Eurer Zeitgeiſtſeherey,
Seh' ich nur einen Zeitenteufel.

XX.

Das neue Taſchenbuch.

Für ſeinen Almanach wirbt der Geſänge Meiſter,
Wirbt Klingklang nah' und fern die ihm verwandten Geiſter.
Dort ruft die Unke hohl und dumpf:
Ihr Fröſche, kommt, hier iſt ein Sumpf!

XXVI.

Der Lobredner des schönen Geschlechts.

Rühmt, und hascht nach Lorberblättern,
Den Olymp mit seinen Göttern;
Aber mich, o süßes Streben!
Laßt der Frauen Ruhm erheben!
Alte preis' ich, gleich den Jungen;
Mit der Schönen, ungedungen,
Wird in Liedern wohlgelungen,
Auch die Häßliche besungen.
Dort die Milde, hier die Spröde,
Jetzt die Kecke, jetzt die Blöde,
— Ernst gemeint ist meine Rede! —
Ohn' ein Aber preis' ich Jede.
Blonde rühm' ich, rühme Braune,
Rühme die von heitrer Laune,
Rühme die von ernstem Wesen.
Mögt Ihr spinnen, mögt Ihr lesen,

Nehmt die Feder, nehmt die Nadel,
Nimmer fürchtet meinen Tadel!
Helft erwerben dem Gemahle,
Oder ruft gebiethend: Zahle!
Gleicht an Fleiß den frommen Bienen,
Seyd das Gegentheil von ihnen,
Aergert aus dem Weltgetümmel
Eure Männer in den Himmel,
Mögen böse Zungen schmähten,
Soll Euch doch mein Lob nicht fehlen.
Mögt Ihr, werth sollt Ihr mir bleiben,
Selbst das Beten übertreiben!
Hör' ich nicht zu arg Euch toben,
Will ich Euch als Lämmer loben.
Eure Zungen bemm' ein Zügel,
Oder gebt der Rede Flügel,
Kämpft, zu schwer ist Nichts den Schönen,
Um den Preis mit den Kamönen,
Plaudert trotz den Papageyen,
Gleiches Lob will ich Euch weihen.
Nicht im Traum, nicht in Gedanken,
Kann die Weiber-Treue wanken,
Sonst wollt' ich, Ihr frommen Tauben!
Selbst das Wanken Euch erlauben.

Kurz, wie ich, Ihr dürft mir trauen!
Lebte nie ein Freund der Frauen.
Alle rühm' ich, schelte keine,
Selbst, o Wunder! nicht die meine.

XXVII.

Der Scribler.

Der Scribler Aloysius
Hat lästernd gegen mich geschrieben,
Und wähnt, gar ernstlichen Verdruß
Mach' er, der Schächer, mir. — Ihr Lieben,
Hat so ein Aloysius
Den Dünkel weiter je getrieben?

XXVIII.

Auf ebendenselben.

Zwey dumme Fliegen schlug ich todt;
Um sie zu rächen, summt die dritte.
Mit dem Geschmeiß, bey jedem Schritte,
Hat man doch seine liebe Noth!
Noch summst Du fort, und willst nicht weichen!
So sey denn, Aloysius,
Gesellt sey, nach des Schicksals Schluß,
Zu Deiner Freunde schnöden Leichen!

XXIX.

Die Schrift zum Besten der Armen

Dir, o Armuth! Dir zum Heil,
Beut Fabull sein Büchlein feil.
Kann man wohl zu viel ihn preisen?
Um die Hungrigen zu speisen,
Hört die Kunde, hört sie froh!
Drischt der Edle leeres Stroh.

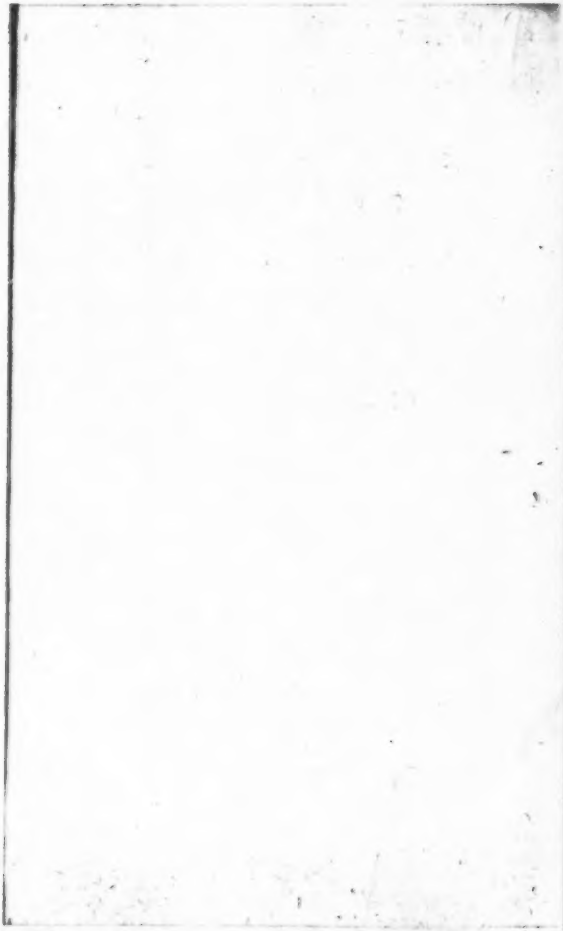
XXX.

Scriblers Bild.

Scriblers Bild, wie schäm' ich mich!
Leider! Scriblers Bild bin ich.
Doch ich klage nicht zu sehr;
Denn Gottlob! ich bin nicht Er.

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Martial.



I.

Der Verfaſſer von ſeinem Buch.

Gut iſt hier wohl etwas; doch
Mehr iſt mittelmäßig noch,
Und den größten Theil mit Recht
Nennt der Dichter ſelber ſchlecht.
Anders, bis die Welt vergeht,
Anders, traun! kein Buch entſteht.

II.

An einen Sachwalter.

Drey Ziegen, Freund! hat Diebes Hand,
Drey Ziegen hat sie mir entwandt,
Und Du — begehrst Du mich zu äffen? —
Schreyst vor Gericht von Moskaus Brand,
Von Leipzigs großem Völkertreffen,
Von Blücher, York und Wellington,
Erzählst vom König tapfrer Preußen,
Vom Kaiser jetzt auf Habspurgs Thron,
Jetzt vom Beherrscher aller Reußen;
Jetzt schiltst Du mit verdientem Hohn
Den bösen Feind Napoleon,
Und rühmst zuletzt mit vollem Munde
Den Sieg beym Schloß zum schönen Bunde.
Was soll, o Freund! der Pulverdampf?
Im Staub der Acten mußt Du siegen!
Drum sprich, statt von der Helden Kampf,
Von meinen drey geraubten Ziegen!

III.

Der Säufer.

Nach Wein von gestern riecht Potander wahrlich nicht;
Denn trinkend fand ihn noch des Tages heitres Licht.

IV.

Cäsars Grab an den Wanderer.

Vernimm, daß wer hier liegt, der große Cäsar ist.
Ein Gott erinnert Dich, Mensch! daß Du sterblich bist.

V.

Liebeszauber.

Für Paula seufzet fast Gemellus sich zu Tode.
Er kauft, so arm er ist, ihr jede neue Mode.
Bey Tag verfolgt er sie, und weicht der Tag der Nacht,
Gleich wird ein Ständchen ihr bey Fackelschein gebracht.
„Wie? Sucht die Dame denn an Schönheit Ihres-gleichen?
Ja, schön ist sie genug, um Vögel zu verscheuchen.
„Was hat in aller Welt denn so den Mann bethört?"
Ich wette, daß Ihr mehr zu wissen nicht begehrt,
Sobald Ihr husten nur das reiche Liebchen hört.

VI.

An den Borger.

Jüngst batst Du, schlimmster aller Zahler!
Vergebens mich um hundert Thaler.
Jezt kommst Du, Gäste hast Du morgen,
Mein silbernes Geräth zu borgen.
Bist Du nicht toll, bey meiner Ehre!
So glaubst Du wohl; daß ich es wäre.
Hab' ich Dir Hundert abgeschlagen,
Sprich, Freund! werd' ich jezt Tausend wagen?

VII.

Der Besuch.

Gern wär' ich, Probus, glaube mir!
Gern wär' ich Tag und Nacht bey Dir.
Doch trennen wohl zweytausend Schritte
Dein Haus, o Freund! von meiner Hütte,
Und kehr' ich heim, so — welche Zahl! —
So sinds zweytausend noch einmahl.
Oft pflegst zu Hause Du zu fehlen;
Oft muß man Dich dem Freund verhehlen;
Bald eigner, und bald fremder Streit
Beraubt für mich Dich Deiner Zeit.
Doch will ich gern, um Dich zu sehen,
Du weißts, zweytausend Schritte gehen.
Nicht, Lieber! um Dich nicht zu sehen,
Mag ich nicht gern viertausend gehen.

VIII.

Der Erbschleicher.

Wir nennen angeln es, nicht schenken,
Pflegst Du, Dein Geiz ist uns bekannt,
Pflegst Du, Gargil! mit milder Hand
Nur reiche Greise zu bedenken.
Was schenken heißt, ich lehr' es Dich,
Wenn Dus nicht weißt. — Beschenke mich!

IX.

Der Glücks-Günstling.

Freund! Land und Geld hast Du allein,
Allein das köstlichste Geschmeide;
Du hast allein den Quell der Freude,
Den edlen Saft, gereift am Rhein.
Dir ward allein Verstand gegeben,
Und Witz, kurz, Alles Dir allein.
Nur Deine Frau, Dein zweytes Leben,
Hast Du mit Männiglich gemein.

X.

Der Unbegreifliche.

Das Wuchern, Aelian! verstehst Du meisterlich;
Längst kennt das Publikum als einen Kuppler Dich;
Wer will, kann zum Spion Dich jede Stunde dingen;
Banditenstreiche pflegst Du willig zu vollbringen;
Dein Element ist Lug und Trug,
Und doch — aus Dir werd' ich nicht klug! —
Und doch, wie Freund und Feind erzählen,
Soll es an Geld Dir öfters fehlen.

XI.

Der Neider.

Bersten will vor Neid ein Thor
Ob dem Beyfall meiner Lieder.
Königshuld hebt mich empor,
Ach! und bersten will er wieder.
Bersten will der Mann fürwahr,
Weil die Edelsten mich preisen,
Bersten will er, weil sogar
Sie mit Fingern auf mich weisen.
Bersten will er, weil mir schon
Manche Gunst das Glück gewährte,
Und dem Sänger jüngst zum Lohn
Gar ein Tuskulum bescherte.
Bersten will er, weil mir nie
Wohlgeprüfte Freunde fehlen;
Bersten will er, sieht er sie
Mich zum Tischgenossen wählen.

Bersten will er, weil nicht Leid,
Gram und Sorgen mich betrüben.
Will er bersten denn vor Neid,
Nun so berst' er nach Belieben!

XII.

Der Unentschlossene.

Heut sprichst Du: Lehrer will ich seyn!
Was Lehrer? heißt es morgen, nein,
Als Anwalt soll man mich begrüßen!
Wenn wirst Du endlich Dich entschließen?
Noch, wenn gleich Nestors Jahre flohn,
Noch seh' ich sonder Amt Dich leben.
Wohl Mancher hätt' indessen schon
Das seine wieder aufgegeben.
Drum auf, o Freund! Nicht ziemt es sich,
Noch länger hin und her zu wanken,
Auf, tritt als Anwalt in die Schranken,
Wo nicht, der Jugend widme Dich!
Denn — ernstlich magst Du es erwägen! —
Denn während Dir mit Ueberlegen,
Was seyn Du willst, die Zeit verstreicht,
Bist, Armer! Du schon Nichts vielleicht.

XIII.

Der ſchlaue Freund.

Wenn ich Silber, ein Gewand,
Hausrath, oder Schmuck erſtand,
Sprichſt Du, Sertus! voller Sorgen,
Geld denk' ich von Dir zu borgen:
Zahlen muß ich Paulen bar
Dreymahl Tauſend, Stentorn gar
Sechsmahl Tauſend, welche Schulden!
Ach! und mein iſt nicht ein Gulden.
Sertus, Sertus, welche Liſt!
Sertus, o wie fein Du biſt!
Hart iſts, offen laſſ Dirs ſagen!
Wenn man bittet, abzuſchlagen;
Vor der Bitte doch ein Nein,
Härter, wahrlich! kann Nichts ſeyn.

XIV.

Der Erzpoet.

Warum Dir Niemand gern begegnet,
Und wer Dich sieht, sich kreuzt und segnet,
Warum, erscheinst Du, Jeder geht,
Und Alles um Dich wird zur Oede?
Kein Wunder, traue meiner Rede!
Du bist, o Freund! zu sehr Poet.
Die schlimmste, traun! der Raserеyen,
Von welcher Du besessen bist,
Pflegt Heid' und Türke, Jud' und Christ,
Mehr noch als Tieger, Wölf' und Leuen,
Und Scorpionenstich zu scheuen.
Ich steh', und lesen hör' ich Dich;
Ich sitz', und Deine Reime klingen;
Ich suche hastig zu entspringen;
Doch wen ertappt Dein Vers nicht? Sprich!
Leicht wie ein Reh flieh' ich zum Bade;
Doch wehe mir und meinem Ohr!
Bey Dir ist Mitleid nicht und Gnade,
Und stets brüllst Du Dein Lied mir vor.

Bin ich gerettet, wenn ich schlafe?
Ach nimmermehr! Der Bösewicht!
Er weckt mich auf, und welche Strafe!
Und liest ein ewiges Gedicht.
So hält man, Freund, Du darfst mir glauben!
Dich für die schlimmste Kreatur.
Wohl bist Du schuldlos, sanft wie Tauben,
Und treu und bieder von Natur.
Doch fürchten selbst den Satan minder,
Als Dich, die Frommen, wie die Sünder.

XV.

Das verbrannte Haus.

Dein Haus, vom Feuer jüngst verzehrt,
Zehntausend Thaler war es werth.
Jetzt schenkt, wie mir die Leute sagen,
Jetzt schenkt der Gönner milde Hand
Dir drey Mahl mehr. Freund! lass mich fragen:
Wer steckte wohl das Haus in Brand?

XVI.

Die Kürze.

Zu lang, mein Freund! bist Du in Deinen Epigrammen!
So pflegst Du hundert Mahl, Reptil! mich zu verdammen;
Doch selber schreibst Du Nichts. Ich geb' es willig zu,
Unmöglich kürzer seyn kann man, Reptil! als Du.

XVII.

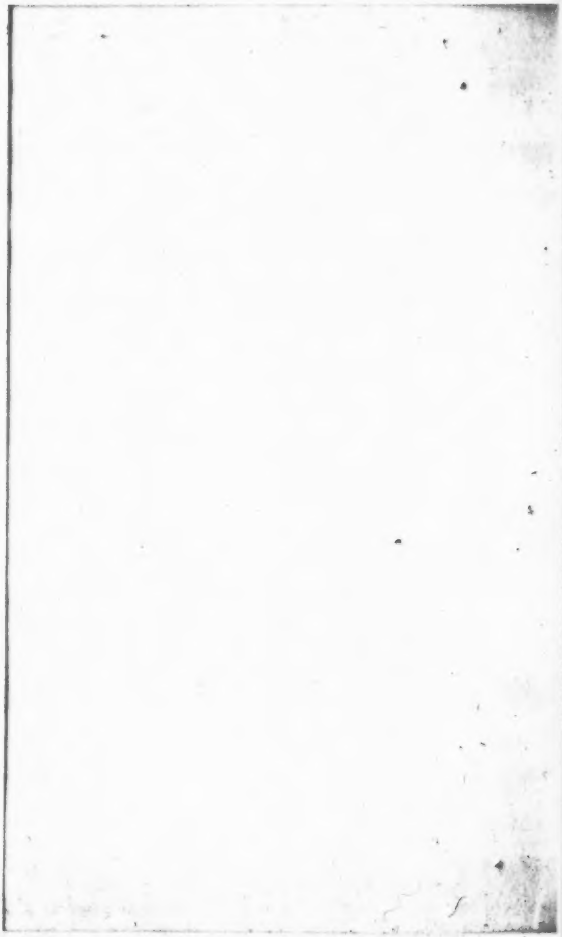
Der verdächtige Wein.

Nearch, Dein hochgepriesner Wein,
Nicht besser soll er, als der Saft vom Schierling seyn,
Und bloß durch ihn, hör' ich die Leute sagen,
Hast Du der Frauen drey bereits zu Grab getragen.
Gern glaub' ich, Freund! es lüge das Gerücht,
Doch gleichwohl dürstet es mich nicht.

Freye

Nachbildungen fremder Stoffe.

Catull.



I.

Die treuloſe Lydia.

Wer hat meine Qual beſchrieben?
Wer kann meinen Jammer faſſen?
Die Verhaßte muß ich lieben!
Die Geliebte muß ich haſſen!

II.

Wiederhohlte Bittſchrift.

Hat eine Löwinn Dich geboren,
Hat Dich ein Tiegerweib geſäugt,
Daß, wenn gleich hundert Mahl beſchworen,
Noch immer keins von Deinen Ohren
Sich gnädig meinem Flehen neigt?

III.

Weiber-Schwur.

Und käm' ein Gott sogar, und spräche: Kind, sey mein!
Schwört Rosalinde mir, doch, Bester! blieb' ich Dein.
Der allerliebste Schwur! Er kommt von einem Weibe,
Drum wißt, daß ich ihn flugs in Wind und Wasser schreibe.

IV.

Liebesversicherung.

O Laura, liebe mich, lass Dich erbitten, Kind!
Denn theurer bist Du mir, als mir die Augen sind;
Noch mehr. Ich schwöre Dir, daß Du mir theurer bist,
Als das, was theurer noch mir, als die Augen, ist.

V.

Einladung.

Zu dem köſtlichſten der Schmäuſe
Sollſt Du, Freund! geladen ſeyn!
Sorge nur für leckre Speiſe,
Und für ungefälſchten Wein!

Deinen Witz laſſ nicht zu Hauſe,
Nicht den immer heitern Sinn!
Folgen ſoll in meine Klauſe
Dir die ſchönſte Sängerinn!

Aber ich, was werd' ich geben?
Bare Freundſchaft geb' ich Dir!
Nichts, als was die Spinnen weben,
Blieb im armen Beutel mir.

Doch mit Roſen iſt, o Wonne!
Reich mein Hüttchen ausgeſchmückt.
Daphne, meines Lebens Sonne,
Daphnes Hand hat ſie gepflückt.

Ach! der Duft der ſüßen Blätter,
Himmelan entzückt er Dich.
Flehend ruft Du: Macht, Ihr Götter,
Macht doch ganz zur Naſe mich!

VI.

Rigers Freundschaft.

Einst, falscher Riger! sucht' ich einen Freund in Dir.
Vergebens! Nicht ein Freund, ein Teufel warst Du mir.
Du bahntest, Bösewicht! durch Schmeicheln und durch Gleißen
Den Weg Dir in mein Herz, um mir es zu zerreißen.
Die kleinste Freude — warum trifft
Dich nicht der Götter Fluch? — verkehrst Du mir in Gift.
O möchte Jeder doch, gewarnt durch meine Leiden,
In Dir die Pest der Freundschaft meiden!

VII.

An die Treulose.

Gottlos und reizend bist Du, und brichst mir, Daphne! die Treue.
Wie mich der Leichtsinn empört, wie mich die Schönheit versöhnt!
Nimmer kann ich Dich achten, selbst wenn Du ernstlich Dich bessertst;
Werde noch schlimmer, und doch hör' ich zu lieben nicht auf.

VIII.

Liebeszeichen.

Von mir — ihr Mündchen raſtet nimmer —
Von mir ſpricht Paula täglich ſchlimmer.
Ich ſterbe drauf, ſie liebt mich noch.
Als Beyſpiel kann ich ſelbſt mir gelten.
Stets pfleg' ich heftig ſie zu ſchelten,
Und mehr als je lieb' ich ſie doch.

IX.

Trauer um die Verstorbene.

Freut sich das stumme Grab der Thränen,
Die frommer Schmerz mit frommem Sehnen
Den Abgeschiednen weiht,
Ihr früher Tod, nicht so betrüben
Kann er die Freundinn, als Dein Lieben
Im Tod noch sie erfreut.

X.

Die Theilung.

Wirſt Du, o wär' es heute!
Lupin, des Henkers Beute,
So ſey Dein Herz zur Stunde
Ein Mahl verworfner Hunde!
Wer ſoll die Augen haben?
Ein Dieb von einem Raben.
Die Zung', o Ungeheuer!
Verſchling' ein wilder Geyer!
Und endlich ſoll dem Magen
Des Wolfs der Rumpf behagen!

XI.

An die Geliebte.

Süßes Mädchen! willst Du leben,
Laß uns liebend Küsse geben!
Laß der Alten finstres Schelten,
Keinen Dreyer laß es gelten!
Sinkt die Sonne heute nieder,
Morgen kehrt sie fröhlich wieder;
Geht des Lebens Licht Dir unter,
Sieht kein Auge mehr Dich munter.
Hundert Küsse, tausend rauben,
Laß Dir, süßeste der Tauben!
Neue tausend laß nicht fehlen!
Zehn Mahl mehr noch will ich stehlen!
Küssen laß uns, wieder küssen,
Bis wir nicht die Zahl mehr wissen,
Daß zu sehr der Neid, der blasse,
Ob der Vielheit nicht uns hasse!

XII.

Die schlechte Schenkung.

Mit lauter Büchern, die Nichts taugen,
Treuloser Freund! beschenkst Du mich.
Liebt' ich Dich nicht wie meine Augen,
Fürwahr, ich haßte tödtlich Dich.

Verrückte Oden, tolle Lieder!
Was, sey beschworen beym Apoll!
Was that, was sprach ich Dir zuwider,
Daß ich durch Reime sterben soll?

Am schönsten Sommertage sterben!
Sprich, ob man so die Freunde kränkt?
O daß die Götter Den verderben,
Der diese Sünder Dir geschenkt!

Doch wiss, in hundert Buden laufen
Will ich, als brennte mir der Kopf.
Kein Buch erschien, ich werd' es kaufen,
War sein Verfasser nur ein Tropf.

Dir für die Peſt die Peſt zu geben,
Sprich ſelber, was ſich mehr gebührt?
Indeſſen eilt, Euch wegzuheben,
Die Satans Groll mir zugeführt!

Genoſſen einer ſchwarzen Bande!
Der Fluch des Sängers folgt Euch nach,
Reimfrevler, unſrer Zeiten Schande,
Ihr, ſchmählicher noch als die Schmach!

XIII.

Die beyden Schönheiten.

Schön soll die schlanke Chloe seyn?
Wo habt, Ihr Leute! doch die Augen?
Schön ist wohl jeder Theil; allein
Das Ganze, wahrlich! will Nichts taugen.
Doch wem, fehlt ihm nicht jeder Sinn,
Wem wird nicht Laura ganz gefallen?
Ach! alle Reize hat sie Allen
Geraubt, als Schönheits-Königinn.

XIV.

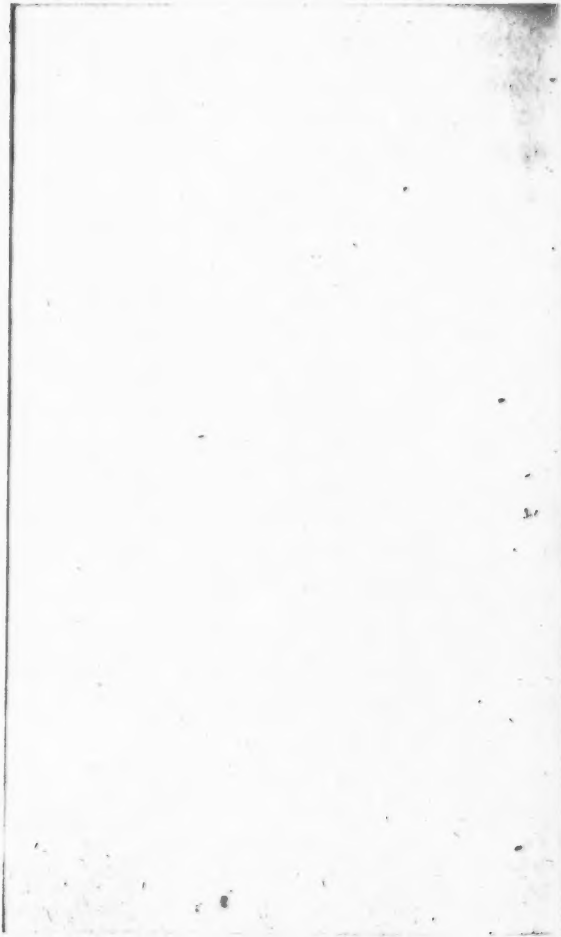
Das Landgut.

Reich wirst Du, Paul! mit Recht gepriesen.
Das schönste Landgut nennst Du Dein.
Mit Gärten prangts, mit Aeckern, Wiesen;
An Waldbret soll kein Mangel seyn;
Viel Fisch' und Vögel pflegts zu nähren,
Nur Schade, daß Jahr aus, Jahr ein,
Die Kosten den Gewinn verzehren!
So sey denn reich, wir zürnen nicht,
Wenn Dirs an Allem nur gebricht!
Gern mahl' ich mit den schönsten Farben
Das Gut, seh' ich den Herrn nur darben.

Freye

Nachbildungen fremder Stoffe.

Lucian.



I.

Das Podagra.

Wer, sprecht! mag wohl die Dame seyn?
Denkt, welch ein Stolz! sie geht allein
Bey stolzen Reichen aus und ein,
Und will von keinem Armen wissen.
Stets hüllt sie sich in weiche Kissen;
Gelockt wird sie von Lieb' und Wein,
Und soll sie Euch nicht immer quälen,
So darf ihrs nicht an Salben fehlen.
Bequem ist sie noch obendrein.
Den Sitz, nicht ohne Mißvergnügen,
Den Sitz verläßt sie, um zu liegen.
Erbärmlich hinkt sie von Natur,
Und zwar — auf fremden Füßen nur.

II.

An einen Weinhändler.

An Süße hatte sonst Dein Wein nicht Seines gleichen;
Selbst Hebes Nektar mußt' ihm weichen.
Doch ihn, den Du mir jüngst gesandt,
Den Antipoden von dem alten,
Der keiner Sonne Gluth empfand,
Ihn magst Du nur für Dich behalten!
Denn, Lieber! meines Arztes Rath
Verbot mir längst schon den Salat.

III.

Der Geizige.

Du biſt, Avar! wie Krösus reich;
Doch einem Irus lebſt Du gleich.
Dein Eſel kann ſich kühn mit Deinem Glücke meſſen.
Der Arme, täglich bricht ihm unter einer Laſt
Von Geld und Gut der Rücken faſt,
Und doch bekommt er Nichts als magres Heu zu freſſen.

IV.

Der Undankbare.

Stets nimmst Du ohne Dank, was Güte Dir beschieden.
Dein Herz, Lukrin! es gleicht dem Faß der Danaiden,
Das, gieße man auch noch so viel hinein,
Doch nimmer aufhört leer zu seyn.

V.

Sterblichkeit.

Vergänglich ist der Mensch, vergänglich seine Habe!
Entweder läßt er sie, hineilend nach dem Grabe,
Wo nicht, so sieht er einst, früh sey es, oder spät,
Daß unaufhaltsam sie im Strom der Zeit vergeht.

VI.

Der entſeelte Schwätzer.

Mit welchem Wörterſchwall, geſteh' es nur!
Betäubte Dir Barbil, der Plauderer, die Ohren,
Als Du zum Orkus ſängſt den Thoren,
Kraft Deines Amts, geführt, unſeliger Merkur!
Ich wette, ſeinem Witz zu Ehren
Macht' er zehn Lügen Dir in Einem Athem kund,
Und wollte Manches Dich, was Du längſt wußteſt, lehren;
Denn leider! ſelbſt der Tod ſtopft keines Schwätzers Mund.

VII.

An einen Mahler.

Dein Pinsel, wunderbarer Mann!
Mit welchem seltnen Glück hascht er der Formen jede!
Nichts fehlt, als daß sogar die Rede
Der Zaubernde noch haschen kann.

VIII.

Verschwiegenheit.

Was zu verschweigen ist, o Freund! mach' es nicht kund,
Und ist es Noth, so schließ' ein Siegel Dir den Mund!
Ein Mann, besonnen, klug, und treu, und welterfahren,
Wird seine Worte mehr, als selbst sein Geld bewahren.

IX.

Die Macht des Glücks.

Iſt Dir erſt günſtig das Glück, gleich haſt Du die Götter zu Freunden;
Was Du nur wünſcheſt, es folgt ſtracks die Erhörung dem Wunſch.
Aber das launiſche Weib, kehrt ſie Dir zürnend den Rücken,
Wirſt Du den Freunden zum Spott, ach! und die Götter ſind taub.
Kurz, wie Fortuna Dir lacht, ſo lächeln freundlich Dir Alle;
Wie ſie ſich haſſend Dir zeigt, wirſt Du von Allen gehaßt.

X.

Der Teufelsbeschwörer.

Von Dir beschworen fährt der Teufel,
Wo er auch ist, Lukrin! aus fährt er ohne Zweifel.
Doch hege, Lieber! nicht den Wahn,
Daß ihn, so oft er auch vor Deiner Macht schon zagte,
Daß eine Formel ihn, daß ihn Dein Rauch verjagte.
Vor Deinem bloßen Hauch entfloh Herr Urian.

XI.

Priap als Gartenhüter.

Zum Hüter hat man mich dem Garten hier gegeben;
Doch was ich hüten soll, was sinds? — Verdorrte Reben,
Und diesen, traun! verbürgt ein Graben, tief und breit,
Zum Ueberfluß noch ihre Sicherheit.
Hinweg geht also wohl ein Dieb mit leeren Händen;
Wo nicht, so muß er mich, den Hüter selbst, entwenden.

XII.

Der Schlaukopf.

Verdammter Floh! Dir hielt' ich selber noch das Licht?
Ich lösch' es klüglich aus, dann findest Du mich nicht.

XIII.

Sparen und Genießen.

Willst Du des Mangels Noth im Leben nicht erfahren,
Spar' im Genusse stets; genieße stets im Sparen!
Genieß', als hohlte Dich noch heut der Tod von hier,
Und spar', als drohte nie der Parce Schere Dir!

XIV.

Kürze und Länge der Zeit.

Dem Sterblichen, der ſich der Gunſt des Glücks erfreut,
Wird ſtets zu kurz das längſte Leben ſcheinen.
Doch heißt ein Mißgeſchick ihn weinen,
Gleich wird ihm eine Nacht zur Ewigkeit.

XV.

Amor und die Verliebten.

Grollt nicht dem Liebesgott! Sorgt, daß nicht Er Euch haßt.
Was Ihr verſchuldet, legt Ihr frevelnd Ihm zur Laſt.

XVI.

Wechsel der Güter.

Vor Kurzem war ich noch des reichen Kleons Feld;
Jetzt ists Menipp, der hoffend mich bestellt.
Von einem Dritten wird — denn wer entgeht dem Sterben? —
Von einem Dritten wird mich bald ein Vierter erben.
Noch nannte Jeder mich mit Unrecht sein;
Denn ich gehörte stets Fortunen nur allein.

XVII.

Die alte Buhlschwester.

Vergebens färbst Du Dir, o Kordula! die Haare;
Die böse Welt, sie zählt doch richtig Deine Jahre.
Mit Roth und Weiß bemahlst Du Dein Gesicht;
Doch ach, verlorne Kunst! Die Runzeln weichen nicht.
Die beste Schminke macht, o hochbetagte Schöne!
Die Hekuba nicht zur Helene.

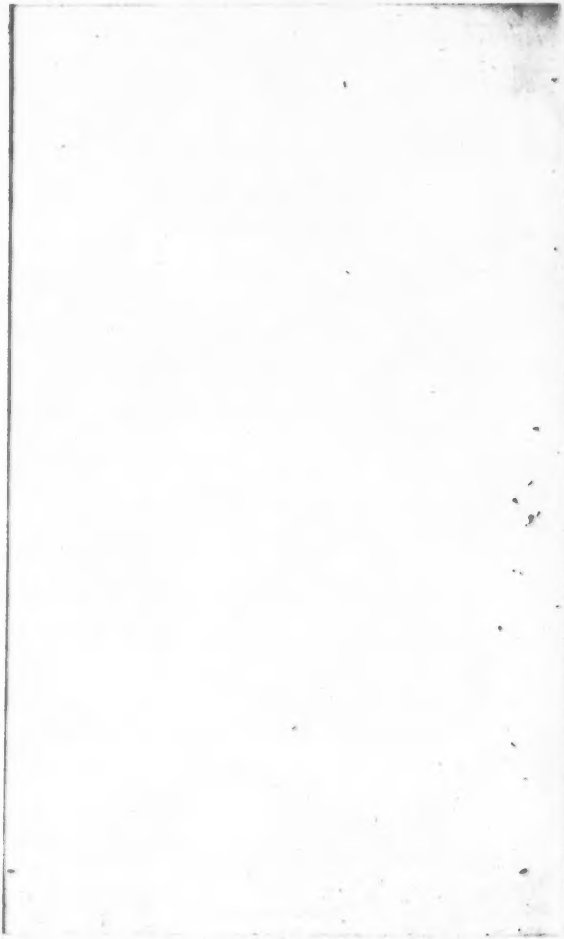
XVIII.

Der Spiegel der Laïs.

Siegende Hellas! Du trugst der Laïs goldene Fesseln;
Herzen und Beutel nahm sie, nimmer bezwungen, hinweg.
Aber jetzt selber besiegt vom nicht verschonenden Alter,
Weiht sie den Spiegel, den Freund, ihr in der Jugend nur hold,
Ihn, jetzt der faltigen Stirn und des schneeigen Haares Verkünder,
Ihn, einst geliebt, jetzt gehaßt, weiht sie, o Cypria! Dir.

Freye
Nachbildungen fremder Stoffe.

Griechiſche Anthologie.



I.

Die taube Aufwärterinn.

Beym ganzen Götterchor, o Freund! beschwör' ich Dich,
Von meiner tauben Magd befrey' aus Mitleid mich!
Die Rechnung, sprech' ich, soll der Kaufmann morgen bringen,
Und plötzlich hör' ich sie — ein Morgenlied mir singen.
Flugs hohle, rief ich jüngst, mir meinen grünen Rock!
Was wollt Ihr, spricht sie, Herr! doch mit dem — Bienenstock!
Ich spreche: Reiche mir vom Bücherschrank die Bibel!
Im ganzen Haus, spricht sie, ist auch nicht Eine — Zwiebel.
Zum Meyer send' ich sie nach frischer Ziegen-Milch;
Sie geht, und kauft, und bringt mir eine — Stiege Zwilch.
Hast Du, sprech' ich, den Gang zu Ludolph nicht vergessen?
Sie geht, und bittet flugs — den Rudolph mir zum Essen.
Am Fische spare ja, sprech' ich, mir nicht das Schmalz!
Doch ach! mein armer Fisch! Was sie nicht spart, ist — Salz.

Froschkeulen soll sie mir zur Fastenspeise braten;
Doch für Frostbeulen will sie mir ein Mittel rathen.
Zu trinken schaffe mir! schrey' ich ihr zu, und frisch
Stellt sie mir — Moselerwein? — nein, Salzlinken auf
den Tisch.
Statt, wie ich ihr gebot, das Zimmer aufzuräumen,
Erzählte sie mir jüngst von ihren schweren — Träumen.
Nicht um die Welt nenn' ich vor ihr ein Wort in Uß,
Sonst drohte wahrlich mir von ihrem Mund ein — Kuß.
Die Bettel! Hohlte sie doch heute noch der Geyer!
Wie? Oder werd' ich gar noch ihr zu lieb ein Schreyer,
Und übe, daß sie nur mich halb und halb versteht,
Mich in der tollen Kunst im Felde früh und spät?

II.

Der homerische Arzt.

Der Helden-Seelen viel, erzählt die Iliade,
Sandt' einst Achill hinab ins dunkle Schattenreich.
Warum, fragt Paul, der Arzt, stellt mich kein Lied ihm gleich?
Sandt' ich, wer läugnet es? doch längst auch ohne Gnade
Der Seelen viel hinab ins dunkle Schattenreich.

III.

Klingklangs Begeisterung.

Nicht Musen, Furien, die Töchter schwarzer Nacht,
Zum Dichter haben sie, o Klingklang! Dich gemacht.
Sie helfen früh und spät Dir Klingelreime brüten,
Und gleich Besessenen heißt ihr Gebot Dich wüthen.
Drum, o Verrückter! schreib', und häufe Buch auf Buch!
Kein Feind ersinnt für Dich je einen ärgern Fluch.

IV.

Rechts-Entscheidung.

Mein hochgelehrter Advokat!
Sprach Paul zum Doctor Sauenz, ertheilt mir Euren Rath!
Die Magd, mein Eigenthum, so lautet meine Klage,
Entlief mir heimlich jüngst, und trotzend meinem Recht,
Gibt sie Bathyll zum Weibe seinem Knecht.
Nun, guter Doctor! ist die Frage:
Wer darf die Kinder fordern? Sprecht!
Der Advokat studiert den Fall zwey Sommertage,
Fragt manches Buch, und gibt voll Selbstgenügsamkeit
Dem guten Paul zuletzt den bündigen Bescheid:
Entweder — Du darfst mir dem Rechtserfahrnen glauben —
Entweder sind die Kinder Dein,
Wo nicht, so nennt der Mann mit gutem Fug sie sein,
Dem es gelang, das Mädchen Dir zu rauben.

Der Richter, denk' an mich! ſpricht ſie ſogleich Dir zu,
Bringſt Du ihn nur geſchickt auf Deine Seite,
Und ſprechen Gründe, Freund! für Dich bey dieſem Streite,
So wett' ich, ihn gewinnt kein Anderer, als Du.

V.

Der gebrochene Schwur.

Nie reiz' ich reimend mehr zum Zorn und Haß die Thoren!
Hab' ich schon tausend Mahl mir selber zugeschworen.
Doch Klingklang! seh' ich nur auf tausend Schritte Dich,
Ergreift die alte Wuth mit neuer Stärke mich.

VI.

Der geschickte Arzt.

Hinweg durch Arzeney, nach Aeskulaps Gesetze,
Nimmt Euch Kleanth, der Arzt, den Aussatz und die Krätze.
Doch alles Andre, traun! was es auch immer sey,
Nimmt er geschickt hinweg Euch sonder Arzeney.

VII.

Mittel gegen die Liebe.

Wenn nicht der Hunger Dir die Liebespein vertreibt,
So rath' ich, laſſ die Zeit Dich von dem Uebel heilen;
Doch wenn vergebens auch noch dieſes Mittel bleibt,
So kannſt Du nicht genug Dich aufzuknüpfen eilen.

VIII.

Der Betrunkene.

Was wundern nur die Leute ſich,
Wenn ſie von Jovis Regen mich
Und Bacchus Nektar gleiten ſehen?
Wird nicht von Zweyen ſtets ein Mann
Beſiegt? Und welcher Tapfre kann
Zwey Göttern vollends widerſtehen?

IX.

Die Wahl des Geizigen.

Melamp, der Geizhals, fühlt, er werde sterben;
Drum macht er gleich sein Testament
Mit kluger Vorsicht, und ernennt
Sich selbst zu seinem eignen Erben.
Wie viel betragen wohl die Kosten, spricht
Der Kranke zu sich selbst, wehr' ich dem Uebel nicht?
Und wenn ich mich dem Arzt nicht widersetze,
In welchem Grade schwächt die Kur wohl meine Schätze?
Ach! wenn er lebt, braucht er zwey Groschen mehr,
Als wenn er stirbt. Fällt ihm die Wahl noch schwer?
Noch heute, spricht er, laßt mich aus dem Lethe trinken!
Er sprichts, und läßt das Haupt zum letzten Schlummer sinken.
Nichts bleibt ihm, als am Acheron
Des kargen Schiffers karger Lohn.
Die Erben bringen ihn mit frohem Muth zu Grabe,
Und theilen lachend sich in seine reiche Habe.

X.

Der Weg des Todes.

Kein Pfad, Ihr Sterblichen! der nicht zum Orkus leitet,
Von welchem Pol ihn auch des Pilgers Fuß beschreitet.
Ob von der Heimath fern Euch auch der Tod bezwingt,
Der Wind weht überall, der Euch zum Hafen bringt.

XI.

Eben derselbe.

Froh geht des Todes Bahn! lehrt Euch der Weisheit Stimme.
Nicht schwer zu wandeln ist der Weg, und ohne Krümme.
Nicht irre leitet er bald hier, bald dort Euch hin,
Und sicher trefft Ihr mit verschlossnen Augen ihn.

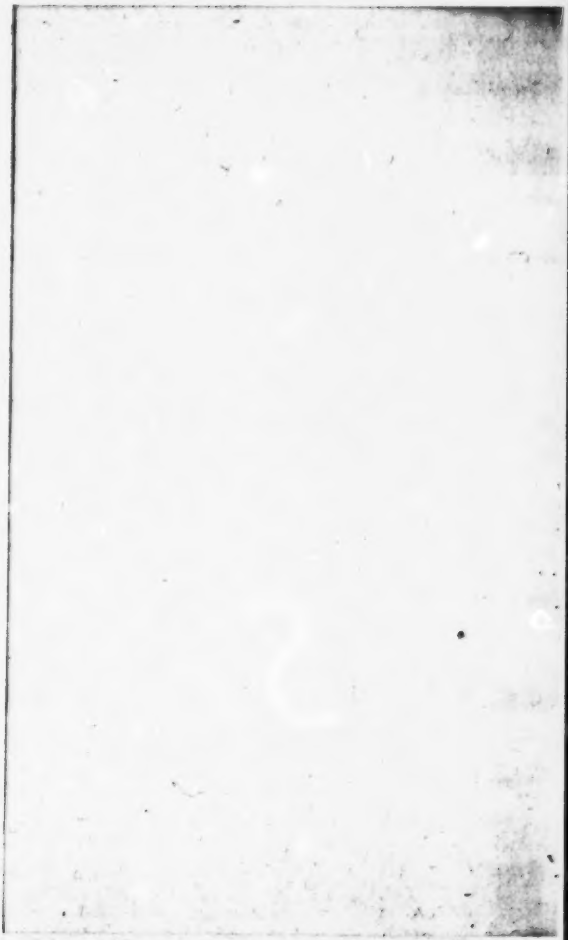
XII.

Der Sammler.

Verlieh Dir das Geschick der Kräh' langes Leben,
So häufe Schatz auf Schatz! Man wird es Dir verzeihn;
Doch sind die Jahre nur des Menschen Dir gegeben,
So lass die schnöde Wuth nach Reichthum sein Dir seyn!
Der Habsucht Mühe wird bald, Armer! Dich verderben,
Und mühelos beglückt, was Du gespart, die Erben.

Freye
Nachbildungen fremder Stoffe.

Owen.



I.

An den Leſer.

Lobſt Du jedes Sinngedicht,
Lob' ich Deine Weisheit nicht.
Aber ſchiltſt Du jedes ſchlecht,
Schelt' ich Deinen Neid mit Recht.

II.

Pantils Selbſtkenntniß.

Die Regel: Lerne ſelbſt Dich kennen!
Kann ich, wenn Du ſie übſt, Pantil! nicht weiſe nennen;
Denn Dich zu kennen, armer Wicht!
Lohnt ſelbſt ſich Deiner Mühe nicht.

III.

Ahnen und Enkel des Pravus.

Du sagst, daß Alles Du den Ahnen schuldig bist.
Nichts, wett' ich, daß Dir einst der Enkel schuldig ist.

IV.

Der freyende Trunkenbold.

Ich nehm' ein Weib! sprichst Du. Doch, Ruber! sey belehrt,
Das Weibernehmen ist dem Trunkenbold verwehrt.
Drum lass, mußt Du Dich gleich dabey ein wenig schämen,
Lass Du Dich, Freund! von einem Weibe nehmen,
Die klug und nüchtern ist, und Nacht für Nacht den Mann
Aus seinem Zechgelag nach Hause führen kann.

V.

Der Hahnreyfeind.

Ins Waſſer ſtürze man die Hörnerträger alle!
Rief Nitulus, voll ſchwarzer Galle.
Meinſt Du im Ernſt es ſo, ſprach ſeine Frau, o dann,
Gleich lerne ſchwimmen, lieber Mann!

VI.

An einen Einäugigen.

Daß Dir ein Auge fehlt, darf Dir nicht nahe gehen.
Zwar mehr, doch Beſſres nicht, wirſt Du mit beyden ſehen.
Zwey Ohren hab' ich, doch hör' ich kein wahres Wort,
Zwey Augen, doch ſeh' ich Nichts Gutes hier und dort.

VII.

An Laura.

Täuscht uns Pythagoras nicht, und wandern wirklich die Seelen,
Find' ich die Göttinn von Gnid, Pallas und Juno bey Dir.

VIII.

An dieselbe.

Wie in der Sonne das Licht, und wie am Himmel die Sonne,
Also, Du Liebliche! strahlt Tugend im Angesicht Dir.
Wer nur zu schauen Dich kam, verläßt voll Liebe Dich wieder.
Hätt' auch die Tugend ihn nicht, hätt' ihn die Schönheit besiegt.

IX.

Der arme Arzt.

Als Bettler kamst Du, Freund! zu uns, und kämpfst aus Noth
Als tapfrer Arzt jetzt mit dem Tod.
Der Kranke, sorgend für sein Leben,
Pflegt seine Mittel Dir für Deine gern zu geben.
Du heilst, wie glücklich trifft es sich!
Von seiner Krankheit ihn, er heilt von Deiner Dich.

X.

Der Geizige.

Mit Wenigem begnügt sich die Natur!
Das alte Lied ertönt noch jetzt, bis zum Ermüden.
Doch, trotz dem Hohn, den oft mein Geiz erfuhr,
Gerieth ich näher, traun! der Wahrheit auf die Spur.
Mein Beyspiel lehrt: Mit Wenigem nicht nur,
Sogar mit Nichts ist die Natur zufrieden.

XI.

Das Buch und die Welt.

Eine Welt ist mein Buch, und seine Bewohner sind Lieder.
Dort die Menschen, und hier taugen die Lieder nicht viel.

XII.

V e n u s.

Süß ist der Liebe Beginn, doch bitter pflegt sie zu enden.
Venus, wie fröhlich Du kommst! Venus, wie traurig Du gehst!

XIII.

Der Wahrheitsfinder.

Wo, fragte Democrit, in welchen tiefen Gründen,
Läßt sich die Wahrheit einst, die nie entdeckte finden?
Liegt, wie das Sprichwort sagt, verborgen sie im Wein,
Wer kann der Finder, sprecht! wer als ein Deutscher seyn?

XIV.

Krankheiten und Processe.

Durch unsrer Uebel Menge gründen
Wir stets der Aerzte Wohlbefinden,
Und unsre Thorheit macht fürwahr
Zu Weisen die Juristen gar.

XV.

Die dreyzehente Arbeit des Herkules.

Zwölf Thaten sind Dir einst, o Herkules! gelungen.
O hättest Du nur Eine noch vollbracht!
Bezwinge — was vermag nicht eines Gottes Macht? —
Der Weiber Uebermuth, und ihre raschen Zungen!

XVI.

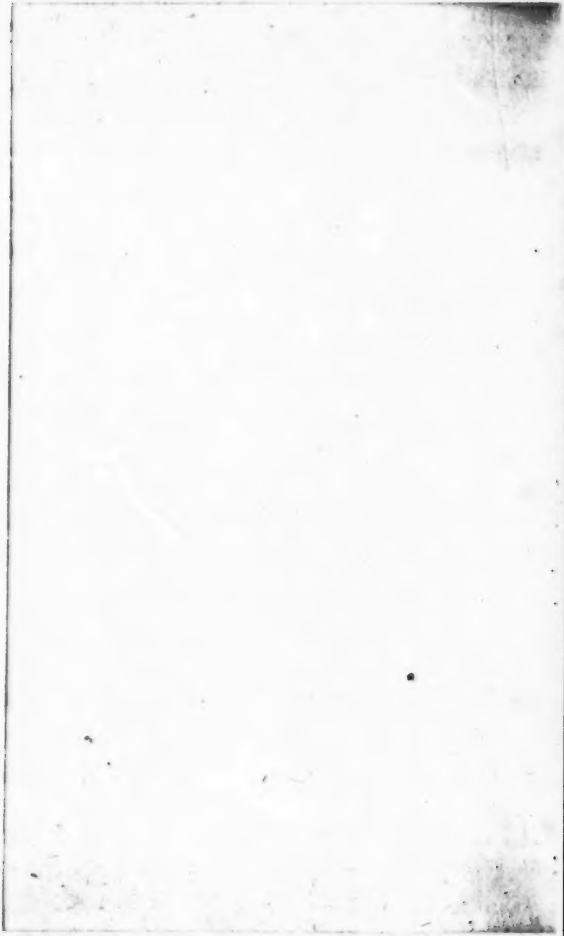
An die Freche.

Von Deinem ärgerlichen Leben,
O Tullia! wie magst Du Jedem Kunde geben?
Mehr schadest Du, indem die Sünde Du gestehst,
Als selbst, indem Du sie begehst.

Freye

Nachbildungen fremder Stoffe.

Gedichte des Morgenlands.



I.

Das Dauernde.

Dem Winde gleich verfliegt das Leben;
Was süß und bitter ist, vergeht.
Wer kann der Freude Dauer geben?
Kennt Ihr ein Uebel, das besteht?
Allein dem Unrecht des Tyrannen
Verbietet das Geschick zu fliehn.
Was uns betrübt, es feucht von dannen;
Doch seine Qual begleitet ihn.

II.

Der Fromme und der Weise.

Vom Frommen, soll mein Lied, o Sterblicher! Dich preisen,
Vom Frommen steig' empor zum Weisen!
Sich selber rettet stets allein der fromme Mann;
Ein Weiser aber hilft, wem, und worin er kann.

III.

Vergangenheit und Zukunft.

Zum Lehrbild wähle Dir, Mensch, die Vergangenheit!
Zum Warnungsbilde dienst sonst Du der Folgezeit.
Der Vogel flieht den Ort, der Vögeln Unheil brachte.
Daß Du kein Beyspiel gibst, auf fremdes Beyspiel achte!

IV.

Die Schlinge und die Fessel.

Kennt Ihr die Schlinge, der kein Vogel je entfliegt?
Wie heißt die Fessel, die den Herkules besiegt?
Lieb' ist, wer wird nicht ihre Beute?
Lieb' ist die Schling', Ihr guten Leute!
Die Fessel, welche Muth und Tugend uns sogar
Bestrickt, ist der Geliebten Haar.

V.

Das Kleid des Geistlichen.

Das Kleid des Geistlichen ist das Gewand der Huld,
Der Milde, Sanftmuth und Geduld.
Von Zorn und wildem Haß darf nimmer er entbrennen,
Und wer nicht Unrecht dulden kann,
Soll sich vom Priesterkleide trennen,
Sonst lügt er frevelnd ihm, und Schmach wirds für den Mann.
Das Weltmeer trübte nie ein Kiesel, steht geschrieben.
Was bist Du, als ein Sumpf, kann Dich ein Steinwurf trüben?

VII.

Die Rüstung.

Weisheit und Wissenschaft, sie hat ein Gott als Waffen
Zum Kampfe mit dem Feind, der Laster heißt, geschaffen.
Gewaffnet bist Du, starker Freund!
Und dennoch beugtest Du den Nacken vor dem Feind?
Den Weg, weiß er ihn nicht zu finden,
Zeigt Jeder gern dem irren Blinden,
Allein verhöhnt von aller Welt
Sieht sich der Sehende, der in den Abgrund fällt.

VII.

Der Unglücksbote.

Nicht als ein Unglücksbote heulen
Sollst Du! Sey wie die Nachtigall!
Den Frühling singt ihr süßer Schall,
Das Todtenlied läßt sie den Eulen.

VIII.

Thorheit der Wünsche.

Die Katzen, wenn sie Flügel hätten,
Kein Sperling könnte mehr sich retten,
Und würde jeder Wunsch den Wünschenden gewährt,
Wem bliebe noch, was ihm sein gutes Glück beschert?

IX.

Lied eines Wanderers.

Trägt kein Kameel mich, soll ich klagen?
Verdammte mich doch das Geschick
Auch nicht, wie ein Kameel zu tragen.
Die höchste Gunst schenkt mir das Glück.
Es machte zwar mich nicht zum König,
Doch auch zu keines Menschen Knecht.
Zwar meines Reichthums ist nur wenig;
Doch welche Sorge drückt mich? Sprecht!
Mein Athem, frey darf er sich heben,
Und selber leb' ich mir mein Leben.

XI.

Unwissenheit.

Unwissenheit fliehe mehr, als jede Noth!
Wißt, vor dem Tod ist sie ein Tod.
Nur Gräber, die das rege Leben missen,
Nur Gräber sind die Armen, die Nichts wissen.
Wer nicht durch Lehre weckt den Geist,
Weiß nicht, was auferstehn vom tiefen Schlafe heißt.

XI.

Eigenliebe.

Recht ist allein mein Witz, gut ist nur meine Weise!
So denkt fast Männiglich, dem lieben Selbst zum Preise.
Vergebens sucht Ihr in der Welt
Die Mutter, welcher nicht ihr Kind allein gefällt.
Verweise den Verstand ein Gott vom Erdenrunde,
Gleich spräche Groß und Klein, wett' ich, aus Einem Munde:
Der meine blieb, o seltnes Glück!
Der meine blieb allein zurück.

XII.

Der taube König.

Taub sey Dein Ohr, o König, nicht!
Sprich Recht den Großen und den Kleinen,
Sonst wird zum furchtbaren Gericht
Dein eigner Richter Dir erscheinen.
Gezeugt aus Einem Fleisch und Bein
Sind Adams ungezählte Söhne.
Nicht Einer fühlt den Schmerz allein;
Wenn Diese klagen, seufzen Jene.
Drum bleibt Dein Auge thränenleer,
Statt mit den Leidenden zu weinen,
So nenne Dich nicht Unser Einen,
Und König sey fortan nicht mehr!

XIII.

Gott und der Mensch.

Alle Fehler sieht auf Erden
Gott, und läßt nicht kund sie werden.
Doch der Mensch mit frechem Mund
Macht selbst Ungesehnes kund.
Wäre dem Geschlecht hienieden
Dein Allwissen, Gott! beschieden,
Vor dem Lästernden, wohin
Könnte wohl der Lästrer fliehn?

XIV.

Die Perle.

Weg aus der Sterblichen Gewimmel,
Nesami! sieht die Welt Dich fliehn.
Ach! die vom reinsten Thau der Himmel
Einst schuf, die Perle schwindet hin.
Ihr stiller Glanz, er blieb den Trägen,
Den Menschen, blieb er unbekannt;
Drum sieht man von des Schöpfers Hand
Zurück sie in die Muschel legen.

XV.

Reichthum und Tugend.

Warum die linke Hand mit Ringen
Geziert wird vor der rechten? Sprich!
Warum? Mit Kraft, den Feind zu zwingen,
Und Raschheit ziert die rechte sich.
Gesondert sollten stets im Leben
Der Reichthum und die Tugend seyn.
Hat Gott das Eine Dir gegeben,
Wollt' er nicht Alles Dir verleihn.

XVI.

Schonung.

Freund, was der Fehlende verſehen,
Entdeck' es nicht mit Fluch und Bann!
Mit Schonung ſtets vorübergehen
Am Sünder wird der gute Mann.
Ihr Heiligen, Ihr frommen Seelen,
Warum, wenn Ihr mich fehlen ſeht,
Warum denn, ſprecht! wollt Ihr auch fehlen,
Indem Ihr, kalt und ſtolz, mich ſchmäht?

XVII.

Das Kameel und das Kind.

Seht das Kameel! Durch welche Weiten
Läßt es nicht folgsam sich vom schwachen Kinde leiten!
Doch führt der Weg an eines Abgrunds Rand,
Entreißt es, rettend sich, den Zaum des Führers Hand.
Gott will es, daß der Mensch am sichern Zügel gehe;
Doch führt zum Abgrund er, dann Folgsamer, Dir wehe!

XVIII.

Gewalt und Güte.

Das Schwert, trotz seiner scharfen Schneide,
Vermag Nichts bey der weichen Seide.
Die Güte, nicht ein stolzer Held,
Bezwang die ungebeugte Welt.
Sich leiten läßt, trotz seinem Grimme,
Mit mildem Wort, mit sanfter Stimme,
Den die Gewalt nicht übermannt,
An einem Haar der Elephant.

XIX.

Morgenlied der Nachtigall.

Was singt mit süßem Schall
So früh die Nachtigall?
Sie singt, voll edler Triebe:
Was bist Du, Mensch, o sprich!
Erweckt die höchste Liebe
Nicht aus dem Schlummer Dich?
Wie sich die Wellen kräuseln!
Wie sanft die Blätter säuseln!
Wie sanft das Lüftchen weht!
Die Blume, seht, o seht,
Sie blüht mit neuer Schöne!
Horch, welche süße Töne!
Wie Flur und Wald erklingt!
Die holde Rose singt.
In Millionen Chören
Der Allmacht Ruhm zu mehren,
Die Dich geschaffen hat,
Wird Zunge Laub und Blatt.

Und Du, in tausend Weisen,
O Mensch! hörst um und um
Des Schöpfers Güte preisen,
Und Du allein bist stumm?

XX.

Ermahnung zum Schonen.

Wie ists, Dir unterm Fuß, der Mücke wohl zu Muth?
Wie Dir, zerträte Dich des Elephanten Wuth.

XXI.

Die Lust.

Fliegst Du nach Weisheit himmelan,
Um Dich als Jünger ihr zu weihen,
Den Honig süßer Lust muß Fuß und Flügel scheuhen,
Sonst klebst Du, wehe Dir! daran.

XXII.

Der nächste Freund.

Wie kann der Schöpfer fern mir scheinen,
Der näher mir ist, als ich mir?
Kannst Du den Freund als fern beweinen,
Beut er die offnen Arme Dir?
Könnt' ich mich jemahls ihm entziehen,
Ihm, der mich selber mir verliehen?

XXIII.

Das Schweigen.

Die Kunst, die seltene, zu schweigen,
Vor allen mache Dir sie eigen,
Bist Du, o Freund, Dir selber hold!
Die Rede hat des Silbers Ehre;
Doch schweigen, nach der Weisen Lehre,
Zu rechter Zeit, ist lauteres Gold.

XXIV.

Der Tapfere.

Wer ohne seine Wuth zu scheuen,
Hervorlockt den ergrimmten Leuen,
Ihn preist nicht als den Tapfern, nein!
Nur tapfer ist, wer, wenn der Wilde,
Wenn ihn der Zorn beherrscht, voll Milde
Noch weiß der Worte Herr zu seyn.

XXV.

Der Schmeichler.

Dir gegenwärtig mag ein Lamm der Schmeichler heißen;
Allein abwesend wird er Dich als Wolf zerreißen.
Nimm vor dem Manne Dich in Acht,
Der fremde Fehler kund Dir macht!
Denn wiss, entdeckt er Dir die meinen,
Verräth er mir auch leicht die Deinen.

XXVI.

Der Vorwurf.

Durch Besserung wirst Du bey Gott der Straf' entgehen;
Doch selbst die Besserung stillt nicht der Menschen Schmähen.
Gott danke, statt daß Dir den Muth der Vorwurf raubt,
Daß Du Dich besser fühlst, als Dich Dein Nächster glaubt.

XXVII.

Der Welteroberer.

Wen Weiberliebe nicht bethört,
Wer nicht des Zornes Flamme nährt,
Wen die Begier nicht übermannt,
Wer nimmer karg verſchließt die Hand,
Wer zweifelt, ob ein ſolcher Mann
Der Welten drey erobern kann?

XXVIII.

Weisheit für Andere.

Weißt Du für Andere nur weisen Rath zu finden,
Wem gleichst, Bethörter, Du? wem sonst, als einem Blinden?
Du trägst die Fackel, die den Pfad uns heller macht;
Doch, Armer! Dir bedeckt das Auge tiefe Nacht.

XXIX.

Macht des Gesangs.

Starre Felsen hallen wieder
Sanfter Hirten frohe Lieder;
Das Kameel, es hüpft und springt,
Wenn des Führers Ton erklingt.

Tulpen sieht man auf sich schließen,
Sieht am Dornbusch Rosen sprießen,
Hören sie den süßen Schall
Deiner Stimm', o Nachtigall!

Felsen selbst weicht Deine Seele,
Wilder bist Du, als Kameele,
Läßt des Liedes Allgewalt,
Mensch! Dich ungerührt und kalt.

XXX.

Der Mürrische.

O Mensch, von mürrischer Natur!
Wo bist Du, als in Feindes Händen?
Wohin sich Deine Schritte wenden,
Erwartet Dich Dein Kerker nur.
Der Klaue, die Dich hält, entringen
Kannst Du Dich weder dort noch hier,
Und magst Du Dich zum Himmel schwingen,
Die Hölle nimmst Du doch mit Dir.

Freye
Nachbildungen fremder Stoffe.

Vermischte.

I.

Die taube Phyllis.

Daß täglich dieser schönen Tauben
Ein Heer von Stutzern Liebe schwört,
Nichts, wahrlich, kann ich leichter glauben.
Sie hört nicht; aber sie erhört.

II.

Des Teufels Farbe.

Schwarz sey der Teufel, gleich den Mohren,
Hat Zink, als Junggesell, ächt-christlich sonst geschworen.
Jetzt schwört verehlicht er, der schönen Frau zum Preis,
Der Teufel sey auch roth und weiß.

III.

Die Verwandlung.

In Dir, Markolph! und Käthchen, Deinem Schatze,
Erkannte sonst die Stadt ein Turteltaubenpaar.
Doch kaum vergeht der Ehe Flitterjahr,
So sehen wir das Turteltaubenpaar,
Sich tummelnd Tag für Tag in wilder Hatze,
Zu seinem Schimpf als Hund und Katze.

IV.

Der Schatz.

Den reichen Schatz, den Tag und Nacht
Ein furchtbares Gespenst bewacht,
Das Viele, bis sies besser kennen,
Die fromme Kunigunde nennen,
Den Schatz erhebt Nigrin; allein es wohnt, o Graus!
Von nun an das Gespenst mit ihm in Einem Haus.

V.

Der Dichter an Laura.

O zittre nicht mit bangen Mienen
Vor meinem kleinen Sinngedicht!
Gestochen wird von frommen Bienen
Das liebe holde Röschen nicht.

VI.

An den sich vermählenden Herrn von Hirsch.

Den Nahmen Hirsch führt Dein Geschlecht.
Er gibt zu Hörnern Dir ein Recht,
Und daß das schöne Recht Dir in der That verbleibe,
Nahmst Du, schon halb ein Greis, Cecilien zum Weibe.

VII.

Der Mann mit der langen Naſe.

Klitander, ſcheint es nicht, er habe mich zum Narren?
Zwey Stunden läßt er hier umſonſt mich ſeiner harren,
Und ach! wie lang wird mir die Zeit!
Doch ſeh' ich deutlich nicht dort ſeine Naſ' erſcheinen?
Nun iſt er ſelber, ſollt' ich meinen,
Nun iſt er ſelber nicht mehr weit.

VIII.

Das gleiche Ehepaar.

Wie kommt es, daß, Fauſtin, o ſprich!
Dein Weib und Du ſich ſtets verklagen?
Soll denn der Frauen ſchlimmſte ſich
Nicht mit dem ſchlimmſten Mann vertragen?

IX.

Grabschrift einer Xantippe.

Hier, durch des Todes Allgewalt,
Liegt Sie, die ewig stritt und schalt.
Vorüber eilt mit schnellem Lauf!
Sonst steht ein neuer Hader auf.

X.

Das blutende Herz.

Oft spricht der Rathsherr Klaus, mit Mienen voller Schmerz,
Ihm blute bey der Noth des Vaterlands das Herz.
Doch eine Lüge nennt das Bluten
Die halbe Stadt, und will vermuthen,
Er habe bloß das Bild gewählt,
Weil er zur Fleischerzunft sich zählt.

XI.

Theilnahme.

Im Unglück ohne Freund, groß ist das Mißgeschick;
Doch ach! das gleiche Los ist bittrer noch im Glück.

XII.

Betrug für Betrug.

Betrügt ein Krämer ihn, Pfiff leidet es geduldig;
Denn er vergilt den Trug, und bleibt die Waare schuldig.

XIII.

Der Hasen hetzende Thraso.

Der Hase, den Du jagst, o Thraso! kennt' er Dich,
Er faßte, traun! ein Herz, und wehrte tapfer sich.

XIV.

Harpagon und sein Gast.

Freund, ist der Wunsch nicht zu vermessen,
So bitt' ich Dich, mein Gast zu seyn.
Bringst Du für mich und Dich das Essen,
So zahlst Du mir Nichts, als den Wein.

XV.

Die Verlassene.

Der Freyer viele, wie man hört,
Hat schon Lucindens Reiz bethört;
Doch Jeden, der ihr Liebe schwört,
Sieht man bald ihrer Thränen lachen.
Das gute Mädchen, mir ists klar,
Das gute Mädchen, offenbar,
Ein Vogelgarn versteht sie zwar,
Doch einen Käfich nicht zu machen.

XVI.

Eine Beobachtung Swifts.

Ich wette, lehrt ein weiser Dichter,
So oft Ihr durch die Straßen geht,
Daß Ihr die fröhlichsten Gesichter
Stets in den Trauer-Kutschen seht.

XVII.

Das Kennzeichen.

An einem Zeichen, Freund! kenn' ich den Mann von Geist,
Daß jeder Tropf sogleich sich als sein Feind beweist.

XVIII.

Die verlorenen Dinge.

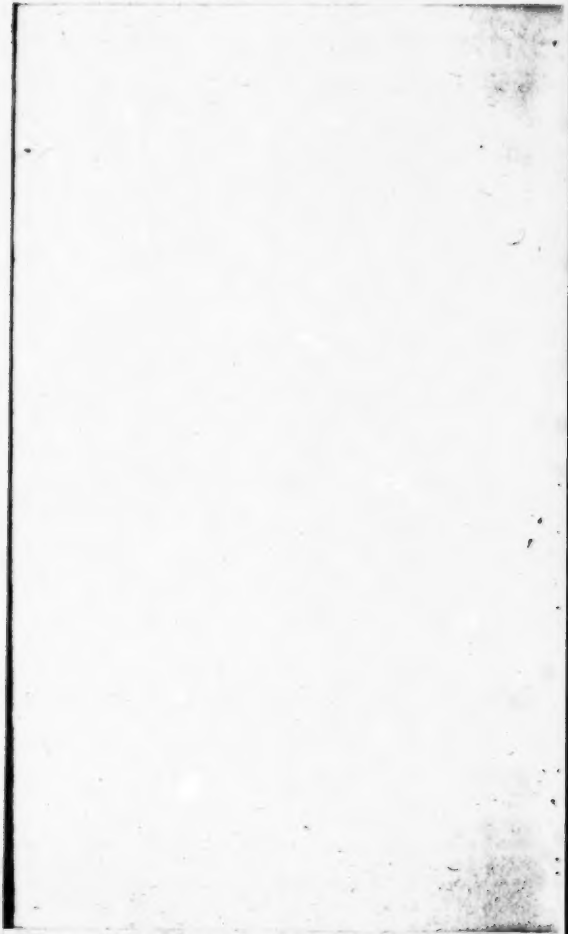
Im Monde findet Ihr verlorne Dinge wieder,
Berichtet Arioſt, ein Meiſter weiſer Lieder.
So mag die edle Zeit, bild' ich mir ein,
Und mancher gute Rath dort wohl zu finden ſeyn.

XIX.

Der Schwelger.

Bav löst ſich Tag für Tag, und lacht der Bücherweiſen,
Das ſchwierige Problem: Was werd' ich heute ſpeiſen?
Hat ſeinen Magen denn der Tropf,
Hat er ihn, gleich dem Krebs, im Kopf?

Sphinx.



I.

Gasthof.

Mein Erstes speist, als wär' es Glaubens-Pflicht,
Bey aller Welt, nur bey sich selber nicht.
Von meinem Zweyten wird, wer sollt' es nicht erheben?
Dort ein Planet voll Glanz, und hier ein Fürst umgeben.
Das Ganze, selten läßts der Wandrer unbesucht,
Doch beym Verlassen wird es oft von ihm verflucht.

II.

Kirchhof.

Das Erste, wenn das Zeichen wiederkehrt,
Das es fürs Ganze nur entbehrt,
Das Erste kämpft, zum Heil der Starken und der Schwachen,
Schon seit Jahrtausenden mit einem alten Drachen,
Verderblicher, als der, von welchem Schiller sang,
Wie ihn ein kühner Held von Rhodus einst bezwang.
Wenn Euch Geburt und Rang nicht zieren,
So kommt Ihr an das Zweyte nie,
Doch öffnet Ihr mit leichter Müh'
Euch in das Zweyte Thor und Thüren.
Das Ganze, glaubt das Wunder mir!
Hat manches Kreuz, doch keine Leiden.
Entgeht auch Mancher ihm, Ihr dürft ihn nicht beneiden.
Er ist nicht glücklicher, als Ihr.

III.

Gelbſchnabel.

Das Erſte trennt ſich nie vom Gold;
Doch finden wirs, wo ſonſt nur Roſen prangen,
Ihr Schönen, ach! auf Euren Wangen,
So ſind wir ihm und Euch nicht hold.
Das Zweyte, hättet Ihrs, ich [illegible] nicht ehrlich!
Iſt es zum Fliegen gleich entbehrlich,
Doch in die Lüfte ſchwängt Ihr gleich,
So gut als mancher Vogel Euch.
Das Ganze hält nicht viel von reifer Männer Tugend,
Und lebt und ſtirbt mit unſrer lieben Jugend.
Arm an Verſtand, an Dünkel reich,
Schwatzt es mit Elſtern in die Wette,
Schwatzt es von jedem Ding, was ſeyn wird, iſt und war.
Quält tolle Reimwuth es, ſo reimt es nur Sonette.
Es tadelt Gott und Welt, und recenſirt ſogar.
Bey Frauenzimmern iſts nur allzuwohl gelitten.
Doch wenn — er iſt nur leicht verſteckt —
Es ſeinen Nahmen hier entdeckt,
So wird es, denkt an mich! es wird ſich ihn verbitten.

IV.

Tollhaus.

Seyd Ihr das Erste, liebe Herrn!
Wie ist von Euch die Weisheit fern!
Kein kluges Wörtchen, wollt' ich schwören,
Wird man aus Eurem Munde hören,
Und doch nennt Euch das Publikum
Im Scherz nicht, und im Ernst nicht — dumm.
In große Städte müßt Ihr gehen,
Wollt Ihr das Zweyte häufig sehen.
Oft überragt es manchen Berg;
Oft ists ein lächerlicher Zwerg.
Wer es besitzt, dem ist es theuer;
Drum fürchtet doppelt er das Feuer.
Entbehren kann der Mensch es nicht,
Ist Mancher gleich, dem es gebricht.
Das Ganze, fest ist es verriegelt,
Kennt Manchen, der zu viel geklügelt.
Hier setzt, denn hier ists ihm erlaubt,
Der Bettler Kronen sich aufs Haupt.

Hier leuchten manche helle Lichter,
Goldmacher, Philoſophen, Dichter,
Und ach! ein Ziel dem frechen Spott,
Liegt hier an Ketten mancher Gott.

V.

Hühneraug e.

Mit Federn wohlgeſchmückte Frauen,
Zwar nicht ſo ſchön, allein auch nicht ſo ſtolz, wie Pfauen,
Die mancher Hof, der Alles ſonſt entbehrt,
In großer Menge ſchützt und nährt,
Durch ſie lernt Ihr mein Erſtes kennen,
Und wißt Ihrs ja noch nicht zu nennen,
So ſtrengt den Witz ein wenig an,
Und denkt den Harem Euch von einem Groß-Sultan,
Bey dem, ob noch ſo ſehr die Moraliſten ſchelten,
Statt der Geſetze nur Gewalt und Stärke gelten,
Der, wenn er gleich den Frevel ſchwer oft büßt,
Doch ſtets voll Eiferſucht der Brüder Blut vergießt,
Denkt dieſen Harem Euch, dem, um Nichts zu verhehlen,
Selbſt die Verſchnittenen nur ſelten fehlen,
Und geht auch ſo der Sinn Euch immer noch nicht bey,
So eßt, doch mit Verſtand — ein Ey.

Mein Zweytes iſt, ſowahr ich lebe!
Hier iſt es ſchwarz, dort iſt es blau,
Grün iſt es oft, oft gelb, noch öfter grau.
Beym Würfel findet Ihrs, Ihr findets bey der Rebe;
Mit Achtung nennts der Menſch, wenn er vom Luchſe ſpricht,
Doch rühmen will er es beym Elephanten nicht;
Es folgt des Adlers Flug in ungemeſſne Fernen,
Und bricht ſich kühn die Bahn bis zu den Wandelſternen;
Es iſt, was man nicht klein bey jener Göttinn fand;
Oft ſpricht aus ihm der Muth, oft Schalkheit, oft Verſtand;
Aus ihm ſpricht Luſt und Schmerz; man ſiehts vor Unmuth glühen;
Den finſtern Uhu zwingts, das heitre Licht zu fliehen;
Bewaffnet ſehen wirs, doch nicht zu ſeinem Preis,
Beym ſchwachen Stuzer faſt noch öfter, als beym Greis;
Zum Morden, ach! mißbraucht, wie Tieger ihre Zähne,
Ein Ungeheuer es, und — ſchrecklich! — manche Schöne.
Verliert Ihr — dieſes Los, wie Viele traf es ſchon! —
Verliert Ihr den Gebrauch deſſen,

So laßt die Luft Euch nur vergehen,
Die Welt und was sie Schönes hat, zu sehen.
Schwer fällt, oft fühlt Ihrs mit Verdruß,
Das Gehen Euch mit meinem Ganzen,
Und zehnmahl schwerer noch das Tanzen;
Denn ohne Zipperlein seyd Ihr nicht gut zu Fuß.

VI.

Käſebier.

Ein tiefes Räthſel löſet mir!
Mein Erſtes ſpeist, mein Zweytes trinket Ihr.
Dort wurde Speis' aus dem Getränke,
Hier aus der Speiſe Trank, man denke!
Mein Ganzes ward — verkannte nicht
Der Neid ſchon oft die ſchönſten Gaben? —
Ein Opfer ſeiner Ordenspflicht,
Und eine Speiſe für die Raben.

VII.

Grabschrift.

Oft pflegt, wenn Ihr mein Erstes denkt,
Es gleich dem Tod Euch zu erschüttern,
Und dennoch bleibt, die es Euch schenkt,
Die beste stets von allen Müttern.

Wie Mancher wird, gesteht es nur!
Durch eigne Thorheit seine Beute!
Trotz Eurer Furcht, trotz der Natur,
Und trotz der Warnung kluger Leute.

Gebührt ihm noch kein Recht an Euch,
Und seyd Ihr dennoch sein, o Jammer!
Kein Schmerzgefühl kommt Eurem gleich,
Selbst nicht die Pein der Folterkammer.

Mein Zweytes, seht Ihr Schwarz und Weiß,
So seht Ihr seine Lieblings-Farben.
Schimpf bringt es Diesem, Jenem Preis,
Und läßt nicht selten Beyde darben.

Reich iſts an Worten, und doch ſtumm;
Beſcheid gibt es von allen Sachen.
Klug zeigt ſichs oft, noch öfter dumm;
Bald machts Euch weinen, und bald lachen.

Es ſingt, es betet, flucht und tobt,
Wagt oft die Mächtigſten zu ſtrafen,
Belohnt und züchtigt, tadelt, lobt,
Erhält Euch wach, und heißt Euch ſchlafen.

Oft buhlt um unverdientes Lob
Sein Witz; pedantiſch-ſteif und hölzern,
Und oft entſprudelts bäuriſch-grob
Den ungehirnten Schulumwälzern.

Wollt Ihrs erſchaffen, Hand und Kopf
Braucht Ihr dazu vor allen Dingen;
Doch unternimmt das Werk ein Tropf,
So kanns die Hand allein vollbringen.

Gebräch' es uns, dann lebte nie
Dein Nahm', Achill! in einem Liede,
Die Zeit, verſchlungen hätte ſie
Selbſt Deinen Ruhm, o Mäonide!

Mein Ganzes, ſo wills der Gebrauch,
Ehrt nur die Großen und die Reichen,
Doch erſt, wenn ſie, die Stolzen, auch
Den Armen und Geringen gleichen.

Ein Thraſo heißt oft ihm ein Held;
Es rühmt des Wuchrers Menſchenliebe,
Nennt manchen Duns ein Licht der Welt,
Preist ſelig Mörder gar und Diebe.

Nie pflegt es, forderts gleich das Recht,
Sich eine Rüge zu erlauben,
Und Schlechtes heißt ihm nimmer ſchlecht.
Drum will ihm auch kein Menſch mehr glauben.

VIII.

Handſchuh.

Mein Erſtes ficht mit Schwert und Kiel,
Und kunſtvoll rührts das Saitenſpiel.
Zum Mahlen hat es große Gaben,
Und ſchämt ſich dennoch nicht zu graben.

Es reicht, und fordert keinen Dank,
Oft reichts Euch Speiſe, reicht Euch Trank,
Und — glaubt, daß ich die Wahrheit ſpreche! —
Und zahlt ſogar für Euch die Zeche.

Allein ſo oft und viel es gibt,
Iſts doch im Stehlen wohl geübt,
Auch ſoll es, hör' ich täglich klagen,
Es ſoll ſogar die Leute ſchlagen.

Mein Zweytes, manches ſchöne Kind
Dankts einem Wurm und einem Rind.
Wenn Reiter ſtets ſich ſeiner ſchämen,
Läßt ſichs dafür kein Tänzer nehmen.

Mein Ganzes, Kunſt erſchafft es nur,
Borgt meiſt vom Erſten die Figur,
Und dient ihm, will es ſich verſtecken,
Zur Freyſtatt, wie das Haus den Schnecken.

Wenn Ihr die Naſe höhniſch rümpft,
Und auf mein Räthſel krittelnd ſchimpft,
Nur her mit Eurer ſtumpfen Lanze!
Ich werf' Euch trotzig hin das Ganze!

IX.

Milchstraße.

Den Müttern, so wills die Natur,
Das Erste dankt man ihnen nur,
Und doch, kein Zweifler widerspricht,
Ist einer Mutter Kind es nicht.

Das Zweyte, tretet nur heraus!
Liegt lang und breit vor Eurem Haus.
Taugt es nicht viel, so schmäht Ihr frey
Das Wetter und die Polizey.

Das Ganze, was es Euch verspricht
Durch seinen Nahmen hält es nicht,
Sonst schlürfte manche Dame gern
Den Morgentrank auf einem Stern.

Und Wunder! über unsrem Kopf,
Zum Schrecken manchem armen Tropf,
Gings hurre, hurre, hop, hop, hop,
Mit Roß und Wagen im Galopp.

X.

Schlaftrunk.

Das Erste, hold ist es den Sehern, wie den Blinden;
Doch läßt es sich nicht leicht mit offnen Augen finden.
Trotz ihrem Flehen kehrts bey Kranken selten ein,
Und dennoch pflegt es oft die Krankheit selbst zu seyn.
Es liebt die Stille nur, der Lärm jagt es von dannen;
Doch mancher Prediger pflegt schreyend es zu bannen.
Am Liebsten stellt es sich, beschwört es ein Poet;
Allein kein Wieland ist, wer diese Kunst versteht.
Dem Elend selber schafft es oft die höchste Wonne;
Doch nie beschleiche Dich in seinem Arm die Sonne!
Das Zweyte fordert zwar zu seinem Dienst ein Gott;
Doch liebst Du es zu sehr, wirst Du der Kinder Spott.
Es war der Ahnherrn Lust im Schatten ihrer Eichen,
Und ach! der Enkel kann auch hier sie nicht erreichen.
Dankt Ihrs, wie Diogen, nur keuscher Nymphen Huld,
Dann büßt Ihr schmerzlich nie des wilden Taumels Schuld.

Flieht Euch mein Erſtes oft, gleich ungetreuen Schönen,
Vermag mein Ganzes leicht mit Euch es zu verſöhnen,
Und dieſes Mittel, traun! liebt, trotz der Aerzte Rath,
Weit mehr noch, als den Zweck, manch heiliger Prälat.
Im Schauſpiel opfert' ihm die Wehmuth manche Zähre,
Wenn das, was ein Fragment nur blieb, ein Ganzes wäre.

XI.

Schlagfluß.

Mein Erstes, leichter wirds gegeben, als empfangen;
Drum reizt es selten nur das lüsterne Verlangen.
Oft gibts die Liebe zwar, doch öfter gibts der Haß!
Oft macht es beym Donat des Knaben Auge naß.
Denkt, in der Mehrzahl läßt, o schwerste schwerer Sünden!
Es mancher Haus-Tyrann die arme Frau empfinden.
Mein Zweytes eilt durchs Land mit ungehemmtem Lauf,
Dann nimmt in seinen Schooß ein Stärkerer es auf.
Oft muß es, wenn es gleich die Zecher alle scheuen,
Dem Trank, den Bacchus Huld uns schenkt, den Nahmen leihen.
Mein Ganzes, ein Trabant des Todes, zaudert nicht,
Wie Asthma, Nierenstein, wie Schwindsucht, oder Gicht.
Meist pflegt es seinen Raub nach wenig Augenblicken
Dem Schiffer an dem Strand des Lethe zuzuschicken.

XII.

Räthsel im Räthsel.

Ich setze — billig ists, daß ich mich selber lobe —
Den Scharfsinn und den Witz auf manche schwere Probe.
Durch mich trug einst ein Weiser einen Thron,
Und — o der Glückliche! — noch eine Frau davon.
Vergebens sucht Ihr oft, Ihr Blinden!
Von meinem tiefen Sinn die ächte Spur zu finden.
Doch forscht nur jetzt mit Ernst! Denn hier
Entdeckt Ihr gar mich selbst in mir.

XIII.

N i ch t s.

Was größer iſt als Gott, und ſchlimmer als der Teufel?
Seyd gute Chriſten Ihr, ſo kennt Ihrs ohne Zweifel.
Die ſtumme Bürgerſchar in Plutos dunklem Reich,
Vom Durſt und Hunger frey, trinkt es und ißts zugleich;
Doch darf kein Lebender es ſich zur Nahrung wählen,
Sonſt werdet Ihr auch ihn bald zu den Schatten zählen.
Im Beutel findet Ihrs bey manchem armen Tropf,
Bey manchem ärmeren im Kopf.
In dicken Büchern gibt, mit vornehm-ſtolzem Weſen,
Ein Heer von Scriblern es dem Publikum zu leſen.
Aus manchen Liedern, traun! und Oden weicht es nicht;
Doch nirgends findet Ihrs mehr als im Klinggedicht.
Man ſagt, daß ſelten es in den Romanen fehle;
Im Luſt- und Trauerſpiel iſt es oft gar die Seele.

Für Schweiß und Sorgen iſts nicht ſelten der Gewinnſt,
Und — o der Großmuth! — oft belohnt es das Verdienſt.
Das wunderbare Ding! Beynahe wollt' ich ſchwören,
Daß es die Blinden ſehn, daß es die Tauben hören.
Der eitlen Hoffnung ward von jeher es zu Theil.
Oft pflegen Leute, die mit Rang und Titel prahlen,
Mit ihm die Schulden zu bezahlen,
Und dennoch iſt dafür die freye Luft kaum feil.
Es iſt ein Schatz, nach dem nicht Diebe graben;
Es dient dem Geiz ſtatt milder Gaben;
Kein Sterblicher wünſcht es zu haben,
Und ſelbſt ein Diogen, der Armuth ärmſter Sohn,
Spricht ihm mit ſeinem Faß und ſeinem Mantel Hohn.
Es iſt, kann man zu viel es preiſen?
Es iſt der zweyte Stein der Weiſen.
Mit ihm nennt Ihr den ganzen Werth
Von manchem Götzen, den der Pöbel knechtiſch ehrt.
Sein eigner Herr bekommt es nie zu ſehen;
Manch hochgelehrter Mann ſoll es allein verſtehen.
Nach ihm ſtrebt ängſtlich mancher Geck,
Und ach! von ſeinem Thun iſts oft allein der Zweck.

Nun zum Beſchluß, Ihr Herrn und Damen!
Dem Böſen, das der Muſe Scherz
Euch ſammt und ſonders wünſcht, ihm gibt ihr gutes Herz
Mit meinem Räthſel gleichen Nahmen.

XIV.

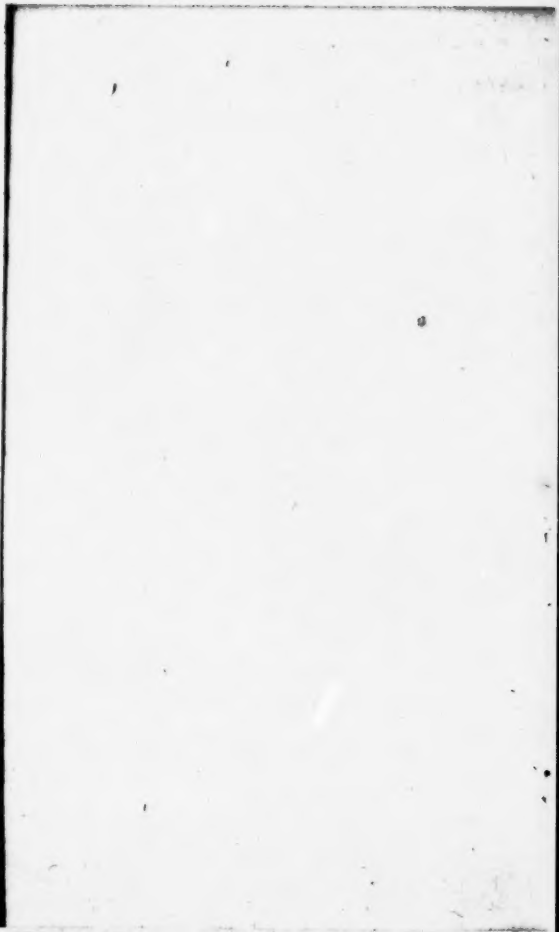
Bauernstolz.

Mein Erstes glänzte zwar zu keiner Zeit
Durch höfische Geschliffenheit;
Doch ist — nur selten wird das Widerspiel sich zeigen —
Dafür ihm Biedersinn und Kinder-Einfalt eigen.
In Hütten lebt es, während im Pallast
Der Uebermuth oft seinen Schweiß verpraßt;
Doch ruhten einmahl seine regen Hände,
Mit allem Prassen hätt's ein Ende.
Ernst tadl' ich Jeden, dem mein Zweytes ganz gebricht.
Am meisten wills dem Mann von Werth gebühren;
Doch hast Du es, Freund! so vergiß es nicht,
Je minder Du es zeigst, je mehr wird es Dich zieren.
Stoff gibt nicht selten uns dazu das liebe Geld,
Ein leerer Titel oft, und leider!
Den schönen Frauen gar ein bloßes Werk vom Schneider.
Den Kleinen läßt, so wills der Lauf der Welt,
Durch dieses Mittel oft der Große nicht vergessen,
Daß neben sich er ihn für eine Nulle hält;

Doch pflegt ihm Jener oft mit gleichem Maß zu messen.
Verrückt hat's Manchem schon den Kopf,
Und, wie zu jeder Frist uns die Erfahrung lehrte,
Im größten Uebermaß besitzt es stets der Tropf,
Der es am besten ganz entbehrte.
Sollt' ihm, o königlicher Pfau!
Sollt' ihm ein Thier als Opfer fallen,
So träfe, Liebling Dich der ersten Götterfrau,
Mit Recht das Todeslos vor allen.
Mein Ganzes, ist es gleich ein Kind der Unvernunft,
Und gab ihm gleich die Niedrigkeit den Nahmen,
Beherrscht nicht selten doch die feinsten Herrn und Damen.
Ein dringt es sich sogar in die gelehrte Zunft,
Und dient — der Umstand zwingt die Musen zum Erröthen —
Oft statt des Selbstgefühls hochstrebenden Poeten.

Huldigungen der Ehrfurcht.

Nachträge.



I.

Ihr Bild.

Was durch die Kunst, die Zauberinn,
Hier die entzückten Augen schauen,
Ist die erhabne Königinn
Der Württemberger und — der Frauen.

II.

An Ihre Majestät
Die Königinn Catharine.
Bey der Geburt einer Prinzessinn.

Im Nahmen mehrerer Glieder der jüdischen Gemeinde in Stuttgart.

Ein Volk, das Väter-Glaube lehrt,
Der Tugend Huldigung zu weihen,
Die Dich, der Kronen schönster werth,
Die, Erste Dich im Frauenreihen!
Mehr als der Königsschmuck verklärt,
Darf wohl auch Deiner Huld sich freuen.

Was tobt der Jubel, laut und wild?
Ein Engel — selbst der Muse Streben
Kann ihr, die Aller Herzen schwillt,
Kann Worte nicht der Wonne geben —
Ein Engel, Dein getreues Bild,
Ein Engel grüßt durch Dich das Leben.

Er, unſer Stolz auf Chriſtophs Thron,
Der jedes Glück von Dir empfangen,
Das je im höchſten Feyerton
Des frommen Lieds die Dichter ſangen,
Er ſollte noch, o ſüßer Lohn!
Durch Dich zum Vater-Glück gelangen.

Doch durch die Tochter nicht allein
Soll Dich, geſchaffen zum Beglücken,
Soll Dich, der höchſte Ruhm iſt Dein!
Soll Dich der Nahme Mutter ſchmücken.
Noch nennt Dich ſegnend im Verein,
Noch nennt Dich ſo des Volks Entzücken.

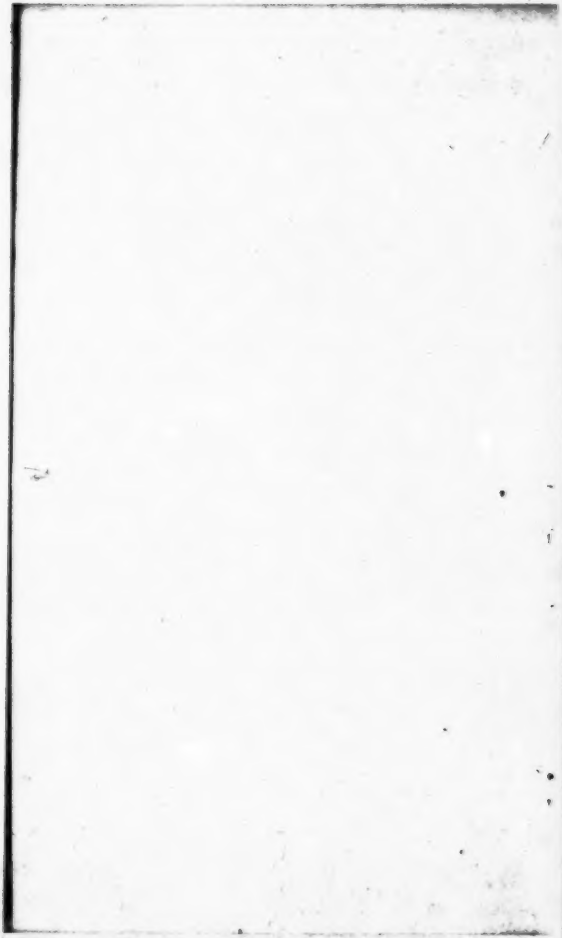
III.

Anklage des Neids.

Der Neid — gern soll er ja das Edelste benagen —
Von dieser Königinn wird er der Nachwelt klagen,
Sie habe täglich, sich zum Fest,
Der Armuth Thränen ausgepreßt,
Und kann er andre Thränen meinen,
Als welche frommer Dank und süße Freude weinen?

Lyrische Gedichte.

Nachträge.



I.

Lieder-Zueignung an Psyche.

Der Schönsten darf sich nur das Schönste weihen!
Und doch ertönt Dir, Psyche! mein Gesang,
Und doch wirst Du Dein Ohr dem Sänger leihen,
Der nur allein Dir zu gefallen rang.
Dein Freund, er weiß, daß Göttliche verzeihen;
Verzeihe denn der Laute schwachen Klang!
Nicht durch mein Lied wird einst Dein Nahme leben;
Unsterblichkeit soll er dem Liede geben.

Um Lauras Ruhm nach Würden zu besingen,
Braucht ein Petrarch der Sänger nur zu seyn.
Doch wer, o Psyche! darf den Kranz Dir bringen,
Den Musen Dir und Huldgöttinnen weihn?
Läßt Phöbus selbst die goldnen Saiten klingen,
Dann lausche Du! Sein hohes Lied ist Dein.
Entzückt wird ihn das Chor der Götter hören,
Und Du, verschämt, darfst ihm Dein Lob nicht wehren.

Schon wagt er sie, die kühnern Melodieen.
Ach! wundervoll singt er ein Wunder — Dich!
Soll ich verzagt, soll ich dem Kampf entfliehen?
Nein, trotz dem Gott, erhebt Dein Freund noch sich.
Mir, ruf' ich, sey der schönste Sieg verliehen!
Mir lass den Preis, wo nicht, vertilge mich!
Und Heil! er spricht, und reicht mir selbst die Leyer:
Mein ist die Kunst, und Dein des Busens Feuer!

II.

Ein Stuttgartiſches Tagblatt am neuen Jahr.

Schweres, ach! iſt Dir geboten,
Heute, liebes Blatt, fürwahr!
Singen ſollſt Du gar nach Noten,
Will das neugeborne Jahr.

Doch das Zagen, es iſt nichtig!
Wag' es nur, ich wett', es geht.
Mancher prangt, iſts gleich nicht richtig
Ihm im Kopf, doch als Poet.

Worte laſſen leicht ſich zerren;
Bricht das Hackbret, flickts der Leim.
Ob die Muſen auch ſich ſperren,
Kommt doch ohne ſie der Reim.

Jauchzt, daß wieder mit Geſange
Ihr das Jahr begrüßen hört!
Denn die Zeit, ach! allzulange
War ſie keines Liedes werth.

Nimmer schreckt des Kriegs Geschmetter;
Nimmer würgt des Schwertes Wuth.
Endlich — ists kein Traum, Ihr Götter? —
Schwand ein Jahr uns ohne Blut.

Drum sieht man die Lust nur walten,
Hier am Neckar, dort am Rhein;
Froh die Jungen, froh die Alten,
Froh sind sie auch ohne Wein.

Minder drücken neue Plagen;
Jeder denkt der alten Noth,
Denkt, das Schwerste ward ertragen,
Und vergißt das theure Brot.

Laß ein frohes Heil denn klingen,
Lied, von reiner Gluth entflammt!
Selbst ein Heil ist ja das Singen,
Wenn aus frommer Brust es stammt.

Jedem sey rings auf der Erde
Das verdiente Glück beschert,
Und wer keins verdient, der werde
Des versagten künftig werth!

Uebt die Tugend, haßt den Frevel!
Hören Sünder auf zu seyn,
Dann, mit ihrem Qualm und Schwefel,
Geht die Hölle selber ein.

Auch ein Wort an Dich verzeihen
Wirst Du, Sonne! meiner Pflicht,
Wie im alten Jahr, im neuen
Spiele doch die Spröde nicht!

O des Jammers! Welche Spuren
Läßt zurück Dein finstrer Haß!
Mißwachs straft die öden Fluren
Fast noch mehr, als den Parnaß.

Längst — ach! kennst Du kein Erbarmen? —
Reift der Rebe Frucht nicht mehr.
Alle Fässer, weh' uns Armen!
Fast sind alle Fässer leer.

Doch kein Gram soll heut uns quälen;
Jede Sorge sey verbannt!
Deinen Ruhm, Dein Glück erzählen
Soll mein Lied, o Vaterland!

Deine Söhne, welcher Preise
Sind die Stattlichen nicht werth!
Deutsch sind sie nach alter Weise,
Nicht, wie neuer Schwindel lehrt.

Schweres weiß ihr Muth zu zwingen;
Für Bedrängniß fehlt nicht Rath;
Großes sieht man sie vollbringen,
Und kein Lärm erzählt die That.

Tugend heißt der Edlen Ehre;
Ihre Weisheit ist das Recht,
Und der ungeprüften Lehre,
Keiner weiht sich ihr zum Knecht.

Auch die edelsten der Frauen
— Dreyfach-edle hast Du schon —
Sieht man einst auf Deinen Auen;
Denn ein Beyspiel glänzt vom Thron.

Und was wir noch ferner haben,
Was des Volkes Jubel nennt,
Ist die köstlichste der Gaben,
Ist ein gutes Regiment.

Drob ſchwillt uns die Bruſt nicht wenig,
Und wir fragen dort und hier:
Wer hat einen beſſern König,
Stolze Völker, ſprecht! als wir?

III.

Ein junger Klavierspieler am Geburtstage seines Vaters.

Süßer heute laßt erklingen,
Holde Saiten, jeden Ton!
Ihn, der Väter besten, singen
Will entzückt der fromme Sohn.

Heut, an seines Werdens Feste,
Das zu froher Lust uns eint,
Weiht Ihr billig Ihm das Beste;
Denn Ihr weiht es Eurem Freund.

Voll das Herz von edlen Gluthen,
Ohne Prunk, und treu und wahr,
Bringt dem Schönen und dem Guten
Täglich er sein Opfer dar.

Ist, o sprecht! des Theuren Seele,
Ist als Ihr sie minder rein?
Daß ich ganz mich Euch vermähle,
Ist der schöne Wunsch nicht sein?

Drum, die ſchönſten Eurer Töne
Miſcht in unſer frommes Chor,
Steigt, daß jedes Heil Ihn kröne,
Unſer Wunſch zu Gott empor!

IV.

Die Läſterzunge.

Ein Straflied.

Frau Schuhu, vulgo heißt ſie nur
Das Auſternweib im Läſtern,
Iſt faſt noch ſchlimmerer Natur,
Als ihre Seine-Schweſtern.

Mit Gift beſpritzt Euch ohne Raſt
Ihr Vipernmund, und Galle,
Und tauft mit Ekelnahmen faſt
Die guten Nachbarn alle.

Vom Spinnhaus hör' ich Euch voll Wuth,
Von Staup' und Pranger ſprechen.
Allein Ihr könnt mit kaltem Blut
An ihr Euch beſſer rächen.

Frau Schuhu nennt ſie nur mit Glimpf,
Schmäht Euch die Pöbeldame.
Die größte Schmach, der ärgſte Schimpf
Iſt längſt ihr eigner Nahme.

Verbesserungen.

Seite 109. Zin. 11. Statt Und, lese man: Und.

— 160. Zin. 9. Nach: Füdli, ist das Ausrufungszeichen wegzustreichen.

— 383. Zin. 14. nach: noch, fehlt das Ausrufungszeichen.

— 483. Statt der Zahl XX. ist XXV. zu setzen.

— 495. Zin. 6. nach: wohl, statt des Kolons ein Komma.

— 583. Zin. 2. von unten, statt schreuben, lese man: scheuen.

Einige Mahl steht erbeht, statt erbeht, Schaar, statt Schar, Loos, statt Los.

Im Allgemeinen wird bemerkt, daß, da der Verfasser unbedingt und ohne Ausnahme der Sprachlehre Adelungs folgt, jede Abweichung von derselben in seinen Schriften als ein Druckfehler zu betrachten ist.